PA
4037
B586
1881

J. Bolte.

ÜBER DEN URSPRUNG

DER

HOMERISCHEN GEDICHTE.

VORTRAG

GEHALTEN IM STÄNDEHAUSE ZU WIEN

AM 3. MÄRZ 1860

VON

HERM. BONITZ.

4668
Seminar der Universität Frankfurt M. für klass. Philologie

FÜNFTE AUFLAGE

BESORGT VON

R. NEUBAUER.

WIEN.
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1881.

LIBRARY
MAY 28 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

PA
4037
B586
1881

Vorrede zur ersten Auflage.

Der vorliegende Vortrag verfolgte den Zweck, einem gebildeten Zuhörerkreise, der an der Frage über den Ursprung der Homerischen Gedichte das allgemeine literar-historische und æsthetische Interesse nimmt, über die Motive und Mittel dieser Untersuchungen und über die Ergebnisse, zu denen dieselben geführt haben, gewissenhafte Rechenschaft zu geben. Nur die wiederholte Aufforderung von schätzbaren Seiten bestimmt mich zur Veröffentlichung eines Aufsatzes, der nichts Eigenthümliches darbietet, sondern in der übersichtlichen Zusammenstellung der Untersuchungen anderer seinen ausschliefslichen Werth sucht. Dem Abdrucke des Vortrages selbst glaubte ich die Verweisung auf die Stellen, auf denen er im Einzelnen beruht, und auf die Abhandlungen, in denen man die Gründe eingehend erörtert finden kann, beifügen zu müssen; die Verweisungen sind mit der Beschränkung geschehen, welche schon der Umfang der über diesen Gegenstand fortwährend anwachsenden Literatur gebietet.

Wien, März 1860.

Aus den
Vorreden zur zweiten, dritten und vierten Auflage.

(2. Auflage. Wien, December 1863.)

Im ursprünglichen Vortrage war, mit Rücksicht auf das einzuhaltende Zeitmafs, die Odyssee nur kurz berührt und diese Fassung war im Abdrucke beibehalten worden; jetzt ist die betreffende Stelle in so weit ergänzt, als die Sache zu erfordern schien. In den Anmerkungen ist der seitdem erschienene Zuwachs der Homerischen Literatur berücksichtigt; aufserdem ist mehr, als in der ersten Auflage geschehen war, bei Stellen der Ilias und Odyssee, bei deren Erklärung es sich um Anerkennung oder Beseitigung eines Widerspruches handelt, auf die Anmerkungen von Fäsi und von Ameis hingewiesen worden.

(3. Auflage. Berlin, April 1872.)

In den Anmerkungen der zweiten Auflage habe ich auf einige Stellen hingewiesen, in denen die Schulausgaben von Fäsi und Ameis Widersprüche im Zusammenhange durch Künste der Auslegung zu überdecken oder zu beseitigen suchen. Die Beziehung auf die Fäsi'sche Ausgabe hätte jetzt in mehreren Fällen ausgelassen werden können, wo die, bis jetzt die erste Hälfte

der Ilias umfassende, taktvoll und umsichtig ausgeführte Revision der Ausgabe durch Franke den Anlass zu einer Entgegnung entfernt hat. Ich glaubte jedoch diese Bemerkungen beibehalten und nur das Verfahren von Franke, sowie von La Roche an den betreffenden Stellen hinzubemerken zu sollen, nicht nur weil die älteren Auflagen dieser Schulausgaben noch häufig neben den neueren im Gebrauche sind, sondern auch weil ich durch jene Hinweisungen einer, wie es scheint, verbreiteten didaktischen Ansicht entgegentreten möchte. Man kann oft von achtungswerthen Seiten den Grundsatz aussprechen hören, die „Homerische Frage" gehöre nicht vor die Schüler. Wenn man hiermit nur aussprechen wollte, was die Worte an sich besagen, dass die Untersuchungen über die Entstehungsweise der Homerischen Gedichte nicht in den Schulunterricht gehören, so verlohnte es sich nicht, den Satz auszusprechen, weil er sich von selbst versteht. Aber gemeint ist damit vielmehr, Homer solle auf der Schule so gelesen und erklärt werden, als ob die Einheitlichkeit des Zusammenhanges und der Conception in seinen Dichtungen ebenso wenig in Frage käme, wie etwa bei den Dichtungen von Sophokles oder Vergil. Ein solches Verfahren der Erklärung halte ich für unvereinbar mit der Gewissenhaftigkeit des Unterrichtes. Ich sehe bei der Schullectüre von Stellen wie A 610—B 2, *II* 777, *o* 1 u. ä. m. nur dreierlei Möglichkeit des Verfahrens; entweder man rechnet auf die Unaufmerksamkeit der Schüler, oder man erkennt den Widerspruch an, oder man beseitigt ihn. Das erste Verfahren wird hoffentlich keinen Fürsprecher finden. Welche Willkür und welche sprachwidrige Gewaltsamkeit der Deutelei in Schulausgaben aufgeboten wird, um den dritten Weg einschlagen zu können, habe ich an Beispielen zu zeigen gesucht. Es bleibt also nur übrig, die vorhandenen Widersprüche, insoweit sie sich einem aufmerksamen Schüler darbieten müssen, unverhohlen anzuerkennen. Um dies ohne Beeinträchtigung der Achtung vor den Dichtungen thun zu können, ist es nöthig, als Ergebnis von Untersuchungen, die über den Bereich der Schule hinaus liegen, einige kurze Bemerkungen über die wahrscheinliche Entstehung dieser beiden Dichtungen der Lectüre vorauszuschicken oder an geeigneter Stelle einzufügen. Ob diese auf das Nothwendigste beschränkten Bemerkungen je nach der Ueberzeugung des Lehrers sich näher an die Richtung von Lachmann oder von Nitzsch anschliefsen, ist für den vorliegenden Zweck nicht von Bedeutung; denn es handelt sich eben nicht darum, die „Homerische Frage" zu behandeln, sondern die Erklärung von der Anwendung unzulässiger Mittel, der Gewaltsamkeit gegen die Sprache oder des verdeckenden Schweigens, zu befreien, und zu verhüten, dass nicht denen, die noch später sich um Homer kümmern, der Schulunterricht wie ein absichtliches Versteckenspielen erscheine. Die Besorgnis, als würde durch ein solches Verfahren das natürliche Interesse für die Homerischen Dichtungen und die Freude an der Lectüre beeinträchtigt, glaube ich aus hinlänglicher Erfahrung als unbegründet bezeichnen zu dürfen.

(4. Auflage. Berlin, April 1875)

Insbesondere schien es mir erforderlich, die Stellung zu bezeichnen, welche Bergk und Kammer in ihren neuerdings erschienenen ausführlichen Schriften zur Homerischen Frage einnehmen. Den unverhältnismäfsig grofsen Umfang, den die Berichte hierüber gewonnen haben, wolle man damit entschuldigen, dass es mir nicht anders möglich wurde, den Schein der Ungenauigkeit oder einer Entstellung im Wiedergeben der fraglichen Ansichten zu vermeiden.

Vorrede zur fünften Auflage.

Die vor Jahresfrist mir zugegangene Aufforderung der geehrten Verlagsbuchhandlung zur Herstellung einer neuen Auflage würde mir zu anderer Zeit ein erwünschter Anlass geworden sein, meine Arbeit einer wiederholten durchgängigen Prüfung zu unterziehen und den Zuwachs der einschlagenden Literatur für die neue Auflage zu verwerthen. Seit meinem Eintritte in die Unterrichtsverwaltung gehört aber meine Zeit ungetheilt den Aufgaben des mir anvertrauten Amtes an, und auf Mufse für zusammenhängende wissenschaftliche Arbeit, selbst in dem zu einer gewissenhaften Revision erforderlichen Mafse, muss ich verzichten. Den Gedanken an einen unveränderten Abdruck der vorigen Auflage glaubte ich entschieden ablehnen zu sollen. Die unerwartete Fortdauer des Interesses, welches dieser kleinen Schrift über zwei Jahrzehnte hinaus bewahrt blieb, ist unverkennbar nicht sowohl dem Vortrage an sich zu verdanken, als dem Umstande, dass die Anmerkungen über den Inhalt der hauptsächlichen Untersuchungen in der Homerischen Frage eine geordnete Uebersicht darbieten; eine neue Auflage kann nur dann als berechtigt erscheinen, wenn sie diese Uebersicht bis zur Gegenwart fortführt. Daher würde ich von dem Erscheinen einer weiteren Auflage abgesehen haben, wenn es sich nicht glücklich gefügt hätte, dass ein mit dem fraglichen Gebiete vertrauter jüngerer Philologe, als vormaliger Kollege am Gymnasium zum grauen Kloster mir werth und befreundet, auf meine Anfrage sich bereit erklärte, die Revision für die neue Auflage unter Einhaltung der bisherigen Richtung auszuführen, so dass mir nur die Durchsicht der Zusätze und Aenderungen und die Entscheidung in einzelnen, etwa fraglichen Puncten zufiel. Ich bin Herrn Dr. Neubauer zu aufrichtigem Danke verpflichtet für die Hingebung, mit welcher derselbe sich der fremden Arbeit wie einer eigenen angenommen hat, und glaube nur in der Kürze über die Aenderungen und Zusätze dieser Auflage Rechenschaft geben zu sollen.

Der Text des Vortrages war in der vierten Auflage unverändert belassen, obgleich in Betreff eines wichtigen Punctes, der Frage nämlich nach dem wahrscheinlichen Alter der Schreibekunst bei den Hellenen, die Ergebnisse der neueren Forschungen in die Anmerkungen aufgenommen waren. Dieser Mangel an Einklang zwischen Text und Anmerkungen ist jetzt durch Aenderung der bezüglichen Stelle des Vortrages beseitigt worden. — In den bisher vorhandenen Anmerkungen ist, abgesehen von zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen, darauf Bedacht genommen, die Citate der Monographien in den Fällen, wo die Abhandlungen unterdessen in Sammelwerke aufgenommen sind, durch Bezeichnung derselben zu ergänzen. Bei der Verwerthung der inzwischen erschienenen Homerischen Literatur durch neu hinzugefügte Anmerkungen ist wie bisher die Absicht verfolgt worden, wo möglich keine wichtige Einzelforschung unbeachtet zu lassen, aber nicht andererseits durch eine Vollständigkeit von blofs bibliographischer Bedeutung die Uebersicht zu erschweren. Die Aenderungen und Zusätze der vorliegenden Auflage gegen die früheren im Druck bemerklich zu machen schien kein Anlass zu sein, da dieselben im vollen Einverständnisse zwischen dem Bearbeiter der neuen Auflage und dem ursprünglichen Verfasser erfolgt sind; auch würde eine vollständige Bezeichnung sich nicht ohne Störung für den Leser haben ausführen lassen.

Schliefslich sei noch erwähnt, dass von der vierten Auflage dieser Schrift eine englische Uebersetzung erschienen ist: The origin of the Homeric poems. A lecture by Dr. Hermann Bonitz, translated from the fourth German edition by Dr. Lewis R. Packard. New-York. Harper & Brothers. 1880.

Berlin, October 1880.

H. Bonitz.

An der Schwelle der griechischen Literatur, als ihr ältestes Werk nicht nur für uns, sondern schon für die Griechen selbst auf dem Höhepuncte ihrer historischen Entwicklung[1]), stehen zwei grofsartige Dichtungen, denen an allseitiger Einwirkung auf das geistige Leben der eigenen Nation, an bewundernder Anerkennung bei allen höher gebildeten Völkern noch jetzt, nach mehr als dritthalb Jahrtausenden, wenige Werke der Profanliteratur gleichkommen dürften, die Ilias und die Odyssee Homers. Die unvergänglichen Werke der griechischen Literatur, vornehmlich der poetischen, erschienen schon dem Alterthume als die mannigfach entwickelten Blüten an dem Baume, dessen Wurzel und Stamm die Gesänge Homers seien[2]). Die epische Dichtung der Hellenen ist anfangs ein Nachhall, später eine bewusste Nachahmung der Gedichte Homers. Der Begründer der griechischen Tragœdie in ihrer classischen Grofsartigkeit, der gewaltige Aeschylus, erklärt selbst seine Dichtungen für Brosamen von dem reichen Mahle Homers[3]), und an dem Meister der tragischen Dichtung, dessen Dramen noch jetzt, in schwacher Erneuerung, des unersetzlichen Duftes der Sprache, der rhythmischen Bewegungen des Chores, des ganzen Festglanzes der Aufführung entkleidet, die Zuhörer mit reiner Bewunderung erfüllen, an Sophokles, rühmt das Alterthum am liebsten, dass vornehmlich in seinen Tragœdien Homerischer Charakter sich zeige[4]). Die Geschichtschreibung der Griechen lehnt sich zuerst in gläubiger Annahme der Sagen und unwillkürlicher Nachbildung der Erzählungsform, dann in kritisch pragmatischer Deutung des Inhaltes an die Gedichte Homers an[5]). Wenn die griechische Philosophie in ihrem Bestreben, die höch-

sten Probleme der Menschheit denkend zu lösen, allmählich zu dem volksthümlichen Glauben und zu seinen geachtetsten Vertretern, den Gedichten Homers, in entschiedenen Gegensatz tritt[6]), so sucht sie doch zugleich mit Vorliebe in eben diesen Gedichten die Grundlagen ihrer Ueberzeugungen wiederzuerkennen[7]). Auf Homer, auf bestimmte Verse der Ilias, führt in der Blütezeit griechischer Plastik Phidias das Ideal des Zeus zurück, den er in Olympia der Verehrung seines Volkes zur Anschauung gebracht hatte[8]). An dem gröfsten Nationalfeste der Athener, deren Staat für ganz Hellas der geistige Mittelpunct wurde, war seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts v. Chr. durch eine Einrichtung Solon's der geordnete Vortrag Homerischer Gedichte ein wesentlicher Theil der Festfeier[9]). Seit Lesen und Schreiben zu lernen als unerlässliches Element in die Erziehung der athenischen Jugend aufgenommen war, bildeten die Gedichte Homers, vor allem die Ilias, den ersten und nothwendigen Gegenstand für diesen Unterricht und für die kindlichen Uebungen des Gedächtnisses und des Vortrages[10]); und wenn im fünften Jahrhundert ein athenischer Jüngling aus edlem Geschlechte in geselligem Kreise sich rühmt, Ilias und Odyssee vollständig auswendig zu können, so findet darin keiner der Genossen etwas unglaubliches[11]). Welches Werk griechischer Classiker aus Poesie oder Prosa[12]) wir lesen, welche Seite griechischer Cultur wir betrachten mögen, die Vertrautheit mit den Gedichten Homers ist eine unerlässliche Bedingung, um dem Verständnisse näher zu kommen. So ist mit den Gedichten Homers die griechische Literatur und das gesammte geistige Leben des hellenischen Volkes durch tausend Fäden verknüpft.

Dieser Allseitigkeit der Einwirkung im eigenen Volke, von der das angeführte nur Andeutungen gibt[13]), entspricht der Umfang der Ausbreitung, welche die Gedichte Homers gefunden haben, weit über die Grenzen hinaus, welche der Anerkennung auch der herrlichsten Werke des menschlichen Geistes der Abstand der Jahrhunderte, die Verschiedenheit der Nationalität, endlich eine gänzlich umgestaltete Bildung zu setzen pflegen. Seit diejenigen Völker, welche die Träger der modernen Geschichte sind, sich den

Zusammenhang ihrer eigenen Cultur mit jener der classischen Völker des Alterthums zu bestimmtem Bewusstsein gebracht und dieser Ueberzeugung in der Gestaltung des höheren Unterrichtes einen Ausdruck gegeben haben, nehmen für alle diejenigen, deren Jugendbildung für die Eindrücke griechischer Literatur Raum gestattet, die Homerischen Gedichte eine vorzügliche Stelle ein. Mag der Unterricht im Griechischen auch hier und da sehr verkümmert sein, so dass die Erinnerung des Mannes an diesen Theil seiner Jugendbeschäftigung fast nur die Erinnerung an fruchtlos vergeudete Zeit ist: die Lectüre Homers hebt sich gewöhnlich von diesem dunkeln Hintergrunde ab; denn ist nur der erste Verdruss über den erdrückenden Reichthum an Formen und Wörtern überwunden, so wirkt mit unwiderstehlichem Reize die ewige Jugendfrische seiner Dichtung [14]). Und wird ihr auch der Blütenstaub abgestreift durch Aufgeben der Klänge des Originals und Uebertragung in eine andere Sprache, so bleibt doch ein gesunder Kern wahrhafter Poesie so unvertilgbar, dass jedes der Culturvölker der modernen Zeit die gelungene Uebersetzung Homers als einen Gewinn für seine eigene Nationalliteratur betrachten durfte [15]). Welch ein Ereignis für unsere deutsche Nationalliteratur die classische Uebersetzung Homers von Vofs war, das steht durch die zahlreichen Briefwechsel und persönlichen Mittheilungen gerade aus jener bewegten Zeit unserer Literatur noch jetzt im hellsten Lichte, und wird an den Nachwirkungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung auch dann noch bemerklich bleiben, wenn jene Erinnerungen längst werden die Frische ihrer Farben verloren haben [16]). Die Dichtungen Homers in der Uebersetzung von Vofs wurden zu einem poetischen Gemeingute aller Gebildeten, an welchem nicht Theil zu haben niemand sich verzeihen mochte. An Wohlklang der Sprache, an natürlicher Leichtigkeit des Rhythmus, an lebendiger Bedeutungsfülle und Bildsamkeit der Beiwörter mit dem Originale verglichen zu werden, musste die Uebersetzung ablehnen [17]); aber charakteristische Züge der Dichtung, welche sie treu und unverletzt bewahrte, trugen dazu bei, dass auch in weiterem Kreise der Name Homers und Homerischer Poesie aus

nebelhaft allgemeiner Bewunderung zu bestimmter Bedeutung gelangte. Jene unbefangene Hingebung und sichere Schärfe sinnlicher Auffassung, jene Kraft der natürlichen Leidenschaft, jene Anschaulichkeit in Darstellung jedes äufseren Vorganges, jeder geistigen Bewegung, dies alles getragen durch ein besonnenes Mafs, welches die glückliche Mitgift des hellenischen Geistes zu sein scheint: diese Charakterzüge in Homers Dichtungen wurden wie zu einem Kanon der Naturwahrheit, an welchem jede darstellende Dichtung sich zu messen habe[18]). Denn, um Gœthe's Worte anzuwenden, „Homer stellt die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effect; er schildert das Fürchterliche, wir fürchterlich, er das Angenehme, wir angenehm“[19]). Wenn Lessing die Darstellungsmittel der Poesie mit denen der bildenden Künste vergleicht und in überzeugender Kritik feste Grenzlinien beider Gebiete zieht, da findet er die Normen der Poesie vornehmlich im Homer, dessen Naturwahrheit er zuversichtlich wie der Natur selber vertraut. Kein Dichter unserer Zeit und unseres Volkes kommt wohl jener Objectivität so nahe, wie eben Gœthe, der den Contrast der Homerischen Dichtungsweise gegen die moderne in so bezeichnenden Worten aussprach; und Gœthe selbst gibt einen ihm lieb gewordenen, bereits entworfenen Stoff, Nausikaa, wieder auf, weil Homer „die interessantesten Motive schon weggenommen“ habe[20]).

Ueberblicken wir diese Wirkung der Ilias und Odyssee, so begreifen wir, dass den Urheber dieser Dichtungen, den Homeros, sein eigenes Volk heroischer, ja fast göttlicher Ehren würdigte[21]), und wenn es vom Dichter schlechthin sprach, den Homer meinte. Was in dieser Form die nationale Bewunderung aussprach, das hat in seiner wahren Bedeutung das Zeugnis der nachfolgenden Jahrhunderte bestätigt.

Aber die göttliche Verehrung dieses Dichterheros in seinem eigenen Volke, seine unbestrittene Anerkennung durch mehr als zwei Jahrtausende sollte ihn nicht davor schützen, dass plötzlich, man möchte sagen seine Existenz selbst in Zweifel gezogen wurde, und über den Ursprung der Ilias und Odyssee Ansichten ganz

entgegengesetzter Art auftauchten. Wir können diese neu auftretenden Ansichten ungefähr in folgender Weise formulieren.

Was wir Gedichte Homers nennen, die Ilias und die Odyssee, das sind nicht die Werke eines Dichters, sondern jedes derselben — mindestens von dem sicherlich älteren, der Ilias, lässt es sich zuversichtlich aussprechen — ist eine Verbindung von einzelnen Liedern verschiedener Sänger. Jahrhunderte lang waren Heldenlieder über die Ereignisse aus dem troischen Sagenkreise unter den hellenischen Stämmen verbreitet gewesen, jedes von mäfsigem Umfange, nur eine einzelne Handlung in sich befassend, nur bestimmt für den mündlichen Vortrag unter Begleitung der Kithara, zum Anhören für eine Versammlung, die nach fröhlichem Mahle oder sonst bei heiterem Genusse der Mufse sich der Erinnerung an die Grofsthaten ihrer Ahnen erfreute. Erst allmählich sind diese einzelnen Lieder nach dem Zusammenhange der Sagen in gröfsere Gruppen, dann zu dem geschlossenen Ganzen, ungefähr wie es jetzt vorliegt, vereinigt, und zuerst im sechsten Jahrhundert vor Chr. auf Befehl des Pisistratus durch die Schrift fixiert. Nicht das Werk eines Mannes, sondern die dichterische Production eines langen Zeitraumes ist es, die wir in der Ilias vereinigt finden und mit wohlbegründeter Bewunderung betrachten.

Das sind einige der wesentlichsten Gedanken, welche am Schlusse des vorigen Jahrhunderts der Begründer der philologischen Wissenschaft in ihrer jetzigen Bedeutung, F. A. Wolf, in seinen Prolegomenen zu Homers Gedichten niederlegte[22]). Wie die Achtung vor dem Namen Homers, durch die wenige Jahre früher erschienene Vofsische Uebersetzung erhöht, nicht auf den engen Kreis der Fachgelehrsamkeit sich beschränkte, so wirkte auch die Erschütterung, welche Wolf's Schrift hervorrief, weit über diesen Kreis hinaus[23]). Der geniale Fichte erklärte in lebhafter Theilnahme an Wolf, dass er selbst a priori zu den nämlichen Ergebnissen gelange, welche Wolf durch historische Forschung gewonnen habe — ein Beifall, den Wolf mit scherzender Ironie erwiderte[24]). Gewichtig war die vollständige Beistimmung

des feinsinnigen Forschers W. v. Humboldt[25]). Mit W. v. Humboldt über die wichtigsten Fragen der Aesthetik in lebhaftem Gedankenaustausch und förderndem Einverständnis erklärt es dagegen Schiller[26]) für „nothwendig barbarisch", an eine Zerstückelung der Ilias und an eine Aneinanderreihung aus ursprünglich selbständigen Liedern zu denken. Und damit man nicht glaube, hierin das allgemeine Urtheil wahrhafter Poesie über Hypothesen der Philologie zu vernehmen, so hören wir gleichzeitig Gœthe's begeisterten Beifall[27]):

„Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf, und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als Letzter, ist schön."

Und zwei Jahre später vernehmen wir, wie ihm die Entstehung der Homerischen Gedichte aus Einzelgesängen, die später „in ein Ganzes coalescirten, täglich begreiflicher" erscheint[28]). Freilich schwankt er dann wieder zeitweilig[29]), wo er selber als Dichter dem mächtigen Eindruck Homerischer Dichtung ganz und durch keine Kritik gestört sich hingeben und zu eigenem Schaffen sich begeistern oder ungestört genieſsen will; und er mochte dann, zumal im späteren Alter, Homer „lieber als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden". Gleichwol ist er seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung von der Berechtigung der Wolf'schen Auffassung sein Leben lang treu geblieben[30]).

Das Bild dieser mannigfachen und wechselnden Eindrücke der Wolf'schen Gedanken lieſse sich leicht weiter ausführen; die wenigen Data, an hervorragende Namen angeknüpft, mögen genügen und als Typus dessen betrachtet werden, was in der gesammten gebildeten Welt vorgieng. Die Wogen würden sich allmählich gelegt haben und die frühere Spiegelglätte friedlicher Fortdauer der ererbten Ansichten würde zurückgekehrt sein, wäre durch die Schrift Wolf's eben nur eine leidige störende Paradoxie in die Welt hineingeworfen. Aber nicht in der Kühnheit des Gegensatzes gegen eine allgemein verbreitete Ueberzeugung liegt das Verdienst der Wolf'schen Schrift, nicht durch diese

ist sie ein bedeutendes und fruchtbares Ereignis auf dem Gebiete der historischen Wissenschaft geworden, ihr Werth liegt vor allem in der Gewissenhaftigkeit der Methode. Fast zwei Jahrzehnte hindurch hatte Wolf die Gedanken, die er in den Prolegomenen entwickelt, unausgesprochen gehegt und geprüft[31]); was die unermüdlich gesammelte Tradition des Alterthums, was die Homerischen Gedichte selbst, was endlich der allgemeine Gang der Cultur dem unverwandt darauf gerichteten Blicke zu zeigen vermag, das alles ist mit strengster Gewissenhaftigkeit in Rechnung gebracht, ehe sich Wolf, und dies noch mit unverkennbarem inneren Widerstreben[32]), entschliefst, von einer ihm nicht minder als allen andern liebgewordenen Ueberzeugung sich loszureifsen; nur die unerbittliche Gewalt der Gründe zwingt den strengen Forscher dazu. Diesen Werth der Wolf'schen Schrift bezeichnet niemand treffender, als Fr. Schlegel, ein Mann, dem man Freude an der Erschütterung oder dem Umsturz eines durch Jahrhunderte gefestigten Bestandes gewiss nicht zuschreiben kann. „Das Wolf'sche Werk", sagt Fr. Schlegel[33]), „ist durch den Geist der Wissbegierde und der Wahrheitsliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffes ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelnen Gegenstand des Alterthums, das von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benützt worden ist, als von den Zweiflern." Was Fr. Schlegel bei den Zeitgenossen Wolf's vermisste, hat die spätere Zeit nachgeholt; eine folgende Generation hat, nicht mehr beirrt durch den erschütternden Eindruck der Neuheit, die Forschungen Wolf's wahrhaft verwerthet, indem sie die Keime der mannigfaltigen durch Wolf zuerst begründeten Untersuchungen sämmtlich zu ihrer Entwickelung gebracht hat: die Durchforschung der Gedichte selbst in ihrem Zusammenhange, in ihrer sprachlichen und rhythmischen Form, die Prüfung der gesammten Nachrichten des Alterthums über Homer und die Homerischen Gedichte, die Verbindung dieser Untersuchung mit der Betrachtung der allgemeinen Culturentwickelung des

hellenischen Volkes, die Vergleichung mit verwandten Erscheinungen bei anderen Völkern: alle diese Momente mussten jedes zu seiner selbständigen und vollen Geltung gebracht werden, wenn ein gesichertes Ergebnis sollte ermöglicht werden. Dem scharfsinnigen Forscher auf dem Gebiete der älteren deutschen Poesie, K. Lachmann[34]), gebührt unzweifelhaft das hervorragende Verdienst, in strenger Beschränkung auf ein einzelnes Moment, nämlich den inneren Zusammenhang der Ilias, und in eindringender Gründlichkeit innerhalb dieser Grenzen ein Muster für diese Untersuchungen und einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage gegeben zu haben. Aber seine Arbeit steht keineswegs isoliert; auf demselben Gebiete und auf den übrigen, die jedes für sich durchforscht sein müssen, haben andere Gelehrte der durch Wolf eingeschlagenen Richtung weitere Gewähr gebracht; und zugleich ist, mit nicht minderem Aufwande von Scharfsinn und in der gleichen Absicht die Wahrheit der Sache zu finden, alles aufgeboten, was die hergebrachte Ueberzeugung von der ursprünglichen Einheitlichkeit der Ilias und der Odyssee und von Homer als dem Dichter dieser grofsartigen Schöpfungen zu stützen vermag[35]). Die Bedeutung, welche die Homerischen Dichtungen in der griechischen Literatur und Geschichte, welche sie ferner in der epischen Literatur überhaupt einnehmen, hat zur Folge, dass die „Homerische Frage“, um den üblich gewordenen Ausdruck zu gebrauchen, wie bei ihrem ersten Auftreten, so im weiteren Verlaufe der Discussion, das Interesse der Gebildeten auch aufserhalb des Bereiches der Fachgelehrsamkeit sich bewahrt hat. Aber durch das Labyrinth der mannigfaltigsten einzelnen Untersuchungen, die bereits eine sehr umfangreiche Literatur bilden, den leitenden Faden zu finden, ist für den ferner stehenden schwer, ja kaum möglich[36]). Die Ermüdung über diese Verwickelung bringt daher jetzt eine ähnliche Wirkung hervor, wie das überraschende des Gedankens es hatte, da er zuerst auftrat. Ueberzeugungen, die, an sich schon feststehend, mit der Frage, um die es sich handelt, nichts zu thun haben, Sympathien und Antipathien entscheiden mehr als

die Erwägung der Sache selbst; verwerfende Parteinamen treten nicht selten an die Stelle besonnener Würdigung der Gründe. Eine thörichte Gespensterfurcht glaubt in der Bestreitung einer Ueberlieferung von zwei Jahrtausenden — denn so erscheint zunächst dem oberflächlichen Blicke die von Wolf begonnene Richtung der Forschung — eine Verwandtschaft mit anderweitigen Tendenzen zu erblicken, die einer rein historischen Untersuchung vollkommen fremd sind; eine æsthetische Doctrin, welche Schillers und Gœthe's Namen zu ihrem Schilde nimmt, höhnt die gelehrte Barbarei atomistischer Zerstückelung der grofsen poetischen Schöpfungen[37]); und ein Leichtsinn, der sich nicht scheut, die Miene souveräner Wissenschaftlichkeit anzunehmen, wirft gelegentlich mitleidige Blicke auf die längst abgethane Wolf'sche Paradoxie. Es kann nicht der Gegenstand eines einzelnen Vortrages sein, der sich überdies von gelehrtem Detail frei halten muss, die vielverschlungene Untersuchung selbst auszuführen, und es würde sich nicht geziemen, in einem solchen Falle Specialitäten der eigenen persönlichen Ueberzeugung über die noch fraglichen Puncte zur Geltung bringen zu wollen. Wohl aber lässt sich darstellen, worin die Berechtigung der ganzen Frage über den Ursprung der Homerischen Gedichte liegt, welches die Mittel sind zu ihrer Lösung, und in welche engere Grenzen das zwischen den entgegengesetzten Seiten noch streitige Gebiet bereits wirklich eingeschränkt ist.

Diese Fragen sind es, die uns im Nachfolgenden beschäftigen werden.

„Wer es in Zweifel zieht, dass Ilias und Odyssee im wesentlichen in der Gestalt, in der wir sie jetzt haben, das Werk eines Dichters sind, des Homeros, jedes eine ursprüngliche einheitliche Conception, der widerspricht damit der einhelligen Ueberzeugung des gesammten Alterthums. Wie kann man, beschränkt auf kärgliche Trümmer aus einer einst so reichen Literatur, von den Ereignissen selbst durch Jahrtausende getrennt, thöricht oder vermessen genug sein, der einstimmigen Ueberlieferung des eigenen Volkes des Homeros widersprechen zu wollen.“

Dieser Gedanke, in den mannigfachsten Variationen vorgebracht, schneidet von vornherein die Frage nach dem Ursprunge der Ilias und Odyssee als eine unzulässige und unberechtigte ab. Er würde von nicht geringem Gewichte sein, wenn er volle Wahrheit hätte. Aber Homer als Dichter der Ilias und Odyssee, an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort fixiert, wie dies bei einer wirklichen Einzelperson der Fall sein muss, ist wohl hier und da Inhalt der Geschichtsbücher geworden, aber ist nicht unmittelbarer Inhalt der wirklichen historischen Ueberlieferung. Betrachten wir, was in den Hauptpunkten über Homers Person und was über Ilias und Odyssee der wirkliche Inhalt der Ueberlieferung ist[38]).

Das griechische Alterthum besafs neben Ilias und Odyssee noch eine Anzahl anderer auf den troischen Sagenkreis bezüglicher[39]) umfassender epischer Gedichte, welche zu Ilias und Odyssee in dem Verhältnisse standen, dass sie die diesen beiden Dichtungen vorausgehenden und nachfolgenden Theile der troischen Sage behandelten. Das Vorhandensein dieses Schatzes von epischen Gedichten[40]) können wir bis erheblich über die Zeit politischer Selbständigkeit der Hellenen hinaus verfolgen. Wir finden uns zwar jetzt auf spärliche Fragmente derselben, auf Auszüge des Inhaltes und einige sonstige Nachrichten beschränkt; aber selbst diese Data reichen noch aus, dass wir nicht nur den grofsen Umfang der griechischen Epen über den troischen Sagenkreis uns veranschaulichen, sondern auch erkennen können, wie diese anderen Epen des troischen Sagenkreises, wenngleich verwandt mit Ilias und Odyssee, doch in charakteristischen Punkten von ihnen verschieden[41]) waren. Für jedes dieser die Ilias und Odyssee gleichsam umgebenden Epen aus dem troischen Sagenkreise besteht nun eine einhellige Ueberlieferung über den Ort der Abfassung, und eine bei einigen einstimmige, bei anderen zwischen zwei Namen schwankende Ueberlieferung über den Namen des Dichters[42]); auch fällt die Zeit der Abfassung in eine Periode, welche dem Lichte historischer Sicherheit näher steht. Und dennoch werden zugleich diese epischen Dichtungen, in Verbindung

mit Ilias und Odyssee, dem Homer zugeschrieben; Homer wird zum Dichter nicht nur der Ilias und Odyssee, sondern dazu noch der Epen des troischen Sagenkreises überhaupt, entweder der meisten, oder aller, oder aller und noch überdies einer Anzahl epischer Hymnen an Götter. Diese umfassende Bedeutung geben dem Namen Homers nicht etwa Männer, die dem geistigen Leben des hellenischen Volkes und seiner Literatur ferner stehen, sondern in der classischen Zeit der hellenischen Entwickelung die Koryphäen der Literatur, Männer, deren Wort uns unverbrüchliche Auctorität sein müsste[43]). Homers Namen ausschliefslich auf die Ilias und die Odyssee zu beschränken ist in der classischen Zeit eine fast noch vereinzelte Ueberzeugung; sie befestigt sich erst in jener Periode, als seit dem dritten Jahrh. vor Ch. Alexandria Mittelpunct griechischer Bildung und griechischer Gelehrsamkeit wurde[44]); sie ist also das Ergebnis einer Reflexion, welche ungefähr ein halbes Jahrtausend nach der Zeit, als die Ilias und die Odyssee bereits vorhanden waren, sich erst consolidierte; die nächste historische Ueberlieferung dagegen aus der classischen Zeit führt auf den Namen Homer dichterische Schöpfungen von solchem Umfange und solcher Verschiedenheit des Charakters zurück, wie selbst die kühnste Phantasie sich scheuen dürfte der dichterischen Production desselben Mannes zuzuschreiben.

Wann und wo lebte nun dieser Dichtergenius ohne gleichen? Es ist ein bekannter, in griechischen Epigrammen gefeierter Satz, dass sieben Städte sich um die Ehre stritten, Homers Geburtsort zu sein[45]); die poetische Lösung ist leicht, dass eben kein Ort der Erde, sondern der Himmel selbst Homers Vaterland sei[46]), aber für die historische Lösung der Frage ist durch dieses sinnige Witzesspiel eben nur die offene Stelle gelassen. Denn die Vielheit der Geburtsorte Homers ist nicht nur der Inhalt zugespitzter Epigramme; die mannigfachen prosaischen Nachrichten über Homers Leben weisen vielmehr eine noch gröfsere Zahl von Orten nach, welche diesen Anspruch erhoben, und mögen nun griechische Orte an der kleinasiatischen Küste, Smyrna, Kolophon, Milet, oder auf dem griechischen Festlande, z. B. Athen,

oder Inseln, Ios, Chios, Kypros, Kreta genannt werden, immer wird die Nachricht, so später Zeit auch ihr letzter Vermittler angehöre[47]), auf eine unverwerfliche Auctorität des Alterthums zurückgeführt, so dass wir schlechterdings kein Recht haben, einer vor der anderen einen unbedingten Vorzug zu geben. Uebrigens findet sich bei den meisten der Orte, die Homers Vaterland zu sein sich rühmten, neben dieser Nachricht noch die andere, dass dort eine der Pflege des epischen Gesanges sich widmende Sängerschule bestand[48]), verbunden durch die Tradition der Kunst zu einer der natürlichen Verwandtschaft vergleichbaren Genossenschaft; das Bestehen solcher Sängerschulen wird uns auch überdies noch für einige andere Orte constatiert, bei denen die Nachricht, dass Homer dort geboren sei oder sich dort aufgehalten habe, vielleicht nur zufällig uns verloren gegangen ist[49]). — Und wann lebte Homer? Wir werden in der Periode, um die es sich handelt, das Schwanken um ein halbes oder ganzes Jahrhundert noch nicht auffallend finden; aber wenn die Nachrichten, welche Homers Leben in die Zeit der Uebersiedelung griechischer Stämme nach der Küste Klein-Asiens, d. h. um die Mitte des elften Jahrh. setzen, bis zu denen herab, welche ihn um das letzte Drittel des siebenten Jahrh. leben lassen, und die sämmtlichen die Zwischenzeit innerhalb dieser Grenzpunkte reichlichst besetzenden auf Auctoritäten zurückgehen[50]), unter denen wir keineswegs einer vor der anderen einen unbedingten Vorzug geben können, so haben wir es offenbar mit etwas anderem, als mit einer blofsen Ungenauigkeit chronologischer Bestimmungen aus älterer Zeit zu thun. Homers Leben erstreckt sich ja nach diesen Nachrichten über mehr als vier Jahrhunderte, und zwar über einen Zeitraum, in welchem für das Mutterland Hellas wie für die Griechen Klein-Asiens die wichtigsten Veränderungen vorgiengen. — Die Mannigfaltigkeit zugleich der Ortsangaben und der Zeitbestimmungen[51]) über Homers Person auf ihre wirkliche historische Bedeutung zurückzuführen, ist einer Forschung der neuesten Zeit gelungen, bei der es schwer zu sagen ist, ob man die einleuchtende Einfachheit des Grundgedankens oder die peinliche Strenge

des historischen Beweises höher schätzen soll[52]). Jede Zeitangabe nämlich gehört eben der Tradition eines bestimmten Ortes an[53]); nicht die Geburt Homers überhaupt setzen die Smyrnäer in die Zeit der ionischen Wanderung, die Chier um zwei Menschenalter später, die Samier in das neunte Jahrhundert u. s. f., sondern den Aufenthalt Homers auf Samos und die Gründung der dortigen Sängerschule setzten die Samier und mit ihnen Herodot[54]) in das neunte Jahrhundert, die Geburt Homers auf Chios und die Gründung der dortigen Sängerschule der Homeriden die Chier in den Anfang des zehnten Jahrhunderts u. s. f. Wenn nun der Name Homers, wie sich vorher zeigte, der Träger ist der gesammten auf den troischen Sagenkreis bezüglichen epischen Dichtungen, wenn dieser Homeros im Verlaufe von mehr als vier Jahrhunderten in verschiedenen Städten der griechischen Welt geboren wird, und jedesmal an seine Geburt oder seinen Aufenthalt an einem Orte die Entstehung einer epischen Sängerschule an eben diesem Orte sich anschliefst: so ist für einen jeden, der kein Moment dieser Nachrichten vereinzelt anzunehmen oder vereinzelt zu verwerfen sich gestattet, die Folgerung zwingend: die Nachrichten über Homers Geburt an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten sind Nachrichten über den Beginn des epischen Gesanges daselbst; die Folge der Zeit und der Orte ergibt eine Geschichte der Ausbreitung epischer Dichtung auf der griechischen Küste Klein-Asiens und den Inseln. Die Reihe, in welche die Orte Smyrna, Chios, Kolophon bis endlich zu dem entlegenen Kypros und Kreta nach der Folge der Zeitangaben sich ordnen, entspricht dabei zu ungesuchter Bestätigung dieser Auffassung[55]) der geographischen Lage oder der politischen Verbindung der einzelnen Orte zu einander.

Nehmen wir zu diesen historischen Daten über die Person Homers diejenigen hinzu, welche über die Gedichte Ilias und Odyssee, abgesehen von dem Namen Homers als ihres Urhebers, mit gröfserer oder geringerer Bestimmtheit sich ergeben.

Ob die Homerischen Gedichte ursprünglich aufgezeichnet gewesen oder nur durch mündlichen Vortrag verbreitet und er-

halten sind, haben wir nach dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschungen als eine offene Frage zu betrachten[56]). Allerdings zeigt die Sprache der Gedichte in der äussersten Leichtigkeit des Anschmiegens an den Rhythmus durch Dehnung und Kürzung, Zerlegung und Zusammenfassung von Vocalen eine Biegsamkeit, wie sie dem blofs gesprochenen Worte ungleich natürlicher ist, als dem durch die Schrift fixierten[57]). Die in die historisch helle Zeit hineinreichende Sitte führt zu der Ueberzeugung, dass die Homerischen Gedichte nicht für Leser, sondern für Hörer bestimmt waren; dadurch wird aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass dem Vortrag der Gedichte von Anfang an eine schriftliche Aufzeichnung zu Grunde gelegen habe. Der Gebrauch der Schreibekunst bei den Griechen reicht, wie jetzt erwiesen ist, erheblich weiter zurück, als F. A. Wolf glaubte annehmen zu sollen; aber dass derselbe bis in das Zeitalter der Entstehung der Ilias und Odyssee hinaufreiche, und zwar in solchem Mafse der Ueblichkeit, als zum Aufzeichnen so umfangreicher Dichtungen erfordert wird, ist bis jetzt weder durch historische Daten noch durch sichere Combinationen erwiesen worden. Die Frage nach der ursprünglichen Aufzeichnung der Ilias und Odyssee ist daher ausdrücklich als eine noch offene zu bezeichnen. — Dass im achten Jahrhundert die Ilias als abgeschlossen vorhanden war, lässt sich mit ausreichender Sicherheit daraus erschliefsen, dass andere in dieser Zeit verfasste epische Gedichte in ihrer Umgrenzung des Sagenstoffes sich an die Umgrenzung der Ilias als eine schon vorhandene anlehnen[58]); und ebenso geht aus anderen Combinationen hervor, dass in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts die Ilias und die Odyssee aller Wahrscheinlichkeit nach auch im einzelnen die uns jetzt vorliegende Gestalt und Verbindung hatten[59]). Wann aber und wo beide Gedichte in dieser Form zuerst aufgezeichnet worden sind, entzieht sich bis jetzt sicherer Bestimmung. Der erst späten und von Verwirrung nicht freien Ueberlieferung über die Thätigkeit des Pisistratus[60]) müssen wir Bedenken tragen, in dem Sinne Glauben zu schenken, als sei die durch Pisistratus herbeigeführte Aufzeichnung die erste vollständige Aufzeichnung

überhaupt gewesen oder als sei sogar durch dieselbe erst die gegenwärtige Disposition der Gedichte hergestellt worden, welche, wie soeben bemerkt wurde, mindestens um ein Jahrhundert weiter zurückreicht, denn die in der Zeit nach Pisistratus häufig wiederkehrenden Vorwürfe, dass ein und der andere Vers erst durch Pisistratus in die Gedichte eingeschoben sei, treten mit einer Bestimmtheit auf, welche gegenüber einer vorausgesetzten blofs mündlichen Ueberlieferung nicht wohl verständlich wäre; auch ist es nicht glaublich, dass in dem Mutterlande der Homerischen Dichtungen, in Jonien, bei seiner bis dahin bereits erreichten bedeutsamen Culturentwickelung auf verschiedenen Gebieten die Homerischen Gedichte bis zum sechsten Jahrhundert keine Aufzeichnung sollten gefunden haben. Wohl aber lässt sich aus der erwähnten Ueberlieferung schliefsen, dass Pisistratus es war, der in Attika, wo man bis dahin durch ionische Rhapsoden nur einzelne Theile der Dichtungen mochte kennen gelernt haben, zuerst für eine Zusammenfassung dieser Theile und für ein vollständiges Exemplar beider Gedichte von Staats wegen sorgte. In passendem Zusammenhange hiermit steht die Nachricht von der in die gleiche Zeit fallenden, dem Solon zugeschriebenen Anordnung des Vortrages der Homerischen Gedichte an dem gröfsten Feste Athen's, den Panathenæen. Ist es hiernach unzulässig, die erste Ordnung der beiden Gedichte auf Pisistratus zurückzuführen, und ist es mehr als unwahrscheinlich, die durch ihn veranlasste schriftliche Aufzeichnung als die erste überhaupt ausgeführte zu betrachten, so bildete doch das attische Exemplar, welches Pisistratus durch eine Commission hatte herstellen lassen, von da ab die Grundlage der verbreiteten Ueberlieferung der Gedichte. Nach Pisistratus, insbesondere seit vom Ende des fünften Jahrhunderts an das Bedürfnis der Lectüre allgemeiner wurde, vermehren sich die Exemplare der Ilias[61]); verschiedene Städte haben jede ihr eigenes Exemplar, das vermuthlich bindend war für die Festvorträge Homerischer Dichtung; Alexander hielt sein Exemplar der Ilias hoch in Ehren und bestimmte ihm ein Kleinod der persischen Beute zur Kapsel[62]). Auf die

Aufzeichnung unter Pisistratus giengen, mit Beseitigung mancher allmählich eingeschlichener Fehler, die Gelehrten Alexandriens im dritten Jahrhunderte zurück[63]; dem Texte, wie sie ihn herstellten, suchen unsere jetzigen Ausgaben möglichst nahe zu kommen[64].

Fassen wir die Puncte zusammen, die sich ergeben haben. Ob Ilias und Odyssee ursprünglich schriftlich aufgezeichnet oder nur in mündlichem Vortrage fortgepflanzt sind, lässt sich mit historischen Angaben nicht erweisen. Homeros selbst ist in der vorwiegenden Ueberzeugung der classischen Zeit der Hellenen nicht der Dichter blofs von Ilias und Odyssee, sondern der Träger und Urheber der gesammten epischen Poesie, mindestens des epischen Gesanges über den troischen Sagenkreis; die Tradition über sein Leben gibt uns nicht eine auf bestimmte Zeit und an bestimmten Ort fixierbare Einzelperson, sondern gestaltet sich zu einer Nachricht über die allmähliche Ausbreitung des epischen Gesanges in den Städten und unter den Stämmen der Hellenen, die ihn vorzugsweise gepflegt haben.

Die Frage, ob Ilias und Odyssee jedes aus ursprünglich einheitlicher Conception eines Dichters hervorgegangen oder erst durch Zusammenfassung einzelner Lieder desselben Dichters oder verschiedener Dichter entstanden seien, diese Frage ist dadurch noch gar nicht unmittelbar berührt; mit den gewonnenen allgemeinen Ergebnissen vereinigt sich möglicherweise die eine wie die andere Beantwortung dieser Frage. Das Eine aber ist allerdings erreicht: die Beantwortung dieser Frage ist von den Schranken angeblicher historischer Thatsachen befreit. Wenn jemand anderweite Gründe dazu zwingen sollten, in der Ilias oder in der Odyssee nicht eine ursprüngliche Einheit, sondern eine Verbindung ursprünglich selbständiger Elemente oder eine Erweiterung eines ursprünglich einfacheren Bestandes zu sehen, so kann man ihm nicht eine sichere, fest begrenzbare historische Tradition entgegenstellen, der zu widersprechen er wage. Die Antwort aber auf die Frage über ursprüngliche Einheit oder nachträgliche Vereinigung ursprünglich selbständiger Lieder kann nur in den Gedichten selbst gesucht werden.

In den Gedichten selbst[65]). Das mag theoretisch recht gut klingen, aber in der wirklichen Ausführung wird es doch wohl bedeuten, dem subjectiven Belieben und der persönlichen Stimmung die Entscheidung anheimgeben. Sahen wir ja doch Männer des gediegensten Urtheils auf dem Gebiete der Poesie, welche sich unzweifelhaft eben durch die Gedichte selbst in ihrem Urtheil bestimmen liefsen, im schärfsten Widerspruche stehen. Und sollte es überhaupt möglich sein, bei Dichtungen aus einer uns so fern liegenden Zeit zu bestimmen, welches Mafs inneren Einklanges erforderlich ist, um sie als ursprünglich einheitlich anzuerkennen[66])? — Die angedeuteten Bedenken müssen gewiss zur Vorsicht bestimmen; aber die Thatsache des Widerstreites unter den Ueberzeugungen darf die Hoffnung nie aufgeben lassen, dass der eindringenden Vertiefung eine giltige Entscheidung aus der Sache selbst möglich sei; und Gedichte von einem Umfange wie Ilias und Odyssee bieten durch die gegenseitige Vergleichung ihrer einzelnen Theile nach Inhalt und Form einen Mafsstab für die Einheit dar, welcher die Zufälligkeit subjectiver Ansicht in sehr enge Grenzen beschränkt. Dass in diesen Momenten die Möglichkeit einer giltigen Entscheidung liegt und aus ihnen zum Theil bereits gewonnen ist. will ich darzulegen versuchen. Richten wir unsern Blick zunächst auf die Ilias.

Die Reihe der Begebenheiten und Handlungen, welche die Ilias unserer geistigen Anschauung vorführt, verläuft in leicht übersichtlichem Zusammenhange. Bereits im zehnten Jahre ist das Heer der versammelten Achæer bemüht, zur Rache für die Frevelthat des Paris Troja zu erobern; da wird der tapferste der Achæerfürsten, Achilleus, von dem Führer der Gesammtheit, Agamemnon, in seiner Ehre gekränkt, und beschliefst, durch Zurückziehung vom Kampfe sich für die erlittene Schmach zu rächen. Die göttliche Mutter des Achilleus, Thetis, erbittet und erreicht von Zeus die Zusage, dass die Achæer so lange in Noth gerathen sollen, bis Agamemnon sein Unrecht bereue und Genugthuung gebe. Und so geschieht es. Anfangs hält noch die Tapferkeit der übrigen Achæerfürsten den Troern die Wage, aber bald gerathen

die Achæer so in Nachtheil, dass Agamemnon durch eine Gesandtschaft der Edelsten den Achilleus um Verzeihung bitten und ihm volle Genugthuung anbieten lässt. Aber Achills Rachedurst ist noch nicht befriedigt; die Noth der Achæer muss noch gröfser werden; das Eindringen der Troer in das Lager, der Brand der Schiffe muss ihnen volle Vernichtung drohen, ehe er sich entschlösse, seinen Groll aufzugeben und aus seiner Unthätigkeit herauszutreten. Schon der nächste Tag führt zu diesem Aeufsersten. Die tapfersten der Achæerfürsten müssen verwundet den Kampfplatz verlassen, Hektor durchbricht Thor und Mauer des griechischen Lagers, des riesigen Aias Widerstand vermag sein Vordringen nicht mehr zu hemmen, schon beginnt ein Schiff der Griechen zu brennen. Da bittet den Achilleus sein treuer Waffengefährte Patroklos, in diesem Augenblicke der gröfsten Noth selbst zu helfen oder mindestens ihm und den Myrmidonenschaaren die Theilnahme am Kampfe zu gestatten. Nur diese Erlaubnis gibt Achilleus. Durch die glückliche Wendung, die sein unerwartetes Auftreten dem Kampfe gibt, lässt Patroklos sich fortreifsen, gegen den gemessenen Befehl des Achilleus von der blofsen Vertheidigung des Lagers zum Angriffe auf die Troer überzugehen. Im weiteren Vordringen fällt er; nur mit Mühe gelingt es, seinen der Waffen entkleideten Leichnam den nachstürmenden Troern zu entwinden. Auf die Schreckenskunde von dem Tode seines Freundes tritt noch am späten Abend Achilleus in den Kampf ein und hemmt durch seine blofse Erscheinung das erneute Vordringen der Troer. Am nächsten Morgen gibt Agamemnon dem Achilleus volle Genugthuung: Achilleus entsagt seinem Grolle, glühend vor Begierde, den Fall seines geliebten Freundes zu rächen. Diese Rache übt er in dem sogleich von neuem ausbrechenden Kampfe; zahlreiche Troer fallen unter seinen Händen und zuletzt, der allein ihm noch Stand hielt und allein der Troer Hoffnung war, Hektor. Die Bestattung des Patroklos, die Leichenspiele zu seiner Ehre, die Rückgabe der Leiche des Hektor an den greisen Priamos und die Todtenklage um Hektor schliefsen das Gedicht.

Diese flüchtige Skizze wird hinreichen, den Kenner der Ilias an das Gedicht in seinen grofsen, allgemeinen Zügen zu erinnern. Man kann es sich unmöglich vergegenwärtigen, ohne sich zugleich von dem klaren Zusammenhange des Ganzen, dem Abschlusse innerhalb passend gesteckter Grenzen, der Gruppierung des Einzelnen um einen gemeinsamen Mittelpunct zu überzeugen. Aber die Bewunderung der Homerischen Dichtung hat namentlich in der neuesten Zeit noch um einen Schritt weiter gehen und zu der Entdeckung gelangen lassen, dass die gesammte Ilias von einem Grundgedanken, einer leitenden Idee getragen und beherrscht sei, die man in folgender Weise bezeichnet[67]):

„Dem vollkommen berechtigten und gerechten Zorn des Achilleus sichert der höchste Lenker der Welt selbst die Erfüllung zu; aber die menschliche Leidenschaft treibt den an sich gerechten Zorn in's mafslose. Mit der Zurückweisung der angebotenen Versöhnung wird Achilleus strafbar und durch den Tod seines theuersten Freundes büfst er die Strafe für die Mafslosigkeit seines Grolles."

Wer möchte leugnen, dass die Folge der Handlungen und Ereignisse, welche die Ilias uns vorführt, vollkommen geeignet ist, zum Ausdrucke dieses sittlich ernsten Gedankens zu werden, und wer könnte verkennen, dass das richtige Mafs derjenige Begriff ist, unter welchem durch einen nationalen Tact die Griechen zu allen Zeiten das Ideal des sittlich Guten und Edlen betrachteten. Aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob in der Ilias, wie sie uns vorliegt und dem classischen Alterthume vorlag, mag sie nun eine einheitliche Conception oder eine Vereinigung ursprünglich verschiedener Elemente sein, ob in dieser Ilias wir die Darstellung jenes das Ganze beherrschenden Gedankens finden, ja ihn auch nur hineinlegen dürfen. Und diese Frage muss unbedenklich verneint werden. Nicht um der Gerechtigkeit willen sagt Zeus dem Zorne des Achilleus vollständigste Rache zu: er ist der Thetis für frühere Wohlthaten Dank schuldig; diese Wohlthaten macht Thetis geltend, um Zeus zur Gewährung zu bestimmen[68]). Die Abweisung der versöhnlichen Anträge des

Achilleus bildet keinen Wendepunct im Gange des Ganzen, es wird auf sie im folgenden da, wo der dringendste Anlass wäre, gar keine Rücksicht genommen[69]), und Zeus hält unverändert, ohne die leiseste Andeutung einer Misbilligung über Achills Unversöhnlichkeit, sein Versprechen aufrecht, durch der Achæer steigende Noth dem Achilleus Rache zu verschaffen[70]). In Patroklos' Tode findet keiner der Menschen oder Götter eine Strafe für Achills maſslosen Zorn; Patroklos fällt durch das Eingreifen einer den Troern befreundeten Gottheit, er fällt, da er des Achilleus bestimmtes Geheiſs über die Grenzen seiner Theilnahme am Kampfe überschritten hat. — Also an allen jenen Knotenpuncten des Ganzen ist nicht etwa bloſs dasjenige Motiv, welches wir uns denken sollen, nicht zur Darstellung gebracht, sondern ein anderes, wesentlich davon verschiedenes, damit unvereinbares angewendet. Man muss fürwahr in sehr weite Entfernung von der Ilias selbst treten und sich der Erinnerung an das in ihr wirklich enthaltene möglichst entschlagen, um dahin zu gelangen, dass man jenen Gedanken, der das Ganze beherrschen könnte, der wirklichen Dichtung unterzulegen wagt.

Aber auch gegen die bloſse Continuität des Zusammenhanges in der Erzählung erheben sich, sobald man von den allgemeinsten Umrissen dem Einzelnen der Ausführung näher tritt, die gewichtigsten Bedenken. In soweit diese auf der Verschiedenheit des Tones und der Darstellungsweise beruhen, muss auf den Versuch ihrer Andeutung verzichtet werden[71]); sie würden sich unter Beziehung auf die deutsche Uebersetzung nicht aufzeigen lassen, die, so trefflich sonst, doch das Ganze mit ungefähr gleicher Farbe überkleidet hat. Auch bei denjenigen Gründen des Zweifels, die, auf dem Inhalte beruhend, in der Uebersetzung unverlöschbar bleiben, kann man von der Menge und der Verwickelung, in welcher sie die ganze Ilias durchziehen, eine Vorstellung nicht erreichen, ohne das Gedicht bis in das einzelnste durchzugehen. Wohl aber lässt sich selbst an einzelnen Beispielen die Art der Zweifel insoweit kennzeichnen, dass sich ergibt, ob in ihnen ein Recht zu sicheren Folgerungen liegt. Man kann derlei Dinge,

dass derselbe Held zweimal an verschiedenen Kampfestagen durch die Hand verschiedener Feinde getödtet wird[72]), als Kleinigkeiten unbeachtet lassen; diese Fälle treffen nur untergeordnete Namen, derlei Widersprüche in einem langen Gedichte würde man dem Gedächtnisse des Dichters selbst unter der Voraussetzung ursprünglich einheitlicher Conception leicht zu gute halten. Aber anderes greift weit tiefer in den Gang der Hauptbegebenheiten selbst ein. Drei Kampfestage sind es, deren ausführliche Erzählung den gröfsten Theil der Ilias einnimmt; der erste, noch durchaus günstig für das von Achilleus verlassene Achæerheer, reicht vom 2. bis fast zum Ende des 7. Gesanges; der zweite, der uns die gröfste Noth des Achæerheeres, Patroklos' Kampf und Tod darstellt und mit dem plötzlichen Auftreten des Achilleus endigt, umfasst den 11. bis 18. Gesang; der dritte endlich, des racheglühenden Achilleus mörderischer Kampf gegen die Troer und der Fall Hektors, ist vom 20. bis 22. Gesange ausgeführt. Versuchen wir nun z. B. in der Darstellung jenes wichtigsten mittleren Schlachttages uns einheimisch zu machen, so stofsen wir überall auf die gröfsten Schwierigkeiten. Ueber den Anfang des Kampfes geht die Erzählung rasch hinweg; schon nach 80 Versen hören wir, dass so lange die Sonne stieg, das Glück gleich vertheilt war, aber von da an, also vom Mittag an, die entscheidende Wendung eintrat. Und nachdem wir dann durch fünf Gesänge dem mannigfaltigsten Wechsel der Kämpfe gefolgt sind, und Ereignisse vernommen haben, welche geraume Zeit erfordern: den Kampf um die Mauer der Achæer, die Erstürmung des Thores nach hartnäckigem Widerstande, Poseidons Hilfe für die Achæer, Here's Vorbereitung um Zeus zu bethören, die Bethörung des Zeus durch Here, damit Poseidon ruhig fortwirken könne, der Schlaf des Zeus, sein Erwachen und die Hilfe, die er den Troern bringen lässt, Umkehr der fliehenden Troer, den Kampf um Aias' Schiff, Patroklos' Bitte an Achilleus, den Achæern helfen zu dürfen, Rüstung des Patroklos und der Myrmidonen, einen grofsen Theil vom Kampfe des Patroklos selbst: da, mehr als 4000 Verse nachdem wir ausdrücklich vernommen, dass es bereits Mittag

war, hören wir wieder, dass es noch Mittag ist oder wieder Mittag wird, dass die Sonne mitten am Himmel steht[73]). Wir mögen von dem, was alles zwischen den beiden Bezeichnungen des eingetretenen Mittags liegt, noch so viel ausscheiden wollen, als sei es eine spätere Erweiterung der ursprünglich wohl zusammenhängenden Erzählung: wir erreichen dadurch nichts, denn die gesammte Entwickelung des Kampfes, die das Auftreten des Patroklos motivieren soll, und ein grofser Theil seines Kampfes selbst fällt eben in gar keine Zeit, denn es fällt zwischen die beiden ausdrücklichen Angaben desselben Zeitpunctes. — Nicht besser ergeht es uns noch in einer anderen Hinsicht mit dem Auftreten des Patroklos. Bei dem Beginne der ungünstigen Wendung im 11. Gesange wird Patroklos von Achilleus abgesendet, sich schnell nach einem Verwundeten zu erkundigen, den eben Nestor aus dem Kampfe führe. Patroklos ist so beeilt, den Befehl seines ungeduldigen Herrn auszuführen, dass er es sogar ablehnt, sich nur zu setzen. Aber diese Eile ist bald vergessen; während der Erstürmung der Mauer durch Hektor, während der mannigfachsten Wechsel des Kampfes, welche vier lange Gesänge füllen, bleibt Patroklos in ruhigem Gespräche im Zelte eines griechischen Führers sitzen[74]); ja noch mehr, da er endlich im 16. Gesange zu Achilleus tritt, ist von einer Antwort auf den Auftrag, oder davon, dass er überhaupt ausgesendet war, nicht die Rede[75]). — Aehnlichen Dissonanzen sind wir durch den Verlauf der ganzen, lebhaft und im einzelnen anschaulich ausgeführten Erzählung ausgesetzt: in unmittelbar an einander sich anschliefsenden Theilen der Erzählung herrscht nicht dieselbe Voraussetzung über den ganzen Stand des Kampfes, über seine Art, über den Ort, wo er vorgeht[76]); desselben Poseidon Eintreten in den Kampf zu derselben Zeit wird uns zweimal auf verschiedene, mit einander unvereinbare Weise erzählt[77]); derselbe Zeus verkündet an demselben Tag über den Verlauf der nächsten Zukunft verschiedene, mit einander unvereinbare Weissagungen[78]), über desselben Patroklos Ende bekommen wir unmittelbar nach einander unvereinbare Darstellungen[79]), u. s. f. Wir werden von

der Lebendigkeit und der Kraft der einzelnen Darstellungen hingerissen; aber das Bemühen, einen Faden in der Erzählung festzuhalten, also die Erzählung als einheitlich zu verstehen, die ja doch, für mündlichen Vortrag bestimmt, selbst beim blofsen Zuhören anschaulich auffassbar sein musste, dieses Bemühen hat keinen Erfolg[80]). Wir befinden uns wie in einem gewaltigen Wogendrange, in welchem es nicht gelingen will, irgend wo einen festen Standpunct zu gewinnen[81]).

Ganz anders ist der Eindruck der Erzählung vom ersten Kampfestage (vom 2. bis 7. Gesange); da dürfen wir uns mit ganz unerheblichen Ausnahmen überall des hellsten Lichtes voller Anschaulichkeit erfreuen. Welcher Leser der Ilias gedächte nicht in lebhafter Bewunderung jener lieblichen Mauerschau mit ihrer treffenden Charakteristik der Helena, des Priamos und der griechischen Helden; des feingezeichneten Bildes vom Bogenschusse des Pandaros, dessen Werth Lessing[82]) in sein volles Licht gesetzt hat; der grofsartigen Darstellung der Heldenthaten des Tydiden Diomedes, und dann der freundlichen Scenen, Glaukos und Diomedes, die als Feinde einander begegnend sich als Gastfreunde erkennen und gegenseitig beschenken, endlich des Abschiedes Hektors von Andromache, einer Scene, die vielfach nachgeahmt, aber in der ergreifenden Wirkung einfacher Naturwahrheit schwerlich zu übertreffen ist. Aber so herrlich jede einzelne Erzählung ist, dass es schwer hält, nur einiges bevorzugend herauszuheben, so grofse Bedenken birgt ihre Verbindung[83]). Schon die Masse der Ereignisse droht uns zu erdrücken, sobald wir einmal uns besinnen, dass sie an einem Tage nach einander vorgehen sollen, und der innere Zusammenhang verschwindet uns fast bei jeder der Erzählungen in ihrem Uebergange zur nächstfolgenden. Die Rüstung des griechischen Heeres wird uns prachtvoll dargestellt, das Aufzählen der ganzen Streitmacht mit den Namen auch der geringeren Führer nimmt fast 400 Verse ein, alles weist auf den Beginn eines grofsen allgemeinen Kampfes hin, da folgt — Waffenruhe und Zweikampf des Paris mit Menelaos[84]). Das heilige mit Opfern und Eiden feierlich besiegelte Versprechen, dass, wenn

in diesem Zweikampfe Menelaos siege, Helena und ihre Schätze sollten zurückgegeben werden, wird freventlich gebrochen; und an demselben Tage bietet Hektor einen zweiten Zweikampf an, ohne nur einen ähnlichen Preis zu setzen, des ersten Zweikampfes kaum leichthin gedenkend. Dennoch nehmen die Griechen, ohne ein Wort des Vorwurfs über den Frevel, den Antrag an, ja noch mehr, an einem Tage, an welchem bereits ein Zweikampf für sie günstig ausgefallen war, an welchem der allgemeine Kampf die Troer in die äufserste Noth gebracht hat, fürchten sich die tapfersten Führer den Zweikampf zu bestehen, und müssen erst durch Nestors Strafrede aus ihrer Bestürzung herausgerissen werden[85]). Unter diesen Furchtsamen ist auch Diomedes, der an demselben Tag kurz vorher sogar mit Ares den Kampf aufgenommen und siegreich bestanden hat. Freilich ist uns die Unerschrockenheit des Diomedes schon vorher auf unerklärliche Weise verschwunden. Kaum hat er, durch Athene zum Kampfe selbst gegen die Götter ermuthigt, die Aphrodite und den Ares besiegt und vom Schlachtfelde verjagt, so hören wir ihn beim Zusammentreffen mit dem ihm unbekannten Glaukos in besorgter Frömmigkeit fragen, ob es nicht etwa einer der Götter sei, mit dem er hier zusammentreffe; mit Göttern solle der Mensch sich nicht vermessen zu kämpfen[86]).

Doch ich breche ab, derlei Widersprüche weiter aufzuzählen, so sehr der Reichthum des Stoffes dazu reizt; auch innerhalb der beiden allein in Betracht gezogenen Partien der Ilias, ungefähr der Hälfte des Ganzen, ist es nicht möglich, von der Menge der sich erhebenden Bedenken eine Vorstellung zu geben, sondern es konnte nur die Absicht sein, an einigen leicht nachweisbaren Beispielen ihre Art und Bedeutung zur Anschauung zu bringen. Wer für das Gewicht dieser Widersprüche eine äufserliche Bestätigung zu haben wünscht, der wolle dieselbe nicht in den Schriften der Männer suchen, die mit überzeugender Evidenz jene starken Dissonanzen aufgezeigt haben[87]), sondern vielmehr in den bedeutendsten Schriften der Gegner, welche, um die Einheitlichkeit der Composition möglichst aufrecht zu halten, die Gründe zum Zweifeln zu entkräften suchen[88]); die Künste

der Auslegung und die verwickelten Hypothesen, welche für unvereinbare Gegensätze den Schein der Ausgleichung bringen sollen[89]), sind der schlagendste Beweis für die Berechtigung des Zweifels an dem ursprünglichen Zusammenhange und für die Richtigkeit der daraus gezogenen einfachen Folgerung. Wenn ein Gedicht, wie die Ilias, bald durch ein paar hundert, bald durch nahe an tausend Verse Situation und Charaktere streng einhält und bis in die kleinsten Züge zur vollkommensten Anschaulichkeit ausprägt, und mit den unmittelbar folgenden Versen aus der Voraussetzung dieser Situation, dieser Stimmung der Handelnden heraustritt; wenn sich diese Art des Widerspruchs, bald schärfer bald mäfsiger, durch den Verlauf des ganzen Gedichtes[90]) hindurchzieht, und überall nicht in den einzelnen Erzählungen, sondern ausschliefslich in ihrer Verbindung zu einem gröfseren Ganzen aller Anstofs enthalten ist: so finden wir uns mit Nothwendigkeit zu der Annahme geführt, dass jene einzelnen Erzählungen das ursprüngliche waren, ihre Vereinigung dagegen erst hinzugekommen ist. Die Erzählung von Diomedes' Gespräch mit Glaukos ist in ihrer Art so trefflich, wie die von Diomedes' Heldenthaten; aber als Fortsetzung derselben kann sie nicht ursprünglich gedacht und gedichtet sein. Hektors Antrag eines Zweikampfes, die Scheu der Achæerfürsten, dem tapfersten der Troer entgegenzutreten, Nestors Straf- und Ermahnungsrede, ist alles trefflich erzählt; aber als eine Scene desselben Tages, da um den Preis eines anderen Zweikampfes die Achæer betrogen sind, eines Tages, an dem sie überall siegen, ist diese Darstellung nicht möglich. — Derlei Thatsachen sprechen mit so lauter Stimme, dass man sie nicht überhören kann; ihre Beachtung aber hat über gewisse Puncte bereits Einhelligkeit unter den einander entgegengesetzten Seiten hervorgerufen. Daran, dass in ursprünglicher Selbständigkeit ein Dichter, er heifse Homeros, den Sagenstoff seines Volkes zu der Dichtung Ilias gestaltet habe, denkt jetzt niemand mehr, der die Fragepuncte wirklich kennt[91]); dass dem Urheber der Ilias ältere Einzellieder vorlagen, dass er solche in seine zusammenfassende Dichtung ohne erhebliche Aen-

derung aufnahm, dass die Widersprüche — oder wie man mildernd zu sagen beliebt, die Unebenheiten — die sich zeigen, eben aus dieser Aufnahme und Verknüpfung von älteren Liedern herrühren, das wird von den entschiedensten und durch ihre Leistungen bedeutendsten Vertretern der einheitlichen Composition der Ilias anerkannt[92]). Der Gegensatz beschränkt sich im wesentlichen nur noch darauf, dass die Vertheidiger der Einheit das Wiederherstellen der aufgenommenen älteren selbständigen Elemente nicht für ausführbar erklären[93]), dass sie das Mafs des aufgenommenen gegenüber der ursprünglich selbständigen Dichtung in der Ilias möglichst beschränken, und dass sie den wahren Werth der Ilias nicht in der Poesie der Einzellieder, sondern in der grofsartigen Composition des Ganzen suchen[94]). Der erste Punct bezeichnet kaum einen Gegensatz; denn nicht darum handelt es sich, ob sich die ursprünglich selbständigen Elemente an allen oder an einigen Stellen sicher wieder herstellen lassen, sondern ob die gegenwärtige Gestalt aus solchen und zwar im wesentlichen unverändert gelassenen Elementen hervorgegangen ist — und hierüber ist innerhalb gewisser Grenzen Einhelligkeit erreicht. Ueber das Mafsverhältnis der aufgenommenen älteren Lieder und des selbständig neuen Inhaltes der Ilias wird die fortschreitende Untersuchung des Einzelnen immer mehr das Gebiet des Streites beschränken. Die Frage aber, ob man den Werth und die Bedeutung der Ilias in der Poesie der Einzellieder oder in der grofsartigen Composition des Ganzen zu suchen habe, könnte man, insoweit sie nicht durch alles frühere schon mit beantwortet ist, ganz unberührt lassen. Aber zur Orientierung des Urtheils wird es zulässig sein, ohne der persönlichen Ueberzeugung einen ungebührlichen Einfluss auf diese Darstellung zu gestatten, an zwei Momente zu erinnern. Die Composition umfassender, mannigfaltig gegliederter epischer Dichtungen gegenüber einfachen, nur ein einzelnes Abenteuer enthaltenden Liedern bildet unzweifelhaft einen sehr bedeutenden Fortschritt in der epischen Literatur[95]); war nun in dem griechischen Epos, wie höchst wahrscheinlich, die Ilias die erste Composition von solchem Um-

fange, so gebührt selbst in dem Falle, dass die Ilias fast gänzlich eine bloſse Vereinigung früher einzeln vorhandener Elemente ist, der umfassenden Composition eine hohe Bedeutung in der Entwickelung des griechischen Epos. Aber ganz unterschieden davon ist noch die Frage, ob in dieser Dichtung selbst, wie sie nun vorliegt, der gröſsere Werth den einfachen Elementen oder der Architektur des Ganzen zuzuschreiben ist. Hierüber mag einfach eine Thatsache sprechen. Die Widersprüche in der Ilias sind so einleuchtend und so tief eingreifend, dass sie, einmal aufgezeigt, nicht können abgeleugnet werden, so sehr man auch bemüht sei, sie als kleiner erscheinen zu lassen. Wenn dennoch von dem Alterthume bis zur Gegenwart tausende von Lesern durch die Homerischen Gedichte erhoben und begeistert sind, ohne einen solchen Anstoſs zu nehmen, so wäre es gewiss sehr unrecht, diese fast wunderbare Erscheinung einem allgemeinen Mangel an Aufmerksamkeit zuzuschreiben[96]); man kann vielmehr den Erklärungsgrund nur darin finden, dass eben das Einzelne mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht und den Blick von dem Zusammenhange ablenkt, und dass wer bei poetischer Lectüre nur genieſsen will, häufig so leicht geneigt ist, um mit Gœthe zu reden, „ohne die schärfste Untersuchung selbst den Schein eines wirksamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu lassen“[97]). Lesen wir was Gœthe an Homer feiert, was Lessing aus ihm einleuchtend deduciert, es bezieht sich immer auf die einzelnen Erzählungen und bleibt in seiner Wahrheit, ja es gewinnt noch, wenn wir uns denken, dass wir statt der eine Continuität der Erzählung uns darbietenden Ilias achtzehn oder zwanzig oder wie viele einzelne, nur nach dem allgemeinen Gange der Ereignisse geordnete, epische Lieder hätten.

Unsere Aufmerksamkeit war bisher ausschlieſslich der Ilias zugewendet; es sei gestattet, in gedrängter Kürze noch die Odyssee zu berühren. Gesetzt wir hätten in der Odyssee eine Dichtung von ursprünglich einheitlicher Conception anzuerkennen, welche die Voraussetzung einer Zusammenfassung aus ursprünglich selbständigen Elementen schlechthin ausschlösse, so würde

dadurch von dem, was sich über den Ursprung der Ilias als sicher oder wahrscheinlich ergeben hat, nichts in Frage gestellt. Es ist ja sehr wohl möglich, dass Dichtungen, die jetzt für uns verschwistert erscheinen und die schon das Alterthum auf denselben weit umfassenden Namen Homers zurückführte, in ihrer wirklichen Entstehung wesentlich verschieden sind. Ob dies wirklich der Fall ist, darüber ist im Augenblick der Streit noch nicht in so weit auf engere Grenzen beschränkt, als man es in Betreff der Ilias sagen kann. Die Untersuchung hat sich später[98]) der Odyssee zugewendet, als der Ilias, so dass noch bis in die letzten Jahrzehnte hinein Gelehrte, welche den Gedanken an eine ursprünglich einheitliche Conception der Ilias unbedingt verwarfen, für die Odyssee dieselbe mit gleicher Entschiedenheit behaupten konnten[99]). Diejenigen Forschungen, welche diese ursprüngliche Einheitlichkeit bestreiten oder widerlegen, haben sich längere Zeit überwiegend auf einzelne Theile der Odyssee beschränkt und sind zum Theil in der stillschweigenden Voraussetzung geführt worden, dass die Entstehung der Odyssee im wesentlichen den gleichen Gang genommen habe, wie die der Ilias[100]). Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass für die Odyssee sich noch nicht mit gleicher Aussicht auf Zustimmung die Grenzen bezeichnen lassen, innerhalb deren eine Uebereinstimmung der Ueberzeugung erreicht ist, und es wird Entschuldigung finden, wenn ich mich auf Darlegung einiger Hauptgesichtspuncte beschränke.

In der Odyssee ist es nicht blofs die wohl überlegte Begrenzung des Stoffes und die Gruppierung seiner Mannigfaltigkeit um denselben einen Mittelpunct, sondern noch mehr die kunstreiche Verwickelung des Ganzen, welche die Ueberzeugung von ursprünglich einheitlicher Conception dieses Gedichtes zu sichern geeignet erscheint. Der grofse Reichthum der mannigfachsten Erzählungen von Odysseus' Schicksalen auf der Rückkehr von Troja und bei seinem Kampfe gegen die Feinde im eigenen Hause weist überall auf den einen Punkt hin, auf den Charakter des Odysseus; sein Muth und seine besonnene Ueberlegung ist nicht durch die Gefahren der Seefahrt, nicht durch

die Schrecken des Kampfes mit Riesen und dämonischen Wesen zu brechen; nicht der Reiz des Genusses, nicht der Zauber göttlicher Schönheit, nicht die Liebenswürdigkeit der Jungfrau, der er die Lebensrettung dankt, vermag die Sehnsucht nach der Heimath und die treue Liebe zu seiner Gattin zu besiegen. Und die gleiche Gesinnung seiner Gattin, gepaart mit Muth und List, hat unterdessen im Kampfe mit nicht minder gefährlichen Feinden das Haus rein bewahrt, in welches er nach den Mühsalen der Fahrt und nach den Kämpfen in der Heimath zu erneutem Glücke eintreten soll. Die Erzählung der reichen Fülle von Einzelheiten, welche diesen Kern umgibt, ist nicht einfach nach der Zeitfolge der Begebenheiten geordnet, sondern der Beginn des Gedichtes versetzt uns bereits an das Ende der Irrfahrten des Odysseus; die vorausgegangenen Abenteuer erzählt nicht der Dichter, sondern lässt um vieles wirkungsvoller den Odysseus selbst sie vortragen, als dieser eben, bei den Phæaken gastlich aufgenommen, der Rückkehr in seine Heimat sicher ist. Zwei, ja drei Fäden der Erzählung — die Vorgänge in Odysseus' Hause, die Reise des Telemachos zu den Waffengenossen seines Vaters, Odysseus' Irrfahrten — gehen anfangs selbständig neben einander, bis sie dann in einen gemeinsamen Knoten verknüpft werden, Vater und Sohn fast gleichzeitig zurückgekehrt den Sieg über die heimischen Feinde gewinnen. Dass diese kunstvolle Anordnung das Ergebnis einer bereits vorgeschrittenen Ueberlegung ist, dass sich in dieser Verschlingung eine höhere Stufe der Kunst der Composition zeigt, als in dem geradlinigen Gange der Ilias, ist unbedenklich anzuerkennen; dadurch ist aber die Frage, ob die Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt eine ursprünglich einheitlich concipierte Dichtung oder ob sie eine wohl überlegte Composition aus ursprünglich nicht für diese Verbindung bestimmten Elementen oder die Erweiterung eines ursprünglich viel einfacheren Kernes ist, noch keineswegs entschieden, ja nicht einmal berührt. Es erheben sich aber gegen die Annahme ursprünglich einheitlicher Conception der Odyssee, so wie dieselbe uns jetzt vorliegt, unabweisbare Gründe. Für's erste muss man die

eben bezeichneten Momente in möglichster Allgemeinheit und Abstraction von den thatsächlichen Einzelheiten unserer Odyssee geltend machen, um in ihnen einen Beweis für die ursprüngliche Einheit der Dichtung zu finden[101]). Mit der behaupteten Beziehung der gesammten Fülle der Einzelheiten auf den einen Odysseus darf man es im dritten und vierten Gesange gewiss nicht ernstlich nehmen; denn ihr wesentlicher Inhalt sind die Abenteuer anderer Helden auf ihrer Rückkehr von Troja[102]), ohne innere Beziehung auf den Helden der Dichtung. Der Charakter des Odysseus könnte allerdings durch den Verlauf der ganzen Odyssee so dargestellt sein, wie dies vorher in Umrissen angedeutet wurde; aber in Wirklichkeit geschieht dies nur in der ersten Hälfte der Odyssee[103]); in der zweiten Hälfte ist er durch eine an Caricatur streifende Uebertreibung nach beiden Seiten hin entstellt; die besonnene Selbstüberwindung des Helden, der im eignen Hause listig die Bettlermaske annimmt, sinkt fast zu gemeiner Niedrigkeit des Charakters herab[104]), und ein Muth, der den Einzelnen gegen mehr als hundert rüstige, waffengeübte Männer aushalten lässt, ohne dass auch nur das Eintreten göttlicher Hilfe das Unmögliche glaublich machte, überschreitet die Grenzen der im ersten Theile mafsvoll eingehaltenen Darstellung[105]). Die kunstvolle Verschlingung mehrerer Fäden der Erzählung ist unzweifelhaft charakteristisch für die Odyssee, aber nicht minder charakteristisch ist es, dass gerade diese Eigenthümlichkeit der Composition in ungelöste, grofsentheils unlösbare Schwierigkeiten verwickelt. Mit der einen Reihe von Ereignissen, der Heimkehr des Odysseus, ist die andere, die Ausfahrt des Telemachos, verschlungen, aber die Bewunderung dieser Composition wird bei näherer Betrachtung mehr als gefährdet; denn die Ausfahrt des Telemachos ist nicht nur ohne jeden Erfolg für die Haupthandlung, sondern von Anfang an ohne Zweck unternommen, ohne Grund ausgedehnt[106]); man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass sie nur dazu diene, um zu den Abenteuern des Odysseus die bedeutendsten anderer Heroen äufserlich hinzuzufügen. Und vor allem, gerade die Knoten-

puncte der verschlungenen Erzählung, diejenigen Stellen also, auf welche für die Behauptung ursprünglich einheitlicher Conception besonderer Werth zu legen ist, führen jedesmal in unleugbare Widersprüche. Um von der Telemachie zu Odysseus zurückzukehren, wird uns im Beginne des fünften Buches eine Götterversammlung vorgeführt, deren Verhandlungen ihrem Inhalte nach mit der des ersten Buches unvereinbar sind, und dies in Versen, die man leicht als aus anderen Stellen des Gedichtes kümmerlich zusammengestückt erkennt[107]). Anderseits um von der Erzählung über des Odysseus Ankunft in Ithaka zu der über Telemachos zurückzukehren, im 15. Gesange, bildet die Göttin Athene die leichte und sehr passende Vermittelung. Athene ist dem Odysseus nach seiner Ankunft auf Ithaka durch Rath und That behilflich gewesen, dieselbe Athene geht nach Lakedæmon, um Telemachos zur Rückkehr nach Ithaka aufzumuntern. Aber sie verlässt den Odysseus lange Zeit nach Tagesanbruch, und kommt an demselben Tage vor Anbruch der Morgenröthe nach Lakedæmon. Die beiderseitige Zeitbestimmung ist ausdrücklich gegeben und für den ganzen Inhalt jeder der beiden hier zusammenlaufenden Erzählungen unentbehrlich, ihre Unvereinbarkeit ist einleuchtend und anerkannt[108]). Ein solcher Widerspruch ist bei selbständiger Conception nicht denkbar; er ist begreiflich, wenn die kunstvolle Anordnung Elemente verband, die als bereits bekannt und beliebt auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert gelassen wurden. — Die Voraussetzung ursprünglicher Einheitlichkeit der Dichtung wird aber zweitens durch die Erwägung erschüttert, dass solche Grundlagen der Erzählung, welche demselben Dichter unzweifelhaft in voller Bestimmtheit vorschwebten, in verschiedenen Partien der Odyssee nicht gleich bleiben; z. B. über die Gottheit, deren Zorne die ausgesuchten Leiden des Odysseus zuzuschreiben sind[109]), über die ungefähre Menge der Freier um Penelope und über ihren Wohnsitz[110]), über die bereits verflossene Zeit ihres wüsten Treibens[111]), über Leistung oder Nichtleistung der zur Brautwerbung üblichen Geschenke[112]), über die äufsere Gestalt des

Helden selbst[113]), über das Lebensalter des Telemachos[114]), über den Anschlag der Freier gegen sein Leben[115]), über den Namen einer für die Handlung besonders wichtigen Person in Odysseus' Hause[116]) u. ä. finden wir die unleugbarsten Differenzen, die sich durch keinerlei Mittel überdecken oder entfernen lassen. — Endlich drittens zeigt uns der Ton und der dichterische Werth der Erzählung in der Odyssee eine Verschiedenheit, welche selbst die ausgleichende Macht der deutschen Uebersetzung nicht zu verdecken vermag. Man wolle z. B. unmittelbar nach dem sechsten Gesange, Odysseus und Nausikaa, den zwanzigsten lesen, Ereignisse zunächst vor dem verhängnisvollen Bogenschiefsen; man dürfte unbesorgt einen Preis darauf setzen, dass jemand es über sich vermöchte, die durchsichtige Klarheit jener ersteren Erzählung und die verworrene Zerfahrenheit der letzteren demselben Dichter zuzuschreiben[117]). Inwieweit freilich in der Odyssee ursprünglich selbständige Elemente vorauszusetzen sind, die erst zu einem Ganzen vereinigt wurden, wie weit dagegen erweiternde Einfügungen in ein schon vorhandenes Ganze, das zu entscheiden wird durch die Eigenthümlichkeit der Odyssee sehr erschwert; denn ein wiederholtes Vorkommen des wesentlich gleichen Sagenstoffes in etwas verschiedener Behandlung, man möchte sagen Doppelgänger der Erzählung, bildet namentlich für die letzten beiden Drittel einen Charakterzug der Odyssee, zu dem die Ilias kaum Vergleichungspuncte darbietet. So schon in den Abenteuern des Odysseus: die zwei einsamen göttlichen Wesen Kirke und Kalypso, die zwei wunderbaren Geleiter über das Meer Aeolos und Alkinoos, die gleichen Weissagungen der Kirke und des Teiresias, der Schlaf des Odysseus zweimal Verderben bringend[118]). Und vollends nach Odysseus' Eintritt in Ithaka: die Geschichte, dass Odysseus, der Herr des Hauses, in Bettlergestalt unerkannt im eigenen Hause von dessen Schmarotzern mit einem Schemel oder einem Knochen geworfen wird, einmal charakteristisch, kommt mit mäfsigen Variationen dreimal vor[119]); die Spürkraft der Hunde wird uns viermal zu Gemüthe geführt[120]); die täuschenden Erzählungen des Odysseus über seine Person und sein Schicksal finden sich vier-

mal, ähnlich, aber doch nicht einmal in den Hauptpuncten gleich, obschon zum Theile dieselben Zuhörer getäuscht werden sollen[121]; Penelope's ruhiger Schlaf auf dem Söller, zu welcher Zeit des Tages es auch sei[122], des Odysseus nimmer ermüdendes Essen und Betteln[123], die Häufung ähnlicher Wahrzeichen[124], als müsste der ganze Olymp unablässig um Odysseus' Haus beschäftigt sein — fürwahr, die Menge[125] der Schwierigkeiten, deren keine vereinzelt, jede nur im Zusammenhange mit allen übrigen zu einer befriedigenden Lösung sich führen lässt, ist geeignet, selbst einen unermüdlichen Forscher zu entmuthigen. Es ist A. Kirchhoff's unbestrittenes Verdienst, die Untersuchung in ihrem ganzen Umfange unternommen und mit einer Schärfe des Urtheils und einer Strenge der Resignation durchgeführt zu haben, dass dadurch für die Einsicht in die Enstehung der Odyssee ebenso entscheidendes erreicht ist, wie durch K. Lachmann für die Ilias[126]. Würde es auch übereilt sein, wie bei der Ilias so schon jetzt bei der Odyssee bezeichnen zu wollen, innerhalb welcher Grenzen selbst die althergebrachte Voraussetzung ursprünglicher Einheit ihren Widerspruch zurückziehen muss, so möge doch gestattet sein anzudeuten, welche Puncte mir durch diese Untersuchungen zu voller Gewissheit festgestellt erscheinen. Der Gedanke an ursprünglich einheitliche Conception der Dichtung, die uns jetzt als Odyssee vorliegt, ist nicht blofs erschüttert, sondern so beseitigt, dass kaum ein Schattenbild desselben sich wird erhalten können; vielmehr ist die Odyssee eine planmäfsig, mit verständiger Reflexion und mäfsiger dichterischer Begabung hergestellte Redaction, welche den ursprünglich einfachern Kern durch Aufnahme von verwandtem Sagenstoff und durch Zusätze freier Erfindung erweitert hat. Und selbst jener vorauszusetzende Kern, die ursprüngliche Erzählung von der Rückkehr und den Abenteuern des Odysseus, ist nicht ein einfaches Lied der Art, wie wir sie als Elemente der Ilias vorauszusetzen haben, sondern gehört schon in die Periode der sich bildenden Kunstform der Epopöe. Die erweiternde Bearbeitung aber in die gegenwärtige Gestalt fällt in die Zeit der bereits eintretenden Ermattung des griechischen

Epos, wo gehaltlose Breite der Erzählung, ausgeführt in der üblich gewordenen Form der Sprache und der Rhythmen, als Ersatz galt für die Frische und die Anschaulichkeit wahrer Dichtung. Sollte wirklich etwas Werthvolles verloren sein, wenn wir den kindlichen Glauben aufgeben müssen an den einen göttlichen Sänger, der in seiner Jugend die Ilias, in seinem Greisenalter die Odyssee dichtete [127]), so ist etwas ungleich Bedeutenderes an seiner Stelle gewonnen: Ilias und Odyssee sind uns, ohne dass ihr Eigenwerth dadurch betroffen oder gemindert werden könnte, zu unbestreitbaren Zeugen geworden für die Entwickelung des griechischen Epos überhaupt. Die Vergleichung mit der aufgehenden und der untergehenden Sonne, durch welche das Alterthum den einen Homeros als Dichter der Ilias und Odyssee ehren wollte, dürfte man wagen in verändertem Sinne auf die Stellung dieser Dichtungen selbst in dem Entwickelungsgange des griechischen Epos zu deuten.

Was ich im Eingange als Aufgabe dieses Vortrages bezeichnete: die Berechtigung zu der Frage über den Ursprung der Homerischen Dichtungen darzulegen, die Mittel zu ihrer Lösung anzudeuten, und die Grenzen zu zeigen, innerhalb deren das noch streitige Gebiet bereits eingeschränkt ist, das habe ich in dem bisherigen auszuführen versucht. Es ist ein wohlberechtigtes Verlangen, dass die einzelnen positiven Momente, die sich inmitten der schärfer heraustretenden negativen ergeben haben, gesammelt und dadurch ein Ueberblick über die Entstehungsgeschichte der Ilias und der Odyssee in den Hauptumrissen gewonnen werde. Einem solchen Versuche mögen zum Schlusse noch wenige Worte gewidmet werden [128]).

Wie bei allen Völkern, bei denen wir den Verlauf der poetischen Entwickelung bis zu den Anfängen zurückverfolgen können [129]), so zeigt sich bei den hellenischen Stämmen der epische Gesang als die ursprünglichste Gattung der Poesie. Ihr Gegenstand ist die Sage des Stammes und des Volkes. Zur Sage aber wird die Geschichte nicht schon dadurch, dass die blofs mündliche Ueberlieferung ihrer Sicherheit und Beglaubigung Eintrag thut, sondern erst dann, wenn aus den Ereignissen und Per-

sonen einzelne in solcher Bedeutung hervortreten, dass in ihnen das Volk seinen Charakter am vollständigsten ausgeprägt, in ihnen die leuchtenden Vorbilder dessen sieht, was es selbst zu sein und zu schaffen wünscht[130]). Schliefst ja selbst die schriftliche Geschichtsüberlieferung die Bildung von Sagen über dieselbe Zeit — z. B. über Karl den Grofsen, über die Kreuzzüge — nicht aus, wenn gewisse Ereignisse und Charaktere ein ganzes Volk in seinem innersten Wesen ergreifen und begeistern. Solch ein Gegenstand erhebender glorreicher Erinnerung war für griechische Stämme in Hellas der langdauernde Kampf, den sie gegen verwandte Stämme an der kleinasiatischen Küste geführt hatten, der trojanische Krieg. An die Heldenthaten in diesem Kampfe, an die Abenteuer auf der Rückkehr wollte man beim fröhlichen Mahle, beim heitern Genusse der Mufse erinnert sein[131]). Darum darf in dem Hause eines Fürsten der heroischen Zeit der Sänger nicht fehlen, der zu den einfachen Klängen der Kithara den Ruhm der Helden „singt“ und „sagt“: hochgeehrt in Heimath und Fremde ist der Mann, dem die Gottheit die Gabe des Gesanges verliehen[132]); Mneme, Melete, Aoide, d. h. Gedächtnis, Sorgfalt, Gesang, sind die charakteristischen ältesten Namen der Musen, von denen die Gabe des Gesanges kommt[133]). Denn des Sängers Verdienst liegt nicht in Erfindung des Stoffes, man begehrt ja von ihm zu hören, was man schon selbst weifs, und begehrt es zu hören, weil man es kennt und sich daran erfreut. „In den natürlichen Organismus der Sage hat“, wie ein hochverehrter Forscher unserer Zeit treffend sagt[134]), „der einzelne Dichter ungefähr so weit eingegriffen, wie ein sinniger Gärtner den natürlichen Wachsthum der Pflanze nach seinen Gedanken regelt und gestaltet.“ Der Sänger bringt die Gestalten der Sage zu vollkommener Anschauung und gibt der Erzählung die rhythmische Form, die den Hörenden erfreut, sein eigenes Gedächtnis unterstützt; Vortrag der Lieder, die er selbst zuerst gestaltet, und Erhaltung der Lieder eines anderen Sängers, die den Beifall der Zuhörer gefunden haben, ist nicht getrennt. Sein Lied umfasst ein einzelnes Ereignis, das in mäfsigem, leicht überschaubarem Umfange sich abschliefst. So führen uns die

Homerischen Gedichte selbst die Sänger vor in der Zeit, deren Begebenheiten sie uns darstellen. Das Lied, welches die Odyssee dem Phæakischen Sänger in den Mund legt, über Ares und Aphrodite, umfasst nicht mehr als hundert Verse. Es wäre übereilt, aus diesem Beispiele, das überdies unverkennbar erst eingeschoben ist, ein ungefähres Maſs für die Verszahl ältester epischer Lieder entnehmen zu wollen; aber dass jedes Lied eben nur ein einzelnes Ereignis, z. B. den Bau des hölzernen Pferdes, umfasste [135]), und von mäſsigem Umfange war, das zeigen uns die anderen Beispiele des Heldengesanges in der Odyssee und die Art ihrer Anwendung; denn das Anhören des Sängers bildet bei oder nach dem Mahle nur einen Theil der geselligen Freuden und wechselt mit anderen Spielen. Eines weiteren Ausholens, um das einzelne Ereignis seinen Zuhörern verständlich zu machen, bedurfte es für den Sänger nicht; seine Hörer waren ja eben an jeder Stelle der Sage schon heimisch [136]).

Die Zeit der Uebersiedelung æolischer und ionischer Stämme nach Klein-Asien war besonders geeignet, die Erinnerung an die Heldenthaten des trojanischen Krieges zu beleben; hatte man ja doch in denselben oder benachbarten Gegenden die gleichen Kämpfe zu führen; die Erinnerung an die Vergangenheit war eine Ermuthigung für die Gegenwart. Es ist daher bezeichnend, dass die Nachricht, welche Homers Leben am weitesten zurück datiert [137]), ihn der ionischen Wanderung gleichzeitig setzt. In den rasch gedeihenden Ansiedelungen des ionischen Stammes fand die epische Dichtung Pflege durch Sängerschulen; die ungefähre Folge ihrer Entstehung während der nächsten vier Jahrhunderte fanden wir in den verschiedenen Daten von Homers Geburt in verschiedenen Städten bezeichnet. Das Bestehen der Sängerschulen erklärt die Erhaltung der einmal vorhandenen Heldenlieder, es bildet auch den natürlichen Uebergang zu dem nächsten Gebiete, welches die epische Dichtung sich gewinnt.

Das glückliche Aufblühen der einzelnen griechischen Städte Klein-Asiens, ihr lebhafter Verkehr unter einander gibt den Anlass zu regelmäſsig wiederkehrenden Festen, bei denen eine

grofse Versammlung längere Zeit einem edlen Genusse der Mufse widmet. Einen wesentlichen Theil der Festfeier bildet der Vortrag von epischen Liedern[138]), nicht mehr blofs von einem Sänger oder Rhapsoden[139]), sondern von mehreren nach einander in gegenseitigem Wetteifer. Was ist natürlicher, als dass man für das längere Zuhören und für die durch die Gewöhnung gesteigerten Anforderungen die einzelnen Lieder in die Folge bringt, welche der Inhalt der Sage bereits vorzeichnet. Das Aneinanderreihen wird um so leichter, da es der natürliche Gang der Sagenbildung ist, sich um gewisse feste Mittelpuncte zu gruppieren. Die alten Gesänge auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert zu erhalten, gebot schon die Beliebtheit, welche sie bereits besafsen. Dass mit bescheidenem Mafse des Um- und Zudichtens die ursprünglich selbständigen Elemente, die einzelnen Heldenlieder, sich zu einem gröfseren Epos vereinigen lassen, das kann der gelungene Versuch eines neueren deutschen Dichters zeigen, einen Theil der serbischen Volkslieder aus ihrer Vereinzelung zu einem Epos zu gestalten[140]), oder die Vereinigung der mehr als 22000 Verse zählenden Volkslieder des finnischen Stammes zu einem gesammten Epos, neben dem die ursprünglichen Lieder noch fortbestehen[141]). Und dass in der historischen Entwickelung des Epos dieser Gang in manchen Fällen wirklich eingeschlagen ist, das zeigt besonders die Entstehung des deutschen Nationalepos, des Nibelungenliedes, eine Parallele, die um so zutreffender ist, als der skandinavische Norden in der dichterischen Gestaltung der gleichen Sage auf dem Standpunkte der Einzellieder verblieben ist, wofür die Eddalieder den Beweis liefern[142]); das zeigt ferner das altfranzösische Gedicht von der Schlacht im Thale Roncevaux[143]). In welchen Abstufungen nun bei den griechischen Heldenliedern von Achilleus' Zorn und Odysseus' Heimkehr diese Vereinigung unter theilweisem Um- und Zudichten vorgegangen ist, wird sich schwerlich bis zu voller Bestimmtheit ermitteln lassen; aber nicht nur dass es überhaupt geschehen ist, zeigen uns die Gedichte selbst, die wir jetzt besitzen, sondern auch dass in den Elementen, welche sich

in ihnen erkennen lassen, in der Art der Entwickelung und in der Zeit ihres Abschlusses zwischen beiden Gedichten charakteristische Unterschiede bestehen. Die Ilias lässt uns in dem gröfsten Theile ihres Umfanges noch die einzelnen Heldenlieder erkennen, welche theils durch einfaches Nebeneinanderstellen, theils künstlicher durch ein Ineinanderfügen vereinigt und dann durch ein in Kraft und Frische schon sinkendes Nachdichten zu einem stofflichen Abschlusse gebracht sind[144]). In der Odyssee führt uns schon das einfachste Element, das sich aus der Dichtung selbst erkennen lässt, in ein Zeitalter, in welchem die epische Dichtung zu umfassenderen Compositionen übergieng; ihre Fortsetzung und ihre abschliefsende, mannigfach erweiternde und verbreiternde Bearbeitung fällt in das Zeitalter des sinkenden Epos. Es ist nicht nothwendig, dass mit der Vereinigung oder der abschliefsenden Bearbeitung sogleich die älteren Lieder verschwunden wären; es liegt ferner in der Natur der Sache, dass auch aus dem Gesammt-Epos häufig nur einzelne Partien vorgetragen wurden; denn nur besondere festliche Veranlassungen gaben Raum zum Vortrage des Ganzen[145]). Die von Solon[146]) oder doch im Solonischen Zeitalter getroffene Anordnung über den zusammenhängenden Vortrag der Homerischen Gedichte an den Panathenæen und die Herstellung eines attischen Exemplars derselben durch Pisistratus dürfen wir als den Abschluss der Entwickelung der Ilias und Odyssee ansehen.

Das sind freilich nur Umrisse zu einer Geschichte des Ursprunges der Homerischen Gedichte, nur ein Gerüste, das an vielen Stellen erst seine Ausfüllung erwartet. Manches wird wohl für immer unausgefüllt bleiben, anderes wird die fortschreitende Forschung ausfüllen und so den Bereich des Unsichern allmählich beschränken, indem sie dieselben Grundsätze festhält, welche die philologische Wissenschaft der Gegenwart charakterisieren: gewissenhafte Feststellung der wirklichen Ueberlieferung des Alterthums — die Homerischen Untersuchungen seit Wolf brechen nicht mit der Ueberlieferung des Alterthums, sondern haben vielmehr an diese zuerst wieder consequent angeknüpft; unermüd-

liche Genauigkeit in Erforschung auch des Einzelsten und Kleinsten — so wenig wie den Naturwissenschaften, so wenig ist der Philologie irgend ein Gegenstand der Untersuchung schlechthin klein, er kann in seinen Beziehungen hohe Bedeutung erhalten; endlich Ausdehnung des Blickes über die gesammte Literatur desselben Volkes, um das es sich handelt, und über die verwandten Erscheinungen bei anderen Völkern [147]). Das sind die Mittel, durch welche die Philologie der Gegenwart das classische Alterthum in seiner wahren Gestalt vor unsern geistigen Blicken herzustellen versucht; sie sind es, deren Anwendung sich in den Homerischen Untersuchungen deutlich erkennen lässt. Was auf dem Gebiete dieser Frage erreicht ist, um der historischen Wahrheit näher zu kommen, das ist nicht dem Ungefähr glücklicher Einfälle zu danken, sondern der Strenge der Methode, der unermüdlichen Vertiefung, der reinen Hingebung an die Sache.

Anmerkungen.

[1]) Her. 2. 53. Weitere Nachweisungen bei Bernhardy, Gr. Lit. 4. Aufl. I, S. 300, vgl. Sengebusch, Homerica dissertatio I, S. 91.

[2]) Zahlreiche Vergleichungen in diesem Sinne citiert Lauer, Gesch. der Hom. Poesie S. 59.

[3]) Athen. 8, 39: „*τὰς αὐτοῦ τραγῳδίας τεμάχη εἶναι ἔλεγε τῶν Ὁμήρου μεγάλων δείπνων.*“

[4]) Die Stellen hierüber s. bei Sengebusch, Homer. diss. I, S. 171.

[5]) Stellen der Alten hierüber bei Sengebusch I, S. 139—166. Ueber die Grundsätze, nach denen Thukydides die Homerischen Gedichte benützt hat, um daraus für die thatsächlichen Verhältnisse der ältesten Zeit Schlüsse zu ziehen, vgl. Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides S. 132 ff., auch Nitzsch, Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung (Kieler philol. Studien) S. 375—467. Ueber Herodots Stellung zu Homer vgl. Tonder, Herodot und die älteste Poesie der Griechen, in d. Progr. d. Gymn. z. Böhmisch-Leipa 1875. S. 12 ff.

[6]) So zuerst Xenophanes in den bekannten Versen: *πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε, | ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν κτλ.* bei Sext. Emp. Math. IX, 193. I, 289; am eingehendsten und ausführlichsten Platon Rep. II, 377 D ff.

[7]) Vgl. z. B. Plat. Theaet. 180 D, Aristot. de an. III, 1. 427a 25 und dazu die Anmerkung Trendelenburg's S. 449.

[8]) Strabo 8, 354; Valer. Max. 3, 7; vgl. Lessing, Laokoon XXII und dazu Blümner, Laokoon 1. Aufl. S. 253 Anmerk. zu S. 249.

[9]) Lycurg. adv. Leocr. §. 102, Diog. Laert. 1, 57, zu letzterer Stelle die Auslegung von Sengebusch, Hom. diss. II, S. 107 f., vgl. Lehrs, Rhein. Mus. N. F. 17 S. 491 ff. (jetzt auch 'De Aristarchi stud. Homer.' S. 439 ff.).

[10]) Plato Prot. 326 E; Isocr. Paneg. §. 159; Xenophan. b. Herodian *περὶ διχρ.* S. 366 (Lehrs): „*ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες;* vgl. auch Hermann, Griech. Antiq. III, §. 35, 6 u. 7; Lauer, Gesch. d. Hom. Poesie S. 5 ff.; Hentze, Anhang zur Ilias I, S. 28 verzeichnet die Stellen, an denen die Alten den Anfang der Ilias „*Μῆνιν ἄειδε*“ citieren, wenn sie andeuten wollen, „dass ihr Jugendunterricht mit dem Lesen des Homer begonnen habe“.

[11]) Xenoph. Conv. 3, 5.

[12]) Vgl. z. B. über Platon die Nachweisungen bei Sengebusch I, 121 ff. Die grofse Zahl Homerischer Verse, welche in den Schriften des Aristoteles selbst und in den unter seinem Namen überlieferten angeführt

oder berücksichtigt sind, findet sich nachgewiesen im Index Aristotelicus unter Ὅμηρος. Hierbei betragen die angeführten oder berücksichtigten Stellen der Odyssee noch nicht die Hälfte von denen der Ilias. — Recht verdienstlich ist die Zusammenstellung Homerischer Formeln, Reminiscenzen und Anklänge, die sich in den von den Steinen gesammelten griech. Epigrammen finden bei Kaibel, Epigrammata graeca, in den „memoriae homericae“ auf S. 694—99, wo sich für die Ilias und für die Odyssee ohngefähr das gleiche obengenannte Verhältnis herausstellt. Es würde interessant sein, das verschiedene Mafs der in der griechischen Literatur nachweisbaren Beziehungen auf die Ilias und auf die Odyssee im weitesten Umfange zu constatieren.

[13]) Zu diesem gesammten Abschnitte über die nationale Bedeutung Homers vgl. Lehrs, De Aristarchi stud. Hom. S. 200—229, Lauer, Gesch. d. Hom. Poesie S. 5—58 und den gröfsten Theil der Hom. diss. I von Sengebusch; ferner Bergk, Gr. Lit. I, S. 874—882.

[14]) Ueber die Bedeutung, welche die Homerlectüre für einen bildenden und erziehenden Unterricht zu gewinnen vermag, spricht sich treffend Herbart aus, in seiner allgemeinen Pædagogik S. 31—36 und in der Vorrede zu Dissens Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen, Kleinere phil. Schriften I, 269 ff.; vgl. noch W. Herbst, J. H. Voss II, 1 S. 92: „es ist gewiss ein pädagogisch zu beherzigender Gedanke, wenn der berühmte Philologe und Philhellene Fr. Thiersch die jüngst heimgegangene Königin-Witwe von Preufsen, da er sie als junge Princess mit ihren Schwestern in München zu unterrichten hatte, vorzugsweise zum Vossischen Homer hinführte, um dem versuchungsvollen Eindruck ungesunder, unnaiver, sentimentaler Modernitäten von vornherein einen Riegel vorzuschieben“.

[15]) Nachweisung über die hauptsächlichsten Uebersetzungen in das Lateinische, Französische, Italienische, Englische, Deutsche s. bei Bernhardy, Gr. Lit. 3. Aufl. II, 1 S. 217 f.

[16]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, 5. Aufl. V, S. 60 ff. — „Es würde ein interessantes Thema bilden, die Fäden blofszulegen, die von der vossischen Odyssee in die eigene Literatur wie in die vaterländische Kunst zurücklaufen“, äussert sich Herbst, J. H. Voss II, 1, S. 94, wo überhaupt S. 93 ff. und die betreffenden Anmerkungen auf S. 289 f. nachzulesen sind über die Bedeutung der ersten Vossischen Odysseeübersetzung für die deutsche Literatur und über ihre Aufnahme bei den Zeitgenossen.

[17]) Was sich an der Vossischen Homerübersetzung zu tadeln findet, ist von A. W. Schlegel in der anonymen Recension in der Allgem. Litt. Zeitung 1796 Bd. III n. 262—267 S. 473 ff. (jetzt Sämmtl. Werke X, 115—181) beigebracht worden. Doch hatte Voss die Genugthuung, dass Schlegel bei der Aufnahme der Recension in die ‘Charakteristiken und Kritiken’ 1801, II S. 97—197 manche seiner Einwände zurücknahm oder beschränkte, weil sein „Urtheil

über manche Puncte sich seitdem beträchtlich anders bestimmt" hatte und seine „damaligen Einsichten ihn nicht in den Stand setzten, der Meisterschaft des würdigen Verfassers darin volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen"; vgl. Sämmtliche Werke X, S. 181—193 Schlegel's Anmerkungen zum 2. u. 3. Abdruck seiner Anzeige. — Geradezu auf eine Verhöhnung der Vossischen Verdeutschung abgesehen hatte es eine offenbar von Vossen feindlicher philologischer Seite ausgegangene anonyme Schrift von barocker Form, die schon in ihrem Titel die Absicht erkennen lässt: „Der Scholiast zum deutschen Homer oder Journal für die Kritik und Erklärung des Vossischen Homers, Tertia Anticyra, Im sechsten Jahr der Vossischen Sprachumwälzung 1798". — Uebrigens vgl. W. Herbst, J. H. Voss II, 1 S. 78—95 u. S. 206 ff.; Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung 5. Aufl. V, S. 60 ff.

[18]) Zur wirklichen Einsicht in die Charakterzüge und die eigenthümlichen Vorzüge der Homerischen Dichtung hat schwerlich eine andere Schrift so entscheidend eingewirkt, wie Lessing's Laokoon; auf die einfachen und klaren Bemerkungen Lessing's geht ein guter Theil der späteren zahlreichen Abhandlungen über diesen Gegenstand zurück. Nächst ihm kommen die hier einschlägigen Arbeiten von Herder, A. W. Schlegel und Fr. Schlegel in Betracht, besonders die von letzterem in der „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" (Ersten Bandes erste Abtheilung 1798, mehr ist nicht erschienen, jetzt sämmtl. W. Bd. III) über Homer u. das Epos entwickelten Ansichten, die „für die uns heute geläufige Ansicht der Sache grundlegend geworden sind", gleichsam „Schlegel'sche Prolegomena zum Homer, welche die philologisch-historische Kritik Wolf's durch eine ästhetisch-historische ergänzen, um in Beziehung auf die Hauptstreitfrage im Resultat mit Wolf zusammenzustimmen" (vgl. Haym, Romantische Schule S. 197 u. 194). Unter den neueren zusammenfassenden Arbeiten über das Epos verdient wegen der Weite des Umblickes, der sinnigen Vertiefung in den Gegenstand und der verständigen Klarheit vornehmlich der Abschnitt über 'Die epische Poesie' in W. Wackernagel's 'Poetik, Rhetorik und Stilistik', akadem. Vorlesungen, herausgeg. v. L. Sieber, 1873 S. 42—119 (als selbständige Abhandlung zuerst erschienen in d. 'Schweizerisch. Museum für hist. Wissenschaften' 1, 341 ff.; 2, 76 ff. u. 243 ff.) hervorgehoben zu werden. Eine einzelne Seite hat eine eingehende Behandlung gefunden in der Schrift von M. Schneidewin 'Die homerische Naivetät', eine ästhetisch-culturgeschichtliche Studie, Hameln 1878.

[19]) In dem 2. Theil der 'Italiän. Reise' in einem Briefe an Herder aus Neapel v. 17. Mai 1787. Vgl. übrigens Schillers auch in der Fassung beinahe übereinstimmende Aeusserung: „Sie (die Alten) empfanden natürlich, wir empfinden das Natürliche", in d. Abhandl. 'Ueber naive und sentimentalische Dichtung' Bd. XV, S. 486 (Hempel), wo gleich darauf Homer genannt und späterhin an der Episode von Glaukos und Diomedes der schla-

gende Unterschied zwischen Homerischer und moderner Darstellungsweise veranschaulicht wird.

[20]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2. Ausg. 1856, Nr. 429.

[21]) Nachweisungen darüber bei Lauer, Gesch. d. Hom. Poesie, S. 59 f.

[22]) Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit Frid. Aug. Wolfius. Vol. I.; ein zweiter Theil, der die Methode der Textconstruction behandeln sollte, ist nicht erschienen; auch ist der erste Theil, der die Geschichte der Homerischen Gedichte bis auf Wolf's Zeit bringen sollte, während er sie nur bis auf Krates von Mallos verfolgt, unvollständig. — Eine populäre Darstellung der Wolf'schen Annahmen gibt W. Müller, Homerische Vorschule 1824, in 2. Aufl. mit Einl. u. Anmerk. von Detlev Carl Wilh. Baumgarten-Crusius 1836. — Ein neuer Abdruck der Prolegomena erschien 1859. Für die Sache ohne Bedeutung und nichts weiter als ein einfacher Abdruck der Prolegomena, denen blofs einige gelegentlich zugeschriebene Citate aus dem Handexemplar J. Bekker's, sowie die ganz spärlichen Anfänge eines 2. Theiles (7 kleine Seiten) beigegeben sind, ist die 1876 (in 2. Ausg.) bei Calvary erschienene Ausgabe: Wolf, F. A., Prolegomena ad Homerum cet. Cum notis ineditis Immanuelis Bekkeri. Editio secunda cui accedunt partis secundae prolegomenorum quae supersunt ex Wolfii manuscriptis eruta. — Ueber frühere Ahnungen des von Wolf zuerst begründeten Gedankens vgl. Bernhardy, Gr. Lit. 3. Aufl. II, 1 S. 117 f.; R. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer S. 1—35. Die letztgenannte Schrift (vgl. auch R. Volkmann, Nachträge zur Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena, Progr. d. Gymn. zu Jauer 1878) will „ein Hilfsbuch zum Studium und Verständnis der Prolegomena und zugleich eine Art Einleitung und Vorschule zum Studium der Homerischen Frage überhaupt sein“ (S. XIII). Und in dieser Hinsicht mag der erste, historische Theil der Schrift, S. 1—181, der sich mit der Genesis der Homerischen Frage vor Wolf, mit der Entstehung der Prolegomena, ihrer Aufnahme bei den Zeitgenossen und ihrer weiteren Geschichte bis zu Wolf's Tode beschäftigt, ganz brauchbar sein. Dagegen geht der zweite, kritische Theil, S. 181—361, der die Prüfung der Wolf'schen Thesen und der aus ihnen gezogenen Folgerungen zur Aufgabe hat, von einem Standpuncte aus, auf dem selbst G. W. Nitzsch (vgl. Anmerk. 35), dessen Standpunct im Grossen und Ganzen zu vertreten der Verfasser S. XIV erklärt, nicht oder schliesslich nicht mehr gestanden hat. Die Absicht dieses Theiles geht dahin, Wolf's Aufstellungen, die nach V. nicht blofs „den zeitlichen Ausgangspunct“, sondern auch heute „noch fortwährend die Grundlage der Homerischen Frage“ bilden, „sämmtlich als unhaltbar“ und damit auch die Gesammtheit der Forschungen nach Wolf, soweit sie nicht für den einigen Homer eintreten, in ihren Resultaten als nichtig zu er-

weisen, da sie nach V. direct oder indirect jene Wolf'schen Annahmen als Grundlage voraussetzen. Aber die kritische Analyse der Gedichte selbst kann doch ganz unabhängig von jenen Wolf'schen Voraussetzungen und den äusseren Zeugnissen, die dabei in Betracht kommen, zu Resultaten führen, und die bedeutendsten Homerischen Forschungen nach Lachmann, vor allen Kirchhoff's, sind eben voraussetzungslos an die Untersuchung, die Analyse, gegangen, wie nebenbei gesagt Kirchhoff selber in seinen Vorlesungen es nie unterlässt, auf die Unhaltbarkeit der meisten von Wolf aufgestellten einzelnen Annahmen hinzuweisen und die voraussetzungslose Forschung als Forderung hinstellt. Gerade in der Voraussetzungslosigkeit seiner und der anderen hier in Betracht kommenden Untersuchungen ist der grofse wissenschaftliche Fortschritt auf dem Gebiete der Homerischen Frage seit Wolf und Lachmann, der freilich unter den Wolf'schen Voraussetzungen an die Untersuchung gegangen ist, zu finden. Und endlich haben diese Untersuchungen von verschiedenen Seiten aus zu einer Reihe ungesucht übereinstimmender bedeutsamer Resultate geführt, die zugleich im Stande sind, zwar nicht die Wolf'schen Annahmen im einzelnen, aber doch die ganze Weise, in der Wolf zuerst die Homerischen Gedichte wissenschaftlich betrachtet hat, als berechtigt zu erweisen. Dies alles ignoriert Volkmann und macht es dadurch unmöglich, mit ihm in eine Erörterung dieser Fragen einzutreten. Vgl. auch das zutreffende Urtheil Hartel's in der Recension dieser Schrift in d. Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 1874, S. 819—825.

[23]) Ueber die Wirkung der Wolf'schen Prolegomena in weiten Kreisen vgl. L. Friedländer, die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853. S. 1—6; Bernhardy, Gr. Lit. 3. Aufl. II, 1, S. 118—122, und insbesondere die ausführlich hierüber handelnden Abschnitte von Volkmann's Geschichte der Wolf'schen Prol. S. 71—181. Im einzelnen ist als bedeutsam noch besonders eine Aeufserung Goethe's anzuführen, der in den Annalen oder Tag- u. Jahresheften unter dem Jahre 1821 mit Hinsicht hierauf schreibt: „Die gebildete Menschheit war im Tiefsten aufgeregt, und wenn sie schon die Gründe des höchst bedeutenden Gegners nicht zu entkräften vermochte, so konnte sie doch den alten Sinn und Trieb sich hier nur Eine Quelle zu denken, woher so viel Köstliches entsprungen, nicht ganz bei sich auslöschen. Dieser Kampf währte nun schon über zwanzig Jahre, und es war eine Umwälzung der ganzen Weltgesinnung nöthig, um der alten Vorstellungsart wieder einigermafsen Luft zu machen" u. s. w. Sämmtl. Werke in 40 Bdn. 1857. Bd. XXVII S. 386.

[24]) J. G. Fichte's Leben und lit. Briefwechsel, von seinem Sohne etc. II S. 432—436.

[25]) W. v. Humboldt, Lebensbild und Charakteristik von R. Haym, S. 139. Körte, Leben F. A. Wolf's I S. 276.

[26]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2. Ausg. Nr. 459 vom 27. April 1798.

[27]) In der Elegie 'Hermann und Dorothea', Sämmtl. Werke in 40 Bdn. 1855, I, S. 263.

[28]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2. Ausg. Nr. 463 vom 2. Mai 1798; vgl. unten Anmerkung 92 am Schlusse.

[29]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 2. Ausg. Nr. 460 vom 29. April 1798, wo freilich nur von der „Einheit und Untheilbarkeit des poetischen Werthes" die Rede ist; auch scheint über der ganzen Stelle der leise Hauch einer feinsinnigen Ironie gegen Schiller zu liegen, der in seinem letzten Briefe eben diese Zertheilung „barbarisch" genannt hatte. — Bedeutsamer aber ist der Brief Nr. 472 vom 16. Mai 1798: „ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichtes überzeugt" (übrigens vgl. unten Anmerk. 66); aber freilich „das Studium der Ilias" hat ihn „in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt": eine Stimmung des Enthusiasmus, die leicht und willig bereit ist, „selbst den Schein eines wirksamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu lassen", wie Goethe, der zwischen persönlicher Neigung und Ueberzeugung scharf zu sondern wusste, selbst so bezeichnend sich ausdrückt in den Tag- und Jahresheften u. d. Jahre 1821, welcher ganze Abschnitt nachzulesen ist, wenn man den wahren Sinn des Gedichtes 'Homer wieder Homer' (1821) verstehen will, in dem er erklärt, er wolle Homer „lieber als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden". Die bewusste Scheidung zwischen seiner Neigung und seiner Einsicht und zugleich die ganze eigentümliche Art seiner Stellung zu der Sache zeigt auch die Aeufserung in den „Tag- und Jahresheften" u. d. Jahre 1820, die unten in Anmerk. 96 angeführt ist.

[30]) Vgl. „Tag- und Jahreshefte" u. d. Jahre 1820 u. besonders 1821, wo zumal die Stelle „ich, in der Ueberzeugung, dass, wie es ja bis auf den heutigen Tag mit solchen Werken geschieht, der letzte Redacteur und sinnige Abschreiber getrachtet habe, ein Ganzes nach seiner Fähigkeit und Ueberlegung herzustellen und zu überliefern" u. s. w. verglichen mit den in d. Briefe v. 2. Mai 1798 geäufserten Ansichten (vgl. oben im Texte S. 6 und Anmerk. 92), den deutlichen Beweis liefert, wie völlig gleich sich Goethe trotz allem geblieben ist.

[31]) Körte, Leben F. A. Wolf's. I, S. 64 f. 73 f. 265; vgl. Volkmann, Gesch. d. Wolf'schen Proleg. S. 35—48.

[32]) Vorrede zur Ausgabe der Ilias, Leipzig bei Göschen 1804, Seite XXI—XXIV.

[33]) Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, 1798, S. 158 Anmerk. 67.

[34]) K. Lachmann, Betrachtungen über die ersten zehn Bücher der Ilias, Abhandlg. d. Berl. Akad. d. W. 1837. Fernere Betrachtungen über die Ilias, ebend. 1841. Vereinigt in: Lachmann, Betrachtungen über die Ilias, mit Zusätzen von Moriz Haupt. Berlin 1847; 3. Aufl. 1874. — Schon vor die erste Abtheilung der Lachmann'schen Betrachtungen fällt die wichtige Abhandlung von G. Hermann, De interpolationibus Homeri, 1832, Opusc. Vol. V p. 52—77. In welchem Grade Lachmann's Schrift in dieser Frage Epoche macht, zeigt sich darin, dass die gesammte umfangreiche Literatur über die Einheit der Ilias, aus welcher das Wichtigste später, besonders von Anm. 67 bis Anm. 92 Erwähnung findet, bestätigend, modificierend oder bestreitend auf Lachmann's Untersuchungen sich bezieht.

[35]) Als zusammenfassender Abschluss der Homerischen Untersuchungen in dieser Richtung kommt vornehmlich das Werk von G. W. Nitzsch in Betracht: „Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt", 1852 (vgl. dazu die gediegenen Beurtheilungen Schömann's in den Jahn'schen Jahrbüchern 69, S. 1—31 u. 129—141, und in der Abhandlung „De reticentia Homeri" 1853, Opusc. Vol. III p. 1—26). Dass übrigens Nitzsch, trotz der unermüdlichen Bekämpfung und unbedingten Verwerfung der Lachmann'schen Untersuchungen, ihren Ergebnissen in wesentlichen Puncten doch sehr nahe kommt, darüber vgl. unten Anm. 92. Beide Seiten, sowohl der Gegensatz gegen Lachmann (schon Ueberschriften einzelner Abschnitte verkündigen den Sieg: „die Lachmann'schen Versuche, kleine Lieder herzustellen, mislungen", „die Principlosigkeit der Trennenden" u. ä.) als die Verwandtschaft mit wesentlichen Ergebnissen der Lachmann'schen Forschungen treten noch offener hervor in der aus Nitzsch's Nachlasse publicierten Schrift „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen", 1862; vgl. darüber J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, S. 177 ff. — Aufserdem hat den Gegensatz gegen die Lachmann'sche Schrift am umfassendsten in mehreren Abhandlungen dargelegt W. Bäumlein: Kritik der Lachmann'schen Schrift in der Zeitschr. f. A. W. 1848 Nr. 41—43, 1850 Nr. 19—22; Commentatio de compositione Iliadis et Odysseae, Maulbronn 1847; Vorrede zur Tauchnitz'schen Ausgabe der Ilias; Abhandlungen im Philologus Jahrg. 7 S. 225 ff. u. 11 S. 405 ff. und in Jahn's Jahrb. 75 S. 34—46. Einen ähnlichen Standpunct vertritt Nägelsbach in d. „Anmerkungen zur Ilias", im Excurs IV, 2. Aufl. 1850. — Fast in allen einzelnen Puncten bestreitet die Lachmann'schen Forschungen Düntzer in der Recension von Lachmann's „Betrachtungen" in d. Allgem. Monatsschrift für Litter. 1850 II, 273—295 und in d. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1851, 61 S. 339—368, wieder abgedruckt in Düntzer's „Homerischen Abhandlungen", 1872 S. 28—100, mittelbar auch in den darauf folgenden, auf einzelne Bücher der Ilias bezüglichen Aufsätzen derselben Sammlung S. 101—398. Ueber Düntzer's eigene Ansicht in Betreff

der Einheitlichkeit jeder der beiden Homerischen Dichtungen vgl. Anm. 90 und 92. — Als Bestreitung der Lachmann'schen Schrift in den meisten und wichtigsten Puncten ist auch die von L. Friedländer zur Rechtfertigung der Grote'schen Ansicht über die Ilias geschriebene Abhandlung „Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853" zu betrachten; vgl. die dagegen gerichtete Abhandlung von W. Ribbeck Phil. 8 S. 461 — 509, „Prüfung neuerer Ansichten über die Ilias" (vgl. Anm. 90). — Zugleich gegen Wolf, Hermann, Lachmann auf der einen und gegen die „altgläubigen Einheitsschwärmer" auf der andern Seite ist die „neue Hypothese" gerichtet, welche J. Minckwitz in der „Vorschule zum Homer" 1863 dargelegt; über das Verhältnis derselben zu den bezeichneten beiden Seiten vgl. unten Anm. 92. — Einige andere in diese Richtung gehörige einzelne Abhandlungen werden später gelegentlich angeführt. — Zu den Schriften, welche die ursprünglich einheitliche Conception der Ilias und Odyssee vertreten, ist neuerdings hinzugekommen: „Die Entstehungsweise der Homerischen Gedichte. Untersuchungen über die Berechtigung der auflösenden Homerkritik" von F. Nutzhorn, mit einem Vorworte von J. N. Madvig, 1869. Der Verfasser, ein Schüler Madvig's, hatte diese Schrift bereits 1863 in dänischer Sprache publiciert; nachdem derselbe dann 1866 auf einer wissenschaftlichen Reise in seinem 31. Lebensjahre gestorben, ermunterte Madvig Freunde des Verstorbenen zu einer deutschen Uebersetzung und führte dieselbe durch sein empfehlendes Vorwort ein. Madvig benützt die Vorrede dazu, um gegenüber der „Modeopinion", welche eine „Schaar von Nachbetern" Wolf's und Lachmann's zu einer unberechtigten Geltung gebracht habe, seine Ueberzeugung über die Homerischen Gedichte darzulegen. Wenn Madvig dem Pisistratus diejenige Bedeutung für die Vereinigung der Homerischen Dichtungen abspricht, welche Wolf und Lachmann ihm zugeschrieben haben („Ich scheue mich nicht zu behaupten, dass alles, was mit einiger Wahrscheinlichkeit über Peisistratus angenommen werden kann, entschieden die Einheit der homerischen Gedichte, eines jeden für sich, und deren ganze Grundform als im Voraus gegeben und allgemein anerkannt voraussetzt" S. VIII), so sagt er damit nichts neues (vgl. oben im Texte S. 14 und Anm. 58) aus und nichts, was mit der Frage über die innere Structur der beiden Gedichte und ihre einheitliche Conception in einem nothwendigen Zusammenhange stünde. In der letzteren Hinsicht verbindet Madvig die einheitliche Conception und die Aufnahme älterer Lieder ungefähr in derselben Weise, wie Nitzsch (vgl. Anm. 92): „Der aber, welcher diesen grofsen Dichtergedanken empfing, konnte in einer Zeit, wo die Begriffe Schriftstellerruhm und literäres Eigenthum noch nicht geboren waren, in sein Werk mit geringer Aenderung Stücke einfügen, die Andere schon in derselben Versform gedichtet hatten, oder seine Auffassung dieses oder jenes Theiles konnte durch den Einfluss früherer Lieder dermafsen bestimmt

werden, dass einzelne charakteristische Züge und selbst sprachliche Wendungen daraus in sein eigenes Gedicht übernommen wurden. Die homerischen Gedichte sind nicht aus Liedern zusammengeflickt, sondern unter der Anregung und dem Einflusse früherer Lieder als Einheiten gedichtet." S. XI. Nutzhorn selbst sucht in dem ersten Theile seines Werkes, „Die geschichtlichen Zeugnisse" S. 7—99, diejenigen Nachrichten als unglaubwürdig zu beseitigen, welche für die Bestreitung ursprünglicher Einheit der Homerischen Gedichte in Betracht kommen; in dem zweiten Theile „Die inneren Kriterien" S. 100—268 bespricht er einige der, namentlich in der Ilias nachgewiesenen Widersprüche, um sie zu beseitigen oder als gleichgiltig darzustellen und so zu der in jeder Hinsicht unverkümmerten Einheitlichkeit der Conception der beiden Dichtungen zu gelangen. Man wird die Wärme der Begeisterung für die Homerischen Dichtungen nicht verkennen, welche Madvig S. XI an dem Verfasser mit Recht rühmt; aber eine Bedeutung für die Homerische Forschung ist von der Schrift schwerlich zu erwarten, da dieselbe, so weit sie die Sache behandelt und nicht in ästhetische Diatriben abschweift, keinen Punct berührt, der nicht in den bisherigen Arbeiten über den Gegenstand ruhiger und eindringender behandelt wäre. Madvig wird daher auch schwerlich in den Fall kommen, in Erfüllung der von ihm übernommenen Pietätspflicht sich selbst „den Angriffen gegenüberzustellen, denen Nutzhorn um so weniger entgehen wird, da er seine Meinung so kühn und ohne Vorbehalt auspricht". S. VI. Charakteristisch für Nutzhorn's Schrift ist nicht eine Kühnheit, zu der sich ja keine Veranlassung darbot, sondern die unbegrenzte Geringschätzung aller deutschen Gelehrten, welches Namens und welcher Richtung sie sein mögen, die mitleidsvoll herabsehende Ueberlegenheit über sie, zu welcher sich der Schüler Madvig's schon unmittelbar nach der Beendigung seiner Studienzeit erhoben hat.

In dem Gegensatze gegen Lachmann mit den bisher genannten Männern einverstanden vertheidigt Bergk in dem grofsentheils diesem Gegenstande gewidmeten ersten Bande der griechischen Literaturgeschichte, Berlin 1872, die ursprünglich einheitliche Composition der Ilias, aber in einem erheblich verschiedenen Sinne. Indem ich im Folgenden versuche, Bergk's Ansicht über die Entstehung der Ilias darzulegen, halte ich mich, auch wo es nicht ausdrücklich in der üblichen Weise bezeichnet ist, um etwaigen Ungenauigkeiten vorzubeugen, möglichst an Bergk's eigene Worte. Die Ilias (so gut wie die Odyssee) ist ursprünglich „ein einheitliches, auf planmässiger Composition beruhendes Gedicht" (S. 493), welches von dem Dichter selbst schriftlich aufgezeichnet wurde. Den „Verfasser der alten Ilias haben wir wohl das Recht, Homer zu nennen" (S. 647). In der jetzigen Gestalt der Ilias „nehmen wir drei wesentlich verschiedene Elemente wahr: die ursprüngliche Dichtung, die Arbeiten der Fortsetzer, die abschliefsende Redaction des

Diaskeuasten. Die alte Ilias war ein Gedicht von mäfsigem Umfange, der sich freilich nicht genau bestimmen lässt, da nicht alle Theile erhalten sind; so wie das Gedicht jetzt vorliegt, nehmen die jüngeren Zuthaten gröfseren Raum ein. Ebenso war die Anlage des Epos einfach" (S. 645). „Die echten Theile der Ilias sind von unvergleichlicher Schönheit und Grofsheit. Wenn es jemals gelingen könnte, sie völlig von der späteren Zuthat, welche das edle Werk verunstaltet, zu befreien, würde uns der reinste Genuss zu Theil werden und unsere Bewunderung sich noch steigern" (S. 646). Doch dürfen wir „an die Leistungen eines Dichters, der zum ersten Male ein grofses Epos auszuführen unternahm, keinen übertriebenen Mafsstab anlegen, der Dichter konnte ein solches Werk . . doch nur langsam und allmählich vollenden. Aus dieser successiven Entstehung des Gedichtes lassen sich manche Widersprüche sowie Differenzen des poetischen Tones hinlänglich erklären" (S. 647). „Allein der Abstand der einzelnen Theile ist doch zu grofs, des Störenden und Ungleichartigen, was den reinen Genuss verkümmert, zu viel, als dass es denkbar wäre, die Ilias könne in ihrer gegenwärtigen Gestalt von einer Hand herrühren" (S. 648). Dies „deutet auf die Thätigkeit sehr verschiedener Hände hin, welche das ursprüngliche Gedicht zu erweitern bemüht waren. Fortgebildet ward das Werk des grofsen Meisters alsbald von jüngeren Kunstgenossen, die wir wohl zunächst in der unmittelbaren Umgebung des Dichters zu suchen haben und als Homeriden bezeichnen können. Aber auch Andere, die diesem Kreise nicht durch Geburt verbunden waren, betheiligten sich an der Arbeit. Ein Zusatz rief wieder neue Nachdichtungen hervor" (S. 648). Die „zurückhaltende Bescheidenheit, welche jene Sänger auszeichnet, war leider dem Ordner unbekannt, der die jüngeren Lieder mit der alten Ilias zu verschmelzen und zugleich die Arbeit der Nachdichter weiter zu führen unternahm. Daher hat derselbe nicht nur das ursprüngliche Werk und die Fortsetzungen überarbeitet, sondern auch bald kürzere, bald längere Partien selbständig hinzugedichtet. Diese eigenen Zuthaten des Bearbeiters übertreffen an Umfang wie an Kühnheit alles, was seine Vorgänger nach dieser Richtung hin geleistet. Den gröfsten Schaden aber hat er der Homerischen Poesie dadurch zugefügt, dass er wesentliche Theile des älteren Gedichtes völlig unterdrückte und durch seine Arbeit ersetzte, oder so umgestaltete, dass man das Alte kaum mehr erkennt, und zwar nicht blofs da, wo jene Zusätze eine solche Abänderung erheischten, sondern auch rein aus Willkür und ohne Noth. Den Einfluss dieses kecken Dichters nachzuweisen, dem wir recht eigentlich die gegenwärtige Gestalt der Ilias verdanken, war die hauptsächlichste Aufgabe unserer kritischen Zergliederung des Gedichtes; denn obwohl dieser Diaskeuast allem, was durch seine Hand gegangen ist, ein bestimmtes Gepräge aufdrückte, so haben doch unsere Kritiker von dem wahren Sachverhalte bisher keine Ahnung gehabt" (S. 649). „Dieser

Diaskeuast gab der Ilias wesentlich ihre jetzige Gestalt. Später ist nur weniges von Bedeutung hinzugekommen, wie der Schiffskatalog und die Fortsetzungen, welche den 23. und 24. Gesang bilden. Aber auch diese Zusätze gehören der Zeit vor Beginn der Olympiaden an, so dass bereits dem Arktinus und den andern Cyklikern das Gedicht völlig abgeschlossen vorlag" (S. 653). — Wenn hiermit Bergk's Ansicht über die Entstehung der Ilias in ihrer jetzigen Gestalt bezeichnet ist, so lässt sich eine genaue Vorstellung von derselben doch erst dadurch gewinnen, dass wir ersehen, was und wie viel Bergk jedem der einzelnen Factoren, dem Homer, den Nachdichtern, dem Diaskeuasten, den späteren Fortsetzern zuweist. Ich lasse daher einen genauen Auszug dessen folgen, was Bergk „Analyse der Ilias" nennt (S. 552—644). *A* ist unversehrt (nur *A* 145 erweist sich durch Erwähnung des Idomeneus als Arbeit des Diaskeuasten) aus der alten Ilias erhalten. Die „Ungenauigkeit" in Betreff der Abreise der Götter zu den Aethiopen ist verzeihlich oder durch leichte Verderbnis des Textes entstanden. — *B* 1—483 ist echt (*B* 405 Idomeneus vom Diaskeuasten). Aber „die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsrathes" (welche Bergk eingehend reconstruiert) „ziemlich ausführlich geschildert waren, ist frühzeitig in Folge nachlässiger Ueberlieferung ausgefallen. Man erkannte, dass eine solche Schilderung unentbehrlich war; so suchte ein jüngerer Rhapsode mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke auszufüllen." *B* 484—785, der griechische Schiffskatalog, gehörte nicht zum ursprünglichen Gedichte; es ist ein „selbständiger Gesang", „ein Bruchstück eines gröfseren Epos", aber nicht hesiodisch. Zu den mannigfachen Zuthaten gehört die von der schlichten Weise des Katalogs abweichende Schilderung der Rhodischen Kriegsmacht *B* 653—670, welche jedenfalls nach dem Höhepuncte derselben (928—905) abgefasst ist und von Bergk auf ca. 900 gesetzt wird; dieselbe hat andere Zuthaten nach sich gezogen. „Hauptquelle des Katalogs ist die Ilias und zwar bereits in der Gestalt, welche sie unter der Hand des kecken Diaskeuasten erhalten hatte." „Der alte Rhapsode, welcher dieses Lied der Ilias einfügte, hat wohl auch die Verse über den tapfersten Helden und die besten Rosse hinzugedichtet." „Vielleicht derselbe Rhapsode hat das Verzeichnis der Troer hinzugefügt." — *Γ*—*Δ* 421, die Erzählung vom Zweikampf und vom Vertragsbruche, ist „wohl einer der ersten Versuche, die Ilias fortzusetzen. Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt (durch Hinzufügung der Heerschau), sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. *Δ* 422 schliefst sich unmittelbar an *B* 483 an." — *E* mit *Z* 119—236, welcher letztere Abschnitt von seiner eigentlichen Stelle in der Diomedie durch den Diaskeuasten an eine unpassende verschoben ist, gehört zwar der echten Ilias an, ist aber von dem

der Universität Frankfurt M. Klass. Philologie

Diaskeuasten so überarbeitet, dass an vielen Stellen von dem Ursprünglichen nur wenig erhalten sein dürfte. Dem Diaskeuasten wird insbesondere zugewiesen die Entfernung des Ares aus der Schlacht durch Athene, der Kampf des Diomedes mit Aphrodite, die entstellende Umarbeitung seines Kampfes mit Ares u. a. In einer vom Diaskeuasten herrührenden Stelle ist noch von einem Nachdichter der Kampf des Tlepolemos und Sarpedon eingefügt, *E* 627—698. — *Z* mit Ausnahme des erwähnten Gespräches von Glaukos und Diomedes ist nicht ein Theil der alten Ilias, es ist aber „kein selbständiges Lied, sondern im Anschluſs an die Ilias gedichtet und eben für die Stelle, die es einnimmt, bestimmt"; wahrscheinlich ist es „von demselben Homeriden verfasst, der das Lied vom Zweikampfe des Paris und Menelaus dichtete", einem Dichter, welcher sich in manchen Puncten „dem alten Homer durchaus ebenbürtig" erweist. Aber das Lied ist nicht ganz frei von der Hand des leichtfertigen Diaskeuasten geblieben. — *H* 1—312 gehört der alten Ilias an, nur ist die Einleitung ungeschickte Arbeit des Diaskeuasten, in *H* 313–482 herrscht die gröfste Verworrenheit. Der Diaskeuast hat Stücke der alten Ilias (*H* 420—432), sowie des Fortsetzers nicht sowohl selbständig verarbeitet, sondern, weil er diese Mühe scheute, rein äufserlich und ungeschickt verbunden, aufserdem aber auch Eigenes (den Mauerbau) hinzugethan. — *Θ*: Der verworrene erste Theil bis 273 ist Werk des Diaskeuasten, „dessen kühne, das Ungeheuerliche liebende Phantasie sich besonders in der Rede des Zeus verräth. Das Nächstfolgende hat der Diaskeuast grofsentheils aus Reminiscenzen zusammengesetzt, Eigenes und Fremdes verwendend". Von *Θ* 273 an liegt ältere Poesie vor, aber sofort vom Anfange an vom Diaskeuasten durch Auftragen stärkerer Farben und Einschaltung fremdartiger Zusätze entstellt; *Θ* 489 — 565 ist eine wesentlich unversehrte Partie. — *I* ist ein echter Theil der alten Ilias, „ein Grundpfeiler des ganzen Gebäudes, was mit ihm steht und fällt". (Einem Nachdichter gehört die Einführung des Phönix an; der Eingang *I* 9—88, Erweiterungen in den Reden sind das Werk theils von Nachdichtern, theils vom Diaskeuasten.) Die Berufung auf die Stellen der späteren Gesänge der Ilias, welche mit der Gesandtschaft unvereinbar sind, wird abgewiesen. Was *Λ* 608 ff. betrifft, so ist „diese ganze Partie der Ilias fremd, und zwar hat sich an dieser Arbeit eines Homeriden der Diaskeuast versucht, von dem wir zur Genüge wissen, wie wenig er bei seinen Um- und Zudichtungen... auf den Zusammenhang des Ganzen achtet. Er kennt natürlich den neunten Gesang, auf den er sich bald nachher mit klaren Worten bezieht." Die Stelle *Π* 49 ff. ist zwar „durch den Zusammenhang gegen jeden Verdacht geschützt, aber sie ist vom Diaskeuasten überarbeitet. „Wenn wir dann im weitern Verlauf der Rede (d. h. *Π* 72) Aeufserungen antreffen, die nicht recht damit harmonieren, so deutet dies eben auf die Thätigkeit eines Nachdichters hin, der um Widersprüche wenig

bekümmert war.“ Von entgegengesetzter Seite werden bekanntlich die in späteren Gesängen vorkommenden Beziehungen auf *I* als Interpolationen beseitigt. „Dies summarische Verfahren“ (die Hervorhebung des Wortes ‘dies’ rührt nicht von Bergk her) „ist nicht zu billigen.“ Allerdings gehört die Stelle *Σ* 444 einer der alten Ilias fremden Partie an, und die Rede in *T* (vgl. *T* 140. 195) ist vom Diaskeuasten stark überarbeitet, „doch müssen wir ihm dankbar sein, dass er in seiner fahrlässigen Weise gar nicht bemüht war, die alte Dichtung mit den späteren Erweiterungen und seinen eigenen Zusätzen vollständig in Einklang zu bringen“. — *K* „die Doloneia ist ein selbständiges abgeschlossenes Lied, welches sich an die Ilias anlehnt, und wenn man es dem Homerischen Gedichte einfügen wollte (es ist erst von der Commission des Pisistratus einverleibt), war dies die allein schickliche Stelle..; dem Dichter liegt die Ilias bereits in der Gestalt vor, welche ihr der Diaskeuast gegeben hatte“. — *Λ* 1—488 ist im Ganzen und Grofsen alte Poesie. *Λ* 489—848 ist Umarbeitung einer älteren Dichtung, die aber kein Stück der echten Ilias war, durch den Diaskeuasten zu dem Zwecke, das Auftreten des Patroklos in *P* zu motivieren. — „Die vier folgenden Gesänge *M—O*... sind zum grofsen Theile eine ganz selbständige Arbeit des Diaskeuasten, und eben weil uns hier eine umfangreiche zusammenhängende Partie von seiner Hand vorliegt, kann man die Art und Weise dieses kecken Dichters am besten kennen lernen.“ — *M*: Da das Vorhandensein einer Mauer der echten Ilias fremd ist, so erweist sich dieser Gesang als Werk des Diaskeuasten, der den Mauerbau eingefügt hat; doch mag derselbe „Bruchstücke älterer Poesie für seine Zwecke verwerthet haben.“ — Was die drei folgenden Gesänge betrifft, so ist „die ursprüngliche Dichtung durch das Werk des Nachdichters verdrängt“, der darin ebenso sehr sein Talent, wie die Flüchtigkeit seiner Arbeit zeigt. Es liegt in diesen Gesängen „nicht eine selbständige Dichtung vor, oder Bruchstücke von einzelnen Liedern, sondern sie sind sämmtlich im Anschluss an das ältere Werk gedichtet, wenn sie auch nur lose damit verknüpft sind.“ — *N*: „Der Dichter mag auch hier einzelne Reste der alten Dichtung benutzt haben“, aber „im Wesentlichen ist auch diese Partie Eigenthum des Diaskeuasten.“ — *Ξ*: Die Täuschung des Zeus. „Nirgends tritt das gleichgiltige Verhältnis des Diaskeuasten zur Sage so deutlich hervor.“ — *O*: Aus der Arbeit des Diaskeuasten ist die Prophezeiung *O* 63 ff. auszuscheiden, weil es „befremdlich ist, dass sie noch über die Ilias hinausgeht, auf deren Redaction doch seine Thätigkeit sich beschränkte“. „Wenn die Beschreibung des erneuten Streites bei den Schiffen, der nun folgt, manches Störende und Bedenkliche enthält, so erklärt sich dies daraus, dass hier keine vollkommen selbständige Arbeit des Ordners vorliegt, denn gerade hier mögen sich Bruchstücke aus der Epinausimache der alten Ilias erhalten haben, welche der Diaskeuast für seinen Zweck verwendet; jedoch

ist es nicht möglich, diese verschiedenen Elemente mit Sicherheit zu sondern. Aufserdem mag auch der Witz der Rhapsoden sich in Erweiterungen versucht haben.“ — *Π P*, die Patrokleia, bildet einen Wendepunct des Gedichtes, und die Erwartung, hier „den festen Grund der alten Dichtung wiederzufinden“, wird nicht getäuscht. Doch ist auch dieser Theil von dem um die jedesmalige Situation unbekümmerten Diaskeuasten so umgearbeitet (*P* gehört ihm grofsentheils an), dass von dem alten Gedichte nur wenige Trümmer (z. B. *Π* 220 ff., *P* 384–432) geblieben sind; bemerkenswerth aber ist, „wie die ernste Stimmung, welche der Homerischen Poesie eigen ist, und gerade der Patroklie besonders angemessen war, unwillkürlich auch auf den Nachdichter übergeht, so dass er seiner gewohnten Frivolität ganz entsagt zu haben scheint.“ — *Σ*, tadellos und an sich angemessen, ist schon aus Gründen der Zeitrechnung der Ilias, wie des in der Beschreibung des Schildes ersichtlichen unhomerischen Anlehnens an die unmittelbare Gegenwart des Dichters dem Homer abzusprechen; doch ist es „ein werthvolles und vielfach interessantes Stück alter Poesie, welches der Diaskeuast kannte und überarbeitete“. — *T*, die Aussöhnung des Achilleus und Agamemnon, durfte auch in der alten Ilias nicht fehlen, und „Spuren der echten Poesie sind noch erkennbar; aber das meiste ist mittelmäfsig in der Erfindung und Ausführung“, ein Werk des Diaskeuasten; nur am Schlusse, *T* 387–424, haben wir wieder ein Bruchstück der alten Ilias. — *Υ*: Der Kampf des Aeneas mit Achilleus ist ein Einzellied eines jüngeren Dichters, welches der Diaskeuast in diese übrigens ganz ihm angehörige Fortsetzung eingefügt hat; nur *Υ* 490–503 sind wohl aus der alten Ilias herübergenommen. — *Φ* „ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt“, der Kampf des Achilleus mit Skamander ist „ein Stück edelster Poesie, ob wirklich von dem Dichter der Ilias verfasst, steht dahin“. Die jüngeren Zuthaten von dem echten Kern vollständig zu sondern, ist nicht mehr möglich. Der Kampf des Achilleus mit Lykaon „ist von einem alten Homeriden für diesen Abschnitt des Epos gedichtet“. Der Diaskeuast hat diese Elemente verbunden und erweitert und selbst den Götterkampf hinzugefügt. Der Schluss des Liedes *Φ* 526 ff. „mag, wenn auch kein Abschnitt des ursprünglichen Gedichtes, doch wenigstens ältere Poesie sein“. — *Χ*, der entscheidende Kampf zwischen Achilleus und Hektor, „gehört im Grofsen und Ganzen der ursprünglichen Dichtung an. Aber auch hier nimmt man den willkürlichen Einfluss des letzten Bearbeiters wahr; so hat auch dieses Lied etwas zwiespältiges und gewährt keinen ungetrübten Genuss. — *Ψ* und *Ω* sind „jüngere Zuthat und zwar von verschiedenen Dichtern verfasst“. „Offenbar hat zuerst ein jüngerer Dichter, welcher die Ilias fortzusetzen und ihr, wie er meinte, den rechten Abschluss zu geben unternahm, die Bestattung des Patroklos und die Lösung Hektors gedichtet; dann aber hat ein anderer talentvoller

Homeride die Episode von den Kampfspielen eingeschaltet". Der erstere Dichter insbesondere „hat sowohl die Ilias als auch die Odyssee sehr fleifsig benutzt". In den Leichenspielen ist Ψ 798—883 spätere Interpolation. — Wenn ich nach der hier im Einzelnen gegebenen Scheidung der ursprünglichen Elemente unserer jetzigen Ilias nachzurechnen versuche, so weit Bergk's Worte dies ermöglichen, wie viel jedem einzelnen Elemente angehöre, so finde ich, dass von den jetzigen ca. 16000 Versen der Ilias als echt (d. h. als der alten Ilias angehörig) anerkannt werden ca. 1400, als halbecht (d. h. als Umarbeitung der echten Ilias durch den Diaskeuasten, bei welcher sich das beiderseitige Eigenthum nicht mehr streng scheiden lässt) ca. 5800. Die Wahrscheinlichkeit einer so durchgreifenden Umgestaltung, welche nicht blofs in Zusätzen und Erweiterungen, sondern eben so sehr in Weglassungen, Ersatz des Bessern durch Schlechteres u. ä. m. bestehen soll, wird man durch die Annahme Bergk's erschwert finden, dass die Ilias ursprünglich von ihrem Verfasser schriftlich aufgezeichnet war. Einem solchen Einwande tritt Bergk vorbeugend entgegen: „Gerade bei mündlicher Tradition war die treue Erhaltung im Einzelnen besser gesichert, ein Gesang, der blofs von Mund zu Mund gieng, wurde weit eher wie man ihn empfangen hatte überliefert, oder wenn er eine Umgestaltung erfuhr, war es eine durchgreifende; dagegen führte die schriftliche Aufzeichnung manchen Nachtheil mit sich. Jeder Rhapsode, der einen Gesang für sich abschrieb, konnte mit Leichtigkeit ganz nach Belieben den Text umformen; zumal gröfsere Gedichte forderten zu theilweiser Abänderung, zu willkürlichen Zusätzen und neuen Verbindungen auf. Die ältere epische Poesie ist eben höchst wandelbar, und die Schrift selbst setzt dieser Bewegung keine Grenze; ja durch die Schrift kann eine verderbte und mangelhafte Aufzeichnung gefördert werden" (S. 531). Hiergegen vergleiche man, wenn es überhaupt erforderlich scheint, die Bemerkungen W. Hartel's in der Anzeige von Bergk's Literaturgeschichte Oesterr. Gymn.-Zeitschr. 1873 S. 357. — Die Wirklichkeit der einzelnen Umgestaltungen zu beurtheilen, also ob mit Recht gewisse Theile dem ursprünglichen Dichter, den Nachdichtern, dem Diaskeuasten u. s. w. zugeschrieben sind, würde eine die Analyse Bergk's selbst an Umfang weit übersteigende Schrift erfordern und ist überdies durch gewichtige Momente erschwert. So wenig sich nämlich dem Verfasser Mangel an Zuversichtlichkeit zuschreiben lässt, so finden sich doch die Ausdrücke des unsicheren Meinens „wohl", „mag", „dürfte", „wird sein" u. ä. so häufig, dass zwischen dem von Bergk für erwiesen Erachteten und dem nur als subjectives Belieben Bezeichneten die Grenze kaum sicherer zu ziehen ist, als zwischen dem Echten und dem Unechten in der Ilias. Und für das als sicher Aufgestellte ist entweder ein Beweis gar nicht bezeichnet, oder er ist entlehnt bald aus Voraussetzungen über den Inhalt des ursprünglichen Sagenstoffes (z. B. dass

Idomeneus überall Eigenthum des Diaskeuasten ist), welche eine ungleich genauere Entscheidung dieser Frage voraussetzen, als erreicht und vielleicht erreichbar ist, bald aus ästhetischen Gesichtspuncten, welche schwerlich überall (vgl. z. B. das Urtheil über den Flusskampf in Φ) auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Nur zwei Bemerkungen mögen nicht unterdrückt werden. Erstens, Bergk äufsert mit Indignation gegen Lachmann: „Es überschreitet doch alles Mafs des Glaubhaften, wenn die moderne Kritik uns zumuthet, in jenen beiden Gedichten, welche nicht blofs das einfache, natürliche Gefühl des Volkes, sondern auch das einstimmige Urtheil der berufenen Meister in Poesie und Philosophie Jahrtausende hindurch als ein untheilbares Ganze betrachtet hat, nur ein Aggregat einzelner lose verbundener Lieder zu erkennen." Dass dieses Urtheil, so bestechend es klingen mag, nicht begründet ist, habe ich oben (S. 9 f.) zu zeigen versucht; aber indem es Bergk über Lachmann ausspricht, kann er doch schwerlich verkennen, dass es unverändert auf ihn selbst zurückfällt. Aeschylos und Sophokles, Plato und Aristoteles haben bekanntlich die Ilias, abgesehen von unerheblichen Varietäten der Lesart, in derselben Gestalt gehabt, in welcher wir sie lesen, und ihre Bewunderung trifft die Ilias als Ganzes und als das untheilbare Werk des einen Homeros; von den Verheerungen, welche der kecke Diaskeuast in diesem Werke angerichtet hat, haben sie so wenig wie die neuere Kritik eine Ahnung gehabt. Da überschreitet es doch alles Mafs des Glaubhaften, wenn die Zergliederung Bergk's uns zumuthet, von der Ilias, welche nicht blofs das einfache, natürliche Gefühl des Volkes, sondern auch das einstimmige Urtheil der berufenen Meister in Poesie und Philosophie Jahrtausende hindurch als ein untheilbares Ganze, als das einheitliche Werk Homer's geschätzt hat, nur den zehnten Theil als die unversehrte Dichtung dieses Schöpfers der Epopöe anzuerkennen, dagegen in einem erheblich gröfseren Theile das leichtfertige Machwerk des frivolen Diaskeuasten und in der gröfseren Hälfte die trübe Mischung verschiedener über und durch einander liegender Schichten zu sehen. — Zweitens, man wird sich beim Lesen der Bergk'schen Analyse der Ilias schwerlich eines Mitleids mit dem armen Diaskeuasten erwehren, so Arges muss er sich sagen lassen. „Der kecke Diaskeuast" S. 561. „Widerspruch mit der alten Dichtung kümmert ihn wenig" S. 575. „Frivole Willkür" S. 576. „Die edelste Poesie mit seinen kecken Erfindungen zu verderben" S. 577. „Frivol" S. 578. „Das Uebertriebene und Mafslose der Darstellung, das breite Ausmalen des Aeufserlichen und Nebensächlichen, das Wohlgefallen an prunkender Rede ist die Art des Diaskeuasten" S. 578. „Die Vorliebe des Diaskeuasten für dunkle, verlegene Mythen" S. 579. „Der Bearbeiter hat nach seiner leichtfertigen Art dies wie Anderes getilgt. Die Hand jenes Bearbeiters, der durch unzeitige und willkürliche Einfälle so vielfach die originale Dichtung, wie die älteren

Fortsetzungen verunstaltet hat.“ S. 582. „Freie Zuthat des Diaskeuasten, der um das Angemessene wenig bekümmert war“ S. 583. „Der Diaskeuast hat Stücke der alten Ilias, sowie des Fortsetzers nicht sowohl selbständig verarbeitet, sondern, weil er diese Mühe scheute, rein äufserlich und ungeschickt verbunden“ S. 585. „Da man diesem leichtfertigen, aber begabten Dichter keine vollständige Gedankenlosigkeit zutrauen darf“ S. 585. Wie wenig diese Ehrenerklärung besagen soll, zeigen die nächsten Zeilen „Die Disharmonie bleibt ungelöst, aber über solche Bedenken gieng der Diaskeuast leicht hinweg“ S. 585. „So hat auch hier der kecke Interpolator unheilvollen Schaden gestiftet“ S. 587. „Dessen kühne, das Ungeheuerliche liebende Phantasie“ S. 587. „Der D., von dem wir zur Genüge wissen“, (versichert wenigstens ist es uns oft genug) „wie wenig er bei seinen Um- und Zudichtungen... auf den Zusammenhang des Ganzen achtet“ S. 593. „Ein müfsiger Zusatz des D., der zu steigern liebt“ S. 594. „In seiner fahrlässigen Weise“ S. 595. „Der D. mit gewohnter Sorglosigkeit“ S. 601. „Die Trinkscene verräth ganz die Manier des D., der hier recht eigentlich zu Hause ist“ S. 601. „Dieser kecke Dichter“ S. 602. Und so geht es noch ununterbrochen vierzig Seiten lang fort, bis endlich S. 649 ff. diese einzelnen Züge zu einem Gesammtbilde des Uebelthäters vereinigt werden. Ich weifs nicht, ob dieser Diaskeuast, ich meine ein Diaskeuast von diesen Eigenschaften, existiert hat; aber das weifs ich, dass, wenn man das Irrationelle, die „reine Willkür“, die „Gleichgiltigkeit gegen Widersprüche“ zum Hauptfactor der Entstehung der Ilias in ihrer jetzigen Gestalt macht, das Suchen nach einer *ratio* zu einem müfsigen Unternehmen wird.

Gleichfalls in dem Gegensatze gegen Lachmann und die durch ihn begonnene Richtung überhaupt, wie andererseits in Uebereinstimmung mit Nutzhorn - Madvig und Volkmann in der völligen Verwerfung der Wolf'schen Annahmen bewegt sich die hier gleich zu nennende neueste Untersuchung über die Ilias, die mit Bergk und anderen, welche eine durch Zudichtungen und Interpolationen allmählich auf ihren heutigen Umfang angewachsene Ur-Ilias annehmen, zum Theil übereinstimmt: S. A. Naber, Quaestiones Homericae in d. Verhandl. d. königl. Niederländ. Akademie d. Wissensch., Th. XI S. 1—220, Amsterdam 1877. Die Abhandlung beschäftigt sich nur in ihrer zweiten, kleineren Hälfte mit der Entstehung der Ilias, während die anderen Abschnitte ein buntes Allerlei bieten von Beobachtungen über Homer. Sprachgebrauch, Grammatik, Realien u. a., die mit der Homerischen Frage nichts zu schaffen haben. Naber's Ansicht über die Entstehung der Ilias — hinsichtlich der Odyssee erklärt er S. 3 im wesentlichen mit Kammer übereinzustimmen — ist diese: Nicht aus einzelnen Liedern, wie Lachmann, auch nicht aus der Zusammenfügung einer *Ἰλιάς* und einer *Ἀχιλληΐς*, wie Grote angenommen hatte, sondern aus einer Ur-Ilias — *πρώτη Ἰλιάς* von N. genannt

— von ursprünglich sehr geringem Umfange, etwa 4000 Versen, ist durch allmähliches Hinzudichten die jetzige Ilias entstanden. Den Schiffskatalog ausgenommen, der überhaupt erst von anderswoher in die Ilias hineingebracht ist, bezieht sich alles in der Ilias auf den einen Mittelpunkt, die μῆνις Ἀχιλλέως: „Das war der Kern, der ins unermessliche sich vergrößerte" (S. 3); so dass, „wenn die Ilias auch sichtlich erweitert ist, sie doch eben deswegen immerhin einheitlich ist" (S. 171, es ist dies die alte Behauptung, nicht einmal in neuer Form, die gegen die vielen aus dem Inhalt der Dichtung selbst sich dagegen erhebenden Bedenken zu vertheidigen, des Verfassers Aufgabe gewesen wäre). Die Nachdichter, denen poetische Begabung durchaus nicht gefehlt, die vielmehr das höchste Lob verdienen, weil sie so trefflich vollendet, was ein anderer begonnen (S. 4), haben alle die πρώτη Ἰλιάς vor Augen gehabt und zu dieser alles, was sie hinzugedichtet, in Beziehung gesetzt. Um das 8. Jahrhundert war alles schon zu einem Ganzen vereinigt und hatte — ebenso wie die Odyssee — fast schon die heutige Gestalt. Alles, vielleicht mit Ausnahme des allerältesten Theiles, also der Ur-Ilias, war von Anfang an aufgeschrieben, doch mag die Zahl derer, die sich an stiller Lectüre der Dichtungen erfreuten, gering gewesen sein. Von einem Antheile der Rhapsoden an der Erhaltung der Dichtungen kann nicht die Rede sein. Naber ist in der Lage, die deutlichen Indicien in der Ilias zu erkennen (von denen der Leser leider nichts erfährt), die es ermöglichen, nicht etwa nur ältere und jüngere Bestandtheile überhaupt im allgemeinen zu scheiden, sondern sogar den zeitlichen Progrefs in dem successiven Hinzutreten der verschiedenen Bestandtheile im einzelnen herauszufinden. Er scheidet also in der Ilias vier zeitlich verschiedene Bestandtheile, „gewissermafsen vier Zeiten Homerischer Dichtung in der Ilias", nämlich: I. antiquissima, II. antiqua, III. paulo minus antiqua, IV. recentiora. Wir beschränken uns hier darauf, anzugeben, woraus N. den ältesten Theil, also seine πρώτη Ἰλιάς bestehen lässt: Buch I + XI 1—596 + XV 306—366 + 674—746 + XVI (mit Ausschluss der interpolierten Verse 56—63, 367—371, 777 — 782, 800 — 804, 846 — 850) + XVII (ausgenommen Vs. 184—219, 233—262, 319—383, 423—542, 605—625) + XVIII (aufser Vs. 34—70, 108—113, 130—133, 138—147, 181—201, 333—342, 356—368, 444—456) + XIX (aufser Vs. 12—34, 38—39, 42—53, 78—82, 91—136, 140—141, 175—178, 187—189, 192—195, 198—241, 247—248, 282—356, 384—386, 388—391, 398—424) + XXI 526 — XXII 393 (aufser Vs. 46—53, 111—130, 167—187, 261—269, 281—288, 323, 328—329, 335—366). Die Homerische Forschung hätte einen grofsen Fortschritt aufzuweisen, wenn dem Verfasser gelungen wäre, was er verspricht, uns die „deutlichen Indicien" aufzuweisen, durch die sich die von ihm gesonderten Bestandtheile der Ilias als wirklich zeitlich vier verschiedene und gerade so sich folgende erkennen liefsen. Allein

eben dieser Nachweis, der wirklich neu und fruchtbar sein würde, ist nicht erbracht, kaum dass auch nur ein Versuch dazu gemacht ist. In dem Ausscheiden und in dem Zuweisen dieser oder jener Partie der Dichtung an diese oder jene Zeit ist sein Verfahren durchaus eklectisch und willkürlich, statt auf sachliche Gründe sind wir im wesentlichen auf das subjective Belieben und das Geschmacksurtheil des Verfassers gewiesen, was, besonders nachdem Kirchhoff in den Untersuchungen über die Odyssee ein solches Muster von resigniert-sachlicher Beweisführung auf diesem Gebiete gegeben, in der vorliegenden Schrift eher einen Rückschritt auf dem Felde der Homerischen Forschung auch in methodischer Hinsicht erkennen lässt. Vgl. auch die eingehende und von einsichtigem Urtheil getragene Beurtheilung von G. Lange in d. Jahresberichte über Homer in d. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1880, S. 132 - 141, die zu ähnlichen Resultaten kommt.

[36]) Selbst für Fachmänner sind in neuerer Zeit wiederholt Darstellungen des gegenwärtigen Standes der „Homerischen Frage" unternommen; so von K. A. J. Hoffmann, Der gegenwärtige Stand der Untersuchungen über die Einheit der Ilias (Allg. Monatschrift für Wiss. und Lit. 1852 S. 275—293), G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1854, S. 1—23. 89—115). Hiecke, Der gegenwärtige Stand der Homerischen Frage (Stralsund, 1856). — Nicht diesen Zweck, über den bisherigen Gang der Untersuchungen Bericht zu erstatten und dadurch den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage zu veranschaulichen, verfolgt bei gleich allgemeinem Titel eine Abhandlung von J. La Roche „Ueber die Entstehung der Homerischen Gedichte" (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, S. 161—202), vielmehr ist dieselbe eine unter Benützung der bisherigen Arbeiten angestellte selbständige Untersuchung, hauptsächlich über bestimmte Kennzeichen von Interpolationen und Zusammenfügungen durch den ganzen Verlauf der Ilias und Odyssee. Verbunden ist damit eine kurze Bezeichnung der Ueberzeugungen des Verfassers über den allgemeinen Gang der Entstehung der Ilias und Odyssee, und für die Odyssee der Versuch, diejenigen ursprünglichen Einzellieder herauszuheben, die sich noch jetzt erkennen liefsen. Die Abhandlung von F. Schneider „Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte" (Progr. d. Gymn. zu Wittstock 1873), will, gestützt auf das angeblich Unbefriedigende der bisherigen Untersuchungen, von denen aber nur einige über die Ilias ganz allgemein erörtert werden, als letzte Möglichkeit der Erklärung eine eigene Ansicht über die Entstehung der Gedichte aufstellen, die weder eine eigene ist, noch die Puncte, um die es sich eigentlich handelt, trifft, vgl. Anm. 92 am Schlusse.

[37]) Statt aller weiteren Hinweise genüge Scheffel's Aeufserung im Ekkehard S. 479, Not. 281: „Es steht zu hoffen, dass die Hirngespinste

einer zerstörungsfrohen Kritik, die sich wie am Homer so an den Nibelungen nicht eher erfreuen konnte, als bis sie in eine Anzahl von verschiedenen Sängern an verschiedenen Orten verfasster Volkslieder auseinander genagt waren, seit Holtzmann's Untersuchungen über das Nibelungenlied als beseitigt angesehen werden dürfen." Als ob æsthetisches Geniefsen und wissenschaftliches Forschen dasselbe wären, als ob der Botaniker eine schöne Blume untersuchte und zerlegte, um sich an ihr erfreuen zu können.

[38]) In diesem Abschnitte ist versucht, einige Hauptergebnisse der inhaltreichen Abhandlungen von M. Sengebusch, Homerica dissertatio prior et posterior, die der Dindorf'schen Textausgabe der Ilias v. 1855 und der Odyssee v. 1856 vorausgeschickt sind, kurz zu bezeichnen.

[39]) Die Hesiodischen Epopœen und die nicht dem troischen Sagenkreise angehörenden cyklischen Gedichte sind zur Vereinfachung des Gegenstandes absichtlich unerwähnt geblieben, als zur Einsicht in die Gesichtspuncte der Frage, um die es sich hier handelt, nicht unbedingt erforderlich.

[40]) Ein Bild der einzelnen epischen Dichtungen des troischen Sagenkreises ist durch Combination der zerstreuten Nachrichten und der spärlichen Fragmente hergestellt von Welcker, Der epische Cyklus oder die Homerischen Dichter, Bd. 2 S. 1—310. Werthvoll wie alle ähnlichen Werke Welcker's durch die sinnige Vertiefung in die gesammte Ueberlieferung der Literatur und der Kunst des griechischen Alterthums überschreitet diese Wiederherstellung gewiss in manchen Puncten die Grenze, welche die trümmerhafte Beschaffenheit der Quellen unserer Erkenntnis setzt. Noch weiter geht in dieser Hinsicht der Abschnitt über „die nachhomerischen Epiker" in Nitzsch's Beiträgen zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen, S. 206—299.

[41]) Welcker, Der epische Cycl. S. 1—82. Eine Modification der Welcker'schen Darstellung ist mittelbar in den Kirchhoff'schen Untersuchungen über die Composition der Odyssee enthalten; vgl. S. 33 des Vortrags nebst den zugehörigen Anmerkungen.

[42]) Sengebusch, Hom. diss. II S. 23—25.

[43]) Einen Ueberblick über den Umfang epischer Dichtungen, welchen auf Homers Namen Pindar, Simonides, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes, Thukydides zurückführten, gibt Sengebusch, Hom. diss. II S. 14. Der Beweis für die einzelnen daselbst ausgesprochenen Behauptungen ist an den entsprechenden Stellen der Diss. I gegeben.

[44]) Sengebusch, Hom. diss. II S. 14.

[45]) Zusammengestellt von Sengebusch, Hom. diss. II S. 13.

[46]) Anth. Pal. II p. 715, 295 und 296 (in Jacob's Delectus epigrammatum Graecorum IV, 6).

[47]) Ueber die Abfassungszeit der auf uns gekommenen Lebensbeschreibungen Homers s. Sengebusch, Hom. diss. I S. 1—13, die Uebersicht der in den Lebensbeschreibungen angeführten Quellen ebenda, S. 19 f., zu ihrer Würdigung dient die gesammte 'dissertatio prior'.

[48]) Sengebusch Diss. II S. 47—69.

[49]) Sengebusch Diss. II S. 69—70.

[50]) Eine Uebersicht der Zeitansätze mit Bezeichnung der Urheber, auf welche sie zurückgeführt werden, gibt Sengebusch in Jahn's Jahrb. 67 S. 611 ff., Hom. diss. II S. 78. Mit eigenthümlicher Naivetät führt Röth, Gesch. d. abendl. Philos. II S. 38, nur die Zeitangabe des Herodot an, als ob überhaupt nur diese existierte. Mit solchen Mitteln ist es allerdings leicht, über die gesammten, von F. A. Wolf ausgegangenen Homerischen Forschungen als über eine „jetzt schon beseitigte Paradoxie", die „aus halbwahrer Geschichtskunde hervorgegangen" sei, zu triumphieren. Ich erwähne dies, weil thatsächlich diese siegreiche Sprache auf Leser, welche der Sache selbst nachzugehen nicht in der Lage sind, einen imponierenden Eindruck macht, und weil der Vorwurf erhoben ist, dass von philologischer Seite dem Röth'schen Buch ein tendenziöses Schweigen entgegengesetzt werde (Lit. Centralblatt 1860, Nr. 7). Dass dieser Vorwurf nicht begründet ist, kann ein Blick in die zweite Auflage von Zeller's Philosophie der Griechen leicht zeigen; ein Verfahren aber, wie das in der Frage über das Zeitalter Homers eingeschlagene, erfordert keine andere Kritik, als dass man die grundlose Willkür desselben sich selbst richten lässt.

[51]) In beiden Fällen nämlich nach Ausscheidung derjenigen, die nicht auf einer wirklichen Ueberlieferung, sondern auf blofser gelehrter Conjectur und Combination beruhen, s. Sengebusch in Jahn's Jahrb. 67 S. 609 ff. u. in d. Hom. diss. II S. 69 und 70.

[52]) Sengebusch, zuerst in der Recension von Lauer's Geschichte der Homerischen Poesie in Jahn's Jahrb. 67 S. 241—269, 362—416, 609—644, dann in der Hom. diss. II. Gegen die in diesen Untersuchungen zur Geltung gebrachten chronologischen Principien richtet sich die Abhandlung von J. Brandis, De temporum antiquissimorum Graecorum rationibus, Index lect. Bonn. $18^{57}/_{58}$ S. 1 f., vgl. die Anzeige dieser Abhandlung von A. v. Gutschmid in Jahn's Jahrb. 83 S. 20—28. Ein unbedingt verwerfendes Urtheil über die Untersuchungen von Sengebusch spricht Bergk aus, Gr. Lit. I S. 463 A. 47. „Man hat diese Hypothese nicht nur als sinnreich, sondern auch als wohlbegründet gepriesen; wer aber sich die Mühe nimmt, gewissenhaft zu prüfen, wird finden, dass sie in allen einzelnen Theilen hohl und wurmstichig ist." Diese gewissenhafte Prüfung hat Bergk weder direct mitgetheilt, noch indirect aus seiner eigenen Behandlungsart dieses Gegenstandes erschliefsen lassen. Denn wenn Bergk unter den Nachrichten über Homers

Heimat eine allein gelten lässt, unter unerwiesener Verwerfung aller übrigen, und in Betreff der Zeit alle Nachrichten als leere Erfindungen verwirft und ausschliefslich in allgemeine Combinationen Vertrauen setzt und beansprucht, so ist ein solches Verfahren jedenfalls sehr einfach und bequem, aber es verzichtet gänzlich auf die Erklärung jener thatsächlichen, in ihrer Art einzigen Mannigfaltigkeit der Nachrichten und berechtigt nicht zu einem einfachen Verwerfungsurtheil über die zu ihrer Erklärung geführten Untersuchungen. Vgl. Hartel in d. österr. Gymn. Zeitschr. 1873 S. 353 ff., und über die von Bergk bevorzugte Pseudo-Herodotische Lebensbeschreibung Homers s. J. Schmidt, De Herodotea quae fertur vita Homeri. Hal. 1875.

[53]) „Jeder dieser Ansätze gehört an einen bestimmten Ort Griechenlands und bezieht sich nur auf dessen Ueberlieferung von Homer; seine Zahl ist das runde Datum für das Auftreten der Homerischen Poesie an diesem Orte; eine Tabelle dieser Ansätze liefert also die bisher schmerzlich vermisste kritisch sichere Grundlage für die ältere Geschichte der Homerischen Poesie," Sengebusch in Jahn's Jahrb. 67 S. 611.

[54]) Her. II. 53. Sengebusch in Jahn's Jahrb. 67 S. 373 ff.

[55]) Sengebusch in Jahn's Jahrb. 67 S. 614. Dagegen Volkmann, Gesch. u. Krit. d. Wolf'schen Proleg. S. 358 (vgl. S. 275 ff). „Von einer Thätigkeit der Homeriden aufserhalb Chios, oder von dem Vorhandensein sonstiger Homeriden- und epischer Sängerschulen ist uns nicht das mindeste überliefert. Die Annahme ihres Vorhandenseins beruht auf reiner Willkür."

[56]) Die Frage nach dem Alter der Schreibkunst in Griechenland und ihrer Verwendung zu litterarischen Zwecken (vgl. Wolf, Prolegomena 2. Ausg. S. 23—56), die wir früher, dem historischen Gange der Forschung folgend, in den Anfang der Erörterungen gestellt haben, ist als nicht von entscheidender Wichtigkeit jetzt absichtlich bei Seite gelassen, um von vornherein den Standpunct der heutigen Homerforschung möglichst klar zu stellen und um mit Beziehung auf Bergk und besonders auf Volkmann der Auffassung entgegenzutreten, als ob in der Ueberzeugung, dass die Homerischen Dichtungen ursprünglich nicht schriftlich aufgezeichnet waren, die Grundlage, ja auch nur ein unbedingt entscheidendes Moment für die Beantwortung der Frage über die Entstehung dieser Dichtungen enthalten sei (vgl. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Proleg. S. 182: „die Frage nach dem Alter der Schreibkunst in Griechenland bildet auch noch gegenwärtig den eigentlichen Cardinalpunct der Homerischen Frage"). Diese Frage ist vielmehr nur aus den Gedichten selbst zu entscheiden (vgl. oben S. 16), wie denn auch die heutige methodische Forschung diesen Weg längst eingeschlagen; wenn die Durchforschung derselben mit Nothwendigkeit zu den S. 24 ff. dargelegten Ergebnissen führt, so sind diese festzuhalten, mag nun aus anderweiten Gründen ursprünglicher Schriftgebrauch für die Gedichte anzuneh-

men sein oder nicht; wobei keineswegs verkannt wird, dass sie mit ursprünglichem Mangel schriftlicher Aufzeichnung im besten Einklange stehen. — Ueber das Alter der Schrift in Griechenland und ihren Gebrauch fehlt bis jetzt eine neuere, umfassende und entscheidende Untersuchung. Bergk, Griech. Lit. I S. 185—214 und ihm folgend Volkmann a. a. O. S. 181 - 232 suchen zu erweisen, dass schon vor dem troischen Kriege die Schreibekunst bei den Griechen in Gebrauch gewesen sei (Bergk S. 198). Aber zu so weit gehenden Folgerungen fehlt bis jetzt jede Berechtigung in den hierfür in Betracht kommenden Daten. Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis, wofür insbesondere die, einen ziemlich allgemeinen und umfassenden Schriftgebrauch voraussetzenden, ältesten epigraphischen Denkmäler von Bedeutung sind (die ältesten, sicher datierbaren sind die Söldnerinschriften auf den Kolossen des Tempels von Abu Simbel in Nubien aus Olymp. 40, resp. 47, s. Kirchhoff, Stud. z. Gesch. d. griech. Alphabets 3. Aufl. S. 34 ff.; wahrscheinlich noch älter sind die Inschriften von Thera und Melos), kann nur soviel zugegeben werden, dass im 7. Jahrhundert die Kunst des Schreibens und Lesens schon in weiten Kreisen verbreitet war; folgt nun daraus auch nothwendig, dass sie bereits geraume Zeit vorher vorhanden war und geübt wurde, und kommt dazu auch noch die Thatsache einer Reihe von Dichtungen aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die schlechterdings aufgeschrieben sein mussten, so fehlt doch für die Bestimmung der Zeitgrenze, bis zu der wir die Anwendung der Schrift über das 8. Jahrhundert hinaufrücken dürfen, jeder Anhalt, und eine jede Combination und Folgerung dieser Art kann nur den Werth subjectiven Meinens beanspruchen. Und selbst, wenn sich erweisen liefse, dass in Homers Zeit die Schrift bekannt gewesen und geübt worden, selbst zugegeben, dass in der bekannten Stelle der Ilias (*Z* 169), wo Proteus dem Bellerophon den verhängnisvollen Brief überreicht, gewöhnliche Schrift gemeint ist, eine Möglichkeit der Auffassung, die nicht gerade bestritten werden soll: so folgt auch hieraus noch nichts für die Frage, auf die es hier ankommt, ob die Homerischen Gedichte selbst gleich ursprünglich schriftlich aufgezeichnet sind; denn aus der Verwendung der Buchstabenschrift zu einem kleinen Briefe ergibt sich noch nichts für den Gebrauch derselben zu gröfseren literarischen Productionen. So erkennt denn auch Bergk selbst für Homer, dessen Lebenszeit er reichlich zwei Jahrhunderte nach dem troischen Kriege setzt, unverhohlen an: „Durch historische Zeugnisse lässt sich die Frage, ob diese Gedichte gleich anfangs niedergeschrieben wurden, nicht entscheiden.... Wir sind also lediglich auf Combinationen angewiesen". S. 528. (Ueber die Beweiskraft der hauptsächlichsten dieser Combinationen vgl. Hartel, Oesterr. Gymn. Ztg. 1873 S. 350 ff.; 1874 S. 822 ff.). Wolf war darin im Unrecht und schofs über das Ziel hinaus, dass er die ursprüngliche Aufzeichnung der Homerischen Ge-

dichte für a priori unmöglich erweisen wollte; aber mögen die Ausführungen, mit denen er den verhältnismäfsig späten Gebrauch der Schrift zu beweisen suchte, im einzelnen sämmtlich heute für uns hinfällig sein, der Grundgedanke seiner Erörterungen, dass die Homerischen Gedichte zum Hören, nicht zum Lesen bestimmt sind und dass man Gedichte von einem Umfange wie Ilias und Odyssee, von 16000 und 12000 Versen, nicht aufschreibt, so lange man nicht hoffen darf, Leser zu finden, sondern noch ausschliefslich die Gewöhnung des Hörens besteht, der Gedanke, dass die Homerischen Gedichte eine ganz andere Culturstufe voraussetzen, als die Dichtwerke der späteren Zeit, die in einem Zuge gedichtet für die Lectüre bestimmt sind, mit den aus diesem Satze sich ergebenden inneren Folgerungen, die obenein an den Analogien bei anderen Völkern, von denen wir epische Lieder und Volksepen besitzen, eine treffliche Stütze haben, ist auch heute noch unwiderlegt. Die Frage, um die es sich hier handelt, haben wir oben als eine offene hingestellt, sie soll auch mit diesem Hinweis keineswegs präjudiciert werden, aber jeder Versuch einer Entscheidung wird in erster Linie mit dieser grundlegenden Erkenntnis Wolfens zu rechnen haben.

[57]) Bekker, Homer. Blätter I S. 136: „Diese Sprache, erwachsen während einer Völkerwanderung unter beständigen Berührungen, Reibungen, Mischungen verwandter Stämme und geregelt allein durch Gesang und Saitenspiel, ist zwar zu Reichthum und Wohllaut in Fülle gediehen, scheint aber die Formen erst alle anzuversuchen, und kennt keine festen, unabänderlichen, ausschliefslichen, dergleichen später die Verbreitung der Schrift einführte. Littera scripta manet." Dagegen Bergk, Gr. Lit. I S. 200: „Wie jene eigenthümliche Orthographie für das hohe Alter der Schrift entscheidend ist, so beweist die wunderbar correcte und durchsichtige Gestalt der Sprache, dass die Schrift schon frühzeitig in bedeutender Ausdehnung angewandt wurde. Jene seltene Reinheit, in der sich die griechische Sprache erhalten hat, ist ohne fleifsige Uebung der Schrift kaum denkbar; denn wie die Schrift die Grundlage aller höheren Cultur ist, so gewinnt auch die Sprache selbst dadurch an Festigkeit und ist im Stande, sich gegen schädliche Einflüsse zu schützen." Aehnliches a. a. O. S. 529, vgl. darüber Hartel, Oesterr. Gymn. Zeitschr. 1873 S. 352.

[58]) Die *Αἰθιοπίς* und *Ἰλίου πέρσις* des Milesiers Arktinos, s. Welcker, Ep. Cycl. II S. 169—236. Ueber die Zeitbestimmung der *ἀκμή* des Arktinos auf Ol. 1, 2 = 775 vgl. Sengebusch in Jahn's Jahrb. 67 S. 378 f. 410.

[59]) Dass in den, um die 30. Ol. verfassten *Κύπρια* des Stasinus auf mehrere Gesänge der Ilias in der uns jetzt vorliegenden Gestalt und Verbindung Bezug genommen wird, bringt Kirchhoff zur Evidenz in der Abhandlung: Quæstionum Homericarum particula, Berol. 1845; und von den *Νόστοι* des Hagias von Troezene, die O. Müller um Ol. 20 glaubt setzen zu

müssen, weist Kirchhoff jetzt in der 'Homer. Odyssee' 2. Aufl. 1879 S. 330 ff. ein gleiches Verhältnis zu der Odyssee nach, vgl. unten Anm. 126.

[60]) Die gesammten Zeugnisse über dieses Datum s. bei Sengebusch, Diss. II, 27—41, vgl. Düntzer, Pisistratus und Homeros, in den Homerischen Abhandlungen S. 1—27. Die historische Glaubwürdigkeit der Nachricht über Pisistratus überhaupt bestreiten Nutzhorn, Die Entstehungsweise d. Hom. Ged. S. 16—66, Volkmann, Geschichte u. Krit. d. Wolf'schen Proleg. S. 315—361.

[61]) Sengebusch, Diss. I S. 193—197. Vgl. aufserdem über den Buchhandel in Griechenland seit dem Ende des peloponnesischen Krieges Becker, Charikles II S. 113 ff. (2. Aufl.), Bergk, Gr. Lit. I S. 217 ff.

[62]) Strabo 13. p. 594. Sengebusch, Diss. I S. 71 f. 186.

[63]) Sengebusch, Diss. I S. 200—203; doch nimmt man an, dass die Pisistratidische Handschrift selbst sehr früh, wahrscheinlich in den Perserkriegen, verloren gegangen, vgl. Giese, Der æol. Dialect S. 163—171. Noch weiter geht La Roche, Die Homer. Textkritik im Alterthum S. 40: „die Exemplare des Pisistratus und Aristoteles hatten sie (die Alexandriner) nicht und auch eine Attische Ausgabe, aus welcher Plato, Xenophon, Lykurg und Aeschines die Stellen aus Homer anführten, scheint ihnen nicht zu Gebote gestanden zu haben."

[64]) Die seit F. A. Wolf für die Textesrecension der Homerischen Gedichte zur Geltung gekommenen Grundsätze bezeichnet bündig L. Friedländer in Jahn's Jahrb. 79 S. 808 f. Ueber das Verhältnis der Wolf'schen Textesrecension zu den früheren einerseits und zu dem Villoison'schen Abdruck des Venetus 454 anderseits berichtet Bekker, Monatsberichte der Berliner Akad. 1861, S. 339 ff. 1862 S. 57 ff., wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern" S. 232—264, 296—307. Für die erste Bekker'sche Textesausgabe von 1843 ist ein wesentlicher Theil der Begründung zu entnehmen aus Bekker's Beurtheilung der Wolf'schen Ausgabe, Jen. Lit. Zeitg. 1809 N. 243—249, wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern" S. 29—98. Die Bekker'sche Textesrecension von 1843 bildet die Grundlage der seitdem erschienenen Ausgaben, mit Ausnahme des in der Teubner'schen Bibl. Gr. von Dindorf besorgten Abdruckes, über den zu vgl. J. La Roche, Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1863 S. 325—341. Inwieweit diese Grundsätze für die Constitution des Textes in der zweiten Bekker'schen Textesrecension von 1858 modificiert sind, bezeichnet Bekker in der Vorrede dieser Ausgabe; zur Erläuterung dienen mehrere der in den „Homerischen Blättern" gesammelten Bemerkungen. Ueber die zweite Bekker'sche Ausgabe vgl. insbesondere W. C. Kayser, Phil. 17, S. 682—717. 18, S. 647—713, ferner Friedländer, Jahn's Jahrb. 79 S. 808—831, Rumpf, Jahn's Jahrb. 81 S. 577—590, 665—670, J. La Roche, Z. f. d. österr. Gymn. 1860 S. 532—552. Ueber die neuesten

Textesausgaben der Odyssee mit kritischem Apparate von J. La Roche, Lpzg. 1867 vgl. A. Ludwich in den Wissenschaftl. Monatsblättern 1873 S. 83 ff. und in den Jahn'schen Jahrb. 109 S. 577 ff.; von A. Nauck, Berlin 1874 vgl. Eickholt, Zeitschr. f. d. Gymn.-Wes. 1868 S. 904 ff.; La Roche, Jen. Literaturztg. 1875, Nr. 13 S. 11; A. Ludwich, Wissenschaftl. Monatsbl. 1874 S. 132 ff.; Zechmeister, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 28 (1877), S. 15 ff.; über die Ilias von La Roche, Lpzg. 1873—76 vgl. A. Ludwich in d. Wissensch. Monatsbl. 1873 S. 83 ff.; von A. Nauck, Berlin 1877 vgl. Cauer in dem 4. Jahresbericht d. philolog. Vereins S. 204 ff. in d. Zeitschr. f. d. Gymn.-Wes. 1879; A. Ludwich, Jen. Literaturztg. 1879 S. 251 f.; vgl. auch die Aristarchisch-Homerischen Aphorismen I—VII von A. Ludwich in d. Wissenschaftl. Monatsblättern 1878 (Nr. 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12) S. 58 ff., die sich besonders gegen Nauck's Kritik und seine Stellung der Alexandrinischen Kritik gegenüber richten.

[65]) Durch diese Worte sind zugleich die Grenzen bezeichnet, innerhalb deren die gesammten folgenden Erörterungen sich halten; sie gehen nicht weiter als zu denjenigen Voraussetzungen, zu welchen uns jede der beiden Homerischen Dichtungen selbst in der uns jetzt vorliegenden Gestalt durch begründete Schlüsse führt. Es ist z. B. denkbar, dass jemand durch die Vergleichung der Entwicklung epischer Dichtungen bei andern Nationen oder durch allgemeine Gesichtspuncte sich bestimmt findet, vor den ein einzelnes Ereignis der Sage darstellenden und in mäfsigem Umfange abgeschlossenen epischen Gesängen, zu deren Annahme uns die Betrachtung der Ilias führt, solche ebenfalls auf mäfsigen Umfang beschränkte epische Dichtungen vorauszusetzen, welche den ganzen Hauptinhalt der Sage in geringer Gliederung umfassen. Die Berechtigung solcher oder ähnlicher Annahmen ist hier überhaupt nicht in Frage gezogen, indem dadurch die Grundlage, auf welche allein hier Schlüsse gebaut sind, verlassen würde, nämlich die uns vorliegenden Thatsachen der griechischen Literatur.

[66]) Goethe, Briefwechsel zwischen Schiller u. Goethe, 2. Ausg., Nr. 472: „Es lebt überhaupt kein Mensch und wird nicht wieder geboren werden, der dies zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil: so ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen."

[67]) Nitzsch, Die Sagenpoesie der Griechen S. 89: „Die Ilias hat in dem zum eigenen Leid umschlagenden gerechten Zorn Achills (*A* 203, 214, 558) das ruchbarste und feinste Beispiel der büfsenden Mafslosigkeit, wie der berechtigtste und in soweit vom höchsten Zeus anerkannte Ehrenanspruch die mafslose Menschennatur zu Leid führt, weil Zeus die mafslose Unversöhnlichkeit nicht duldet und namentlich die Führung der etwa bestimmenden Umstände sich selbst vorbehalten hat." Dieser Gedanke ist sodann

durchgeführt in den Capiteln 29—49 des ersten Buches, S. 184—273. Vgl. Bäumlein, Commentatio de Homero eiusque carminibus (vor der Ilias der Tauchnitz'schen Textausgabe) S. XX—XXVII, besonders S. XXIII: „*neque quin una, eaque, id quod Nitzschius monuit, tragica sententia universae Iliadi subsit quisquam dubitabit*“, und über den „bindenden Grundgedanken“ Philol. 11 S. 417. — Gegen die Aufstellung solcher „einheitlicher Gedanken, zu Grunde liegender Ideen“ für Ilias und Odyssee wendet sich Düntzer in Jahn's Jahrb. 83 S. 729 und Jahn's Jahrb. Suppl. 2 S. 389 f. (jetzt in den Homer. Abhdlg. S. 236, 410).

[68]) Schömann, De reticentia Homeri p. 11 f. (Opusc. III 12 f.) und Jahn's Jahrb. 69 S. 27.

[69]) Grote, Geschichte Griechenlands, in der Meifsner'schen Uebersetzung I S. 530 ff., in der Fischer'schen II S. 169 ff. Ueber die Mittel, durch welche Nitzsch die wichtigen Stellen *A* 609 f. *II* 72 ff. mit dem Inhalte des neunten Gesanges in Einklang zu bringen sucht, vgl. Schömann in Jahn's Jahrb. 69 S. 28 f., de reticentia Homeri p. 13—15 (Opusc. III 15—18). Interessant ist, wie Fäsi, Homer's Iliade (3. Auflage), an den in Betracht kommenden Stellen die Schwierigkeiten hinwegzudeuten versucht. Alle die Aeufserungen, um die es sich handelt, fallen in jenen Schlachttag (*A*—*Σ*), vor dessen Beginne in der ihm unmittelbar vorausgehenden Nacht Agamemnon dem Achilleus die feierlichste Abbitte durch die Gesandtschaft gethan hatte. Beim Hinblick auf den für die Griechen ungünstigen Verlauf des Kampfes sagt Achilleus zu Patroklos *A* 609: *νῦν ὀίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους* 'jetzt, denke ich, werden die Achæer flehend meinen Knien sich nahen'. Aber das war eben wenige Stunden vorher bereits geschehen. Wie beseitigt Fäsi diese Schwierigkeit? Er erklärt: „*νῦν* stark betont: jetzt (erst recht)“. Man mag *νῦν* so stark betonen, wie man will, so werden wir dadurch den Gedanken 'jetzt noch mehr, als schon geschehen ist', den Fäsi, in Uebereinstimmung mit Nitzsch, Sagenpoesie S. 238, durch die Erklärung 'jetzt erst recht' hineinlegt, nicht darin finden können. Die Franke'sche Bearbeitung hat diese Willkür der Erklärung beseitigt und statt dessen die wirkliche Sachlage unverhohlen bezeichnet: „*νῦν ὀίω* — *λισσομένους*, Worte, die nicht gerade danach aussehen, als ob der Dichter dieser Partie sich die Gesandtschaft des neunten Buches unmittelbar dem heutigen Kampf vorausgehend gedacht habe. Vgl. die Vorbemerkung zu jenem Buch.“ Dort heifst es nämlich: „In sich gut zusammenhängend und begründet, scheint doch der Gesang als Ganzes nicht zu den ältesten zu gehören, wie denn auch der Zurückbeziehungen auf ihn in den späteren Büchern äufserst wenige sind.“ Ebenso erklärt Hentze im Anhang zur Iliasausgabe v. Ameis, Heft III S. 70: „Der Widerspruch ist unleugbar und keine Interpretationskunst kann über denselben hinweghelfen“; vgl. auch

Heft IV S. 66 über die einzelnen mifslungenen Versuche, den Anstofs hinwegzudeuten. Dagegen entspricht das Schweigen La Roche's (auch noch in der 2. Aufl.) zu der Schwierigkeit, welche in den Worten *νῦν δίω — λισσομένους* jedem aufmerksamen Leser sich aufdrängen muss, nicht der Aufgabe einer erklärenden Ausgabe. — Als Patroklos um die Erlaubnis zum Kampfe bittet, erklärt Achilleus in seiner Erwiderung: die Troer würden statt im Siege, vielmehr in schmählichster Flucht sein, *εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη* 'wenn Agamemnon mir wohlgesinnt wäre'. Dazu bemerkt Fäsi: „Der stolze Achilleus will noch immer nicht eingestehen, dass die Hauptursache des eingetretenen Unglücks an ihm liegt, und namentlich sich nicht erinnern, dass Agamemnon im neunten Buche alles Mögliche zur Aussöhnung angeboten hat, er will nicht im Unrechte sein." Die Thatsache also, dass die hier unerlässliche Beziehung auf den neunten Gesang fehlt, wird umgedeutet zu einem Zuge psychologisch feiner Zeichnung; aber Fäsi dürfte schwerlich in Abrede stellen, dass zur Erreichung einer solchen Absicht der Dichter andere Mittel anwenden musste und angewendet hätte. Die Erklärung setzt in Wahrheit etwas anderes an die Stelle des Textes. Während La Roche auch zu dieser Schwierigkeit schweigt, erkennen Franke und Hentze den Widerspruch offen an. Franke erklärt zu *Π* 72: „*εἴ μοι — εἰδείη*, eine Bemerkung, die freilich nur ein Dichter machen konnte, welcher von dem in I von Agamemnon gemachten Versuch einer Aussöhnung mit Achilleus nichts wusste"; und zu *Π* 84 ff., welche Verse von der gleichen Voraussetzung ausgehen: „Verse, die gleichfalls von einem Dichter, der die *πρεσβεία* des I kannte, nicht gedichtet werden konnten. Das Anerbieten solcher Sühne erwartet er hier erst." Und Hentze bemerkt, Anhang zu Gesang I Heft III, S. 70, zu den Worten *Π* 72 ff.: „so kann Achill nicht sprechen, nachdem Agamemnon vor ihm sich so gedemüthigt, ihm selbst eine seiner Töchter zur Gattin angeboten hat." — Endlich zu der Stelle, wo Nestor den Patroklos auffordert, er solle den Achilleus zur Theilnahme am Kampfe bewegen, und es unbegreiflich ist, dass der Vergeblichkeit der eben erst von den Gesandten ausgesprochenen gleichen Bitte mit keiner Silbe gedacht wird, *Λ* 765–803, bemerkt Fäsi, dass diese Rede (oder ihr erster Theil) „vielfach an *Ι* 252—260 erinnert, welche ihr zum Vorbild gedient zu haben scheint". Soll das heifsen, dass derselbe Dichter statt in *Λ* auf seine Erzählung in *Ι* sachlichen Bezug zu nehmen, sich selbst copiert habe, oder wird vielmehr der Abschnitt von *Λ* dadurch einem andern Dichter zugewiesen? Wenn nach Fäsi's Worten die letztere Annahme wahrscheinlicher ist, so sähen wir dann in derselben Sache die verschiedenen Mittel, die Athetese, die Interpretation, die psychologische Speculation angewendet, jedes in unstatthafter Weise, um die Thatsache des Widerspruches zu beseitigen. Franke ersetzt diese zweideutig schillernden

Bemerkungen durch sachlich treffende; nur die billigende Rücksichtnahme auf die Athetese der Verse 767—785 durch „die alten Kritiker" scheint mir nicht gerechtfertigt. Der wesentliche Gesichtspunct der Athetese dieser Verse ist für die alten Kritiker (vgl. Schol. Ven.) der Mangel an Uebereinstimmung mit dem neunten Buche, ein Gesichtspunct, den der Herausgeber nicht kann geltend machen; und die Annahme einer Interpolation hat nur dann Wahrscheinlichkeit, wenn ihr Anlass ersichtlich ist.

[70]) *O* 63 f. 593. Schömann, Jahn'sche Jahrb. 69 S. 29.

[71]) Wie misslich es sei, diesen Gesichtspunct in den Vordergrund stellen zu wollen, spricht warnend Lachmann aus (Friedländer, die Hom. Kr. S. VII). Vor übereilten Folgerungen aus den ἅπαξ εἰρημένα und aus dem Unterschiede des Wortvorrathes der Odyssee gegen die Ilias warnen die Nachweisungen von L. Friedländer: Die kritische Benützung der ἅπαξ εἰρημένα, Philol. 6 S. 228 ff. und „Dissertatio de vocabulis Homericis, quae in alterutro carmine non inveniuntur", Pars I, II, III (Universitätsschriften, Königsberg 1858, 59). Dies nimmt jedoch den mit voller Vorsicht und Gründlichkeit in dieser Hinsicht angestellten Beobachtungen nichts an ihrem Werthe; es genüge zu erinnern an C. A. J. Hoffmann, Quaestiones Homericae, Clausthal 1848; J. La Roche, Homerische Studien, Wien 1861 (vgl. insbesondere Vorrede S. VII f.), L. Friedländer, Die Gärten des Alkinous und der Gebrauch des Präsens bei Homer, Philol. 6 S. 669 ff., oder an einzelne Bemerkungen, wie Liesegang, Zwei Eigenthümlichkeiten des 16. und 17. Buches der Ilias, Philol. 6 S. 563 ff. (dagegen Nitzsch, Die Apostrophe in Ilias und Odyssee, Philol. 16 S. 151—154), Koch, Ueber das Vorkommen gewisser Formeln in manchen Theilen der Ilias, anderer für dieselbe Sache in anderen Theilen, Phil. 7 S. 539—605, u. a. m. Es lässt sich mit Zuversicht erwarten, dass die erst im Beginne begriffene genaue Durchforschung der Homerischen Gedichte in syntaktischer und lexikalischer Hinsicht zur Ergänzung oder Berichtigung der bisher hauptsächlich von anderen Gesichtspuncten aus gewonnenen Ergebnisse beitragen wird. — „Beiträge zur Homerischen Prosodie und Metrik" hat in neuester Zeit, gestützt auf die umfassendste, gewissenhaft und scharfsinnig durchgeführte Beobachtung W. Hartel gegeben in seinen „Homerischen Studien", Sitzungsberichte der Phil. hist. Classe der Wiener Akademie, Heft I Bd. 68, S. 383–468 (2. Auflage, Berlin 1873); Heft II Bd. 76, S. 329—376; Heft III Bd. 78, S. 7—88. Insoweit die genauere Erkenntnis von der Entwickelung der epischen Sprache der Homer. Gedichte zugleich auf die Spuren der Entstehung dieser Dichtungen überhaupt hinzuleiten im Stande ist, verdient hier noch besonders hervorgehoben zu werden die Schrift von G. Hinrichs, De Homericae elocutionis vestigiis aeolicis, Jena 1875.

[72]) Eine Zusammenstellung einiger dieser Kleinigkeiten findet man bei Fäsi, Homer's Iliade, Einleitung S. 7 (in Franke's Bearbeitung Einl. S. V), zugleich mit Verweisung auf diejenigen Anmerkungen, welche den Widerspruch zu mindern bemüht sind, während Franke's Bemerkungen zu den bezüglichen Stellen frei sind von dem Versuche einer verdeckenden Minderung des Widerspruchs.

[73]) Vgl. *Π* 777 mit *Λ* 86. Schömann, Jahn'sche Jahrbücher 69, S. 18, wo zugleich auf Nitzsch's Rechtfertigungsversuch Rücksicht genommen wird, vgl. auch Hentze, Anhang z. Ilias zu *Λ* 86. Fäsi sucht den Widerspruch zu verkleinern und wenigstens einige Distanz der beiden Zeitbestimmungen zu gewinnen, um die erzählten Ereignisse unterzubringen. „Der eigentliche Eintritt des Mittags wird nirgends bezeichnet; denn *Λ* 86—90 geht nur auf den späteren Vormittag. Dagegen *Π* 777—779 wird der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet" (Einleitung S. 36. vgl. zu *Λ* 84, *Π* 777). Aber selbst dieser Versuch, die eine Zeitbestimmung etwas zurück, die andere etwas vorzuschieben, lässt sich mit den Worten nicht vereinigen. Durch *ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ Λ* 84 wird die Zeit bis zum Mittag bezeichnet; Fäsi selbst erkennt dies in seiner Erklärung desselben Verses *Θ* 66 ausdrücklich an. Also kann durch den Gegensatz *ἦμος δὲ δρυτόμος περὶ ἀνὴρ ὁπλίσσατο δεῖπνον* nichts anderes als die Mittagszeit bezeichnet sein, vgl. *Θ* 68, 66 u. Lehr's, De Arist. stud. Hom. p. 127 f. (2. Aufl.). Und dass man durch die Beschreibung, die Sonne stehe mitten am Himmel, *Π* 777, eine Zeit bezeichne, wo es „schon viel über Mittag" (Fäsi z. d. St.) ist, lässt sich weder aus den Worten herausdeuten, noch mit *Θ* 68, 66 in Einklang bringen. Franke, Einleitung S. XXXII und Anm. zu *Λ* 86 und zu *Π* 777, und La Roche zu *Λ* 86, *Π* 778 erklären die Worte *ἦμος δρυτόμος ἀνὴρ ὁπλίσσατο δεῖπνον* für Bezeichnung der Mittagszeit und erkennen den Widerspruch der Zeitrechnung in den angeführten beiden Stellen an, ohne den Versuch eines Verdeckens zu machen, während Düntzer, Homer. Fragen S. 196, zu dem willkürlichen und unmethodischen Mittel greift, den Widerspruch zu beseitigen durch Streichung der Verse 84—85, die aus anderen Stellen unrichtig wiederholt seien. Zu den Bedenken über die Chronologie der Erzählung *Λ—Σ*, die soeben angedeutet wurden, im vollsten Contraste steht die Abhandlung von A. Kiner, Die Chronologie der Ilias in Jahn's Jahrb. 83 S. 161—166, welche, um derlei Kleinigkeiten unbekümmert, die Tage der Ilias zu einer symmetrischen Zahlenreihe construiert.

[74]) Schömann in Jahn's Jahrb. 69 S. 19; ich verweise bei diesem in jeder Abhandlung über den Gegenstand bemerkten Puncte auf die Erörterung Schömann's, weil diese zugleich auf den Rechtfertigungsversuch von Nitzsch Rücksicht nimmt. Vgl. noch Hentze, Anhang z. Ilias zu *Λ* S. 63. Für die

Mittel, durch welche selbst dem Widerspruche und dem Mangel an Zusammenhang ein rechtfertigender Ausdruck gegeben wird, ist besonders charakteristisch Nitzsch, Sagenpoesie S. 237 f. 239 (z. B. S. 237: „War die Sendung des Patroklos damit genugsam motiviert, so hatte ihr Verlauf seine von der Absicht des Absenders unabhängige eigene Gestalt"), und S. 247, wo zuversichtlich aus demjenigen argumentiert wird, was der Dichter nicht sagt. Und genau denselben Standpunct nimmt Schneidewin ein, der im Rhein. Mus. V. S. 410 erklärt: „es kam dem Dichter nur darauf an, den Achilleus wiederhervortreten und den Patroklos auf irgend eine schickliche Weise zum Nestor kommen zu lassen".

[75]) Selbst Fäsi erkennt an (zu *Π* Anfg.), dass die Gesänge *Π* und *P* „auf die Gesänge *M—O* wenige Beziehungen enthalten", und dass sie „ursprünglich als ein für sich bestehendes Ganzes angelegt waren". Aber wenn dies anerkannt wird, so begreift man nicht, warum er *Π* 2 *παρίστατο* übersetzt 'er stand neben und vor ihm' und uns versichert, „der Moment des ersten Zusammentreffens ist schon vorüber". Dass *παρίστατο* den Zustand bezeichne 'er stand vor ihm', nicht das Eintreten der Handlung 'er trat zu ihm', ist an sich unwahrscheinlich, da an allen anderen Stellen der Ilias *παρίστατο* das Hinzutreten bezeichnet; es ist in der vorliegenden Stelle durch die folgenden Worte *τὸν δὲ ἰδὼν* geradezu unmöglich. Die Annahme aber, dass der Moment des ersten Zusammentreffens schon vorüber sei, durch die Worte des Textes nicht begründet, hat keinen andern Zweck, als den Leser über das Unterlassen der erwarteten Berichterstattung zu beruhigen; demselben Zwecke dient die psychologische Motivierung zu *Π* 12 f.; dass Achilleus „sich absichtlich stelle, als ahnete er die Ursache von Patroklos' Thränen nicht". Franke hat auch hier dem Richtigen sich nicht verschlossen; wie er einerseits mit ausdrücklichem Bezug auf den hier gegebenen Hinweis auf das '*τὸν δὲ ἰδών*' jenes *παρίστατο* auch 'er trat zu ihm' erklärt, so bemerkt er zu Vers 12 f.: „Die Fragen selbst lassen, verglichen mit *Λ* 611—615, kaum eine andere Erklärung zu, als dass der Dichter der Patroklie von einer Aussendung des Patroklos, um sich nach dem verwundeten Machaon zu erkundigen, nichts wusste". Und zu Vers 23 f.: „der zu Vers 12 f. berührten Voraussetzung entsprechend findet sich auch in Patroklos' Antwort keine Erwähnung des Machaon". Gegenüber dieser klaren Bestimmtheit muss die Weise, wie Hentze im Anhang z. Ilias den Anstofs zur Hälfte durch psychologische Deutung zu beseitigen sucht, während er zur anderen Hälfte den Widerspruch offen anerkennt, als gewunden und in sich widerspruchsvoll erscheinen, vgl. a, a. O. die Einleitung zu *Λ* S. 64 mit 65 ff. Die Hauptsache ist aber auch in seiner Erklärung die Anerkennung eines Anstofses, „den zu beseitigen nicht wohl gelingen dürfte" (S. 65). Auch wird man ihm beistimmen, wenn er S. 69 sich gegen die Schneidewin'sche

nebelhafte Erklärung: „mag es auffallend sein, dass Patroklos trotz seiner Hast so spät zurückkehrt und nun seinen Auftrag vergessen zu haben scheint; alle alte Poesie und vornehmlich die Epik verfolgt die Idee, die das Ganze als Kunstwerk durchdringt, und opfert der Durchführung derselben oft die Probabilität der Handlungen", mit den Worten wendet: „Mir scheinen solche Versuche der Rechtfertigung gerade nicht geeignet, dem Genius Homers gerecht zu werden; .... es handelt sich nicht um die Durchführung einer das Ganze durchdringenden Idee, sondern es liegt ein Fehler der Composition vor." — La Roche berührt, wie in der Regel, die beregten Anstöfse gar nicht, aber durch das blofse Schweigen ist die thatsächlich vorhandene Schwierigkeit nicht gelöst.

[76]) Verschiedener Stand des Kampfes in unmittelbar aufeinander folgenden Erzählungen, z. B. im Schlusse von *Λ* und im Anfange von *M*, vgl. *Λ* 824 mit *M* 35—39, Lachmann, Betrachtungen S. 45. Nichts desto weniger lesen wir bei Fäsi zu *M* 1 die Versicherung, das zwölfte Buch schliefse sich „als unmittelbare Fortsetzung" an das vorhergehende an, wodurch doch nichts anderes, als der ununterbrochene Zusammenhang der Erzählung bezeichnet sein kann. Franke beschränkt sich auf die das Thatsächliche bezeichnende Bemerkung: „Das zwölfte Buch bringt nun den seit dem Schlusse des siebenten Buches in Aussicht gestellten Mauerkampf." Dagegen lässt die Neigung zu Vermittelungsversuchen Hentze, Anhang z. Ilias zu *Λ* S. 58 (vgl. auch zu *M* S. 104—105), auch hier wieder nur zu einer gewundenen Anerkennung des Anstofses kommen; nach ihm ist eine Lücke zwischen dem Schluss von *Λ* und dem Anfang von *M*, nur ist sie „in der That keine grofse"; aber freilich „auch diese ist keineswegs unausgefüllt geblieben", was, ebensowenig wie seine Begründung, schwerlich jemand verstehen dürfte. — Ueber die verschiedenen Voraussetzungen in Betreff des Ortes vgl. Schömann, De reticentia Homeri S. 18. Anm. 8, 9 (Opusc. III, 21 f. Anm. 8, 9) Jahn's Jahrb. 69 S. 27; vgl. auch Hentze, Anhang z. Ilias, Einleit. zu *M* S. 108 f.

[77]) *N* 345—360 verglichen mit *N* 10—39. Vgl. A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 270 f. Fäsi zu *N* 352 sucht den unleugbaren Widerspruch in der Erzählung über das Auftreten des Poseidon durch eine sprachlich unmögliche Erklärung von *λάθρῃ ὑπεξαναδύς* zu überdecken, und behält diese gewaltsam beschönigende Ausgleichung selbst in der 3. Auflage bei, obgleich er in dieser zu *N* 345 das Zugeständnis hinzugefügt hat (nach Nitzsch, Sagenpoesie S. 264), dass der Abschnitt 345—360 ursprünglich nicht möchte hierher gehört haben. Franke erkennt zu *N* 352 den Widerspruch zwischen beiden Stellen an und weist auch die Ausflucht, „die Worte nicht auf die majestätische Fahrt über das Meer 23—31, sondern nur auf das Emportauchen aus dem Meere sodann (44 *βαθείης ἐξ ἁλὸς ἐλθών*)

beziehen zu wollen", als unstatthaft zurück, „da zu irgend welcher Heimlichkeit für ihn gar kein Grund vorlag". La Roche, der gegen seinen sonstigen Brauch diese Schwierigkeit berührt, scheint sie durch ein *σιωπώμενον*, (vgl. Anm. 88 u. 89) lösen zu wollen, indem er zu *N* 352 *λάθρῃ ὑπεξαναδύς* bemerkt: „dass Poseidon mittlerweile unter das Meer getaucht war, wird vom Dichter nicht erwähnt; 239 heisst es *αὖτις ἔβη θεὸς ἅμ πόνον ἀνδρῶν*". Das Vorhandensein eines Widerspruches stellt in Abrede Bergk, Griech. Lit. I, S. 607. Vgl. jetzt noch Hentze a. a. O. Einleit. zu *N* S. 11.

[78]) Ausführlich dargelegt von A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 284 ff. Vgl. Lachmann, Betrachtungen S. 35. Versuche, die Widersprüche durch Deutung zu verkleinern oder durch Athetesen zu entfernen, vgl. bei Fäsi zu *Λ* 193, L. Friedländer, Die Homerische Kritik S. 35 f. Franke legt zu *Λ* 193 unverdeckt die Schwierigkeit dieser Stelle und die verschiedenen Möglichkeiten der Lösung dar; La Roche schweigt über diese Schwierigkeit, auch noch in der 2. Auflage. Vergl. noch Hentze a. a. O. Einleit. zu *Λ* S. 54 und S. 86 zu Vers 193.

[79]) *Π* 793—815, verglichen mit *P* 13, 16, 125, 187, 205. Die Anmerkung Fäsi's zu *P* 13 verfehlt den wahren Fragepunct. Allerdings „konnte der Dichter nicht annehmen, dass Apollo die Waffen des Erschlagenen mit sich genommen habe", aber nicht darum handelt es sich, sondern darum, dass dem Patroklos, nachdem er *γυμνός* war *Π* 815 und die Götter ihm *ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο Π* 846, dann niemand die Rüstung erst noch abziehen konnte, wie dies doch *P* 125, 187 und am bestimmtesten *P* 205 ausgesprochen ist. Franke hat in der Anm. zu *P* 205 dem Widerspruch angemessenen Ausdruck geliehen; dasselbe thut La Roche in der 2. Aufl. zu *Π* 793. — Ueber die Verbindung verschiedener Erzählungen in der Patroklie vgl. Schütz, De Patrocleae compositione, Anclam 1845.

[80]) Wackernagel, Poetik S. 76: „Ihr (der Ilias) gebricht die rechte Einheit der Idee und des Inhaltes: all die hohen Schönheiten, womit sie Jeden gefangen nimmt, sind doch nur Schönheiten einzelner Glieder, nicht aber des ganzen Körpers, der aus diesen Gliedern zusammengesetzt worden" u. s. w.

[81]) Ueber den Gesammtcharakter der Erzählung von *Λ*—*Σ* vgl. die unverhohlene Erklärung Schömann's in Jahn's Jahrb. 69 S. 19; über die Mittel, eine Ordnung in dieser Masse aufzuzeigen, s. Nitzsch, Sagenpoesie S. 240 ff., 274 ff., vgl. auch S. 137; namentlich gehört dahin die Entdeckung, dass Abschnitte der Erzählung als „Parallelacte" zu betrachten seien, bei denen uns nur leider der Dichter gar nicht angedeutet hat, dass sie gleichzeitig vorgehen. Diese sehr anwendbare Theorie der Parallel-Erzählungen hat jetzt an Bergk einen entschiedenen Vertreter gefunden, indem derselbe bei einem

anderen Anlasse bemerkt: „das ist eben die Weise des Homerischen Epos, Gleichzeitiges nach einander zu erzählen; aber diese Kunst, die so einfach und naturgemäfs ist, war den Spätern ganz fremd geworden", Griech. Lit. I S. 657, 704. Vgl. W. Hartel, Oesterr. Gymn.-Zeitschr. 1873 S. 363 ff. In den eingehenden Abhandlungen über diese Partie der Ilias von G. Hermann (in der, Anm. 34 citierten Abhandlung), Lachmann, Betrachtungen S. 37 ff., E. Cauer, Ueber die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berlin 1850, W. Ribbeck (im Philol. 8. S 461 ff. vgl. Anm. 35), A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 240 ff. herrscht über die Widersprüche, die sich in diesem Abschnitte finden, grofsentheils Uebereinstimmung; die Hypothesen über die wahrscheinlich vorauszusetzenden Elemente gehen erheblich auseinander. Ueber die Bücher *N*—*O* vgl. auch Hentze, Anhang z. Ilias, zu *O* S. 116 ff.

[82]) Lessing, Laokoon XVI.

[83]) Unter der Verbindung der einzelnen Erzählungen, welche Schwierigkeiten in sich schliefse, ist in den folgenden Beispielen immer der sachliche Zusammenhang gemeint, nicht die Verknüpfung im sprachlichen Ausdrucke des Ueberganges von der einen Erzählung zur andern. Der Unterschied dieser beiden Gesichtspuncte lässt sich an dem Verhältnisse von *B* zu *A* leicht erkennen, da beide Gesichtspuncte, aber in verschiedener Weise, zur Geltung kommen, ein Fall übrigens, der durch die angewendeten Mittel der Lösung interessant ist. Dass in Hinsicht auf den Inhalt der Gesang *B* sich nicht als passende Fortsetzung von *A* betrachten lässt, zeigt in bündigen Worten G. Hermann, De interpol. Hom. p. 7 (Opusc. V, 57); die in überzeugender Einfachheit bezeichneten Schwierigkeiten haben sich seitdem nicht mit Stillschweigen übergehen lassen. Um ihre Beweiskraft zu beseitigen, beruft sich Nitzsch, Sagenpoesie S. 211, auf den „Sagenstand," gibt also stillschweigend die Erklärung des sachlichen Zusammenhanges auf. Nägelsbach, Anm. zur Ilias 2. Aufl. S. 289, erklärt den zweiten Gesang als nothwendig für die Absicht des Dichters, „um uns die Stimmung des Heeres, die Stellung der Führer zu Agamemnon vorzuführen"; und dass sich der Traum nicht als verderblich, *οὖλος*, erweist, „ficht uns", schreibt N., „nicht im geringsten an; der Rathschluss des Zeus, den Troern Sieg zu verleihen, findet an der Tapferkeit der Achäerhelden eine mächtige Gegenwirkung; diese hemmt die Vollziehung desselben". Aber so wahr es ist, dass uns die Stimmung des Heeres in *B* veranschaulicht wird, so konnte dies doch, wenn der Gesang *B* Fortsetzung von *A* und mit diesem in ursprünglicher Einheitlichkeit gedacht ist, nicht unter sachlichen Voraussetzungen geschehen, die zu *A* nicht passen; dieser Punct, um den allein es sich handelt, ist durch die Entwicklung jener Absicht des Dichters gar nicht berührt. Und wenn der zu dem verderblichen Charakter des Traumes

nicht stimmende Erfolg des Kampfes ein Hemmen des Rathschlusses des Zeus durch menschliche Tapferkeit sein soll, hätte uns dann eine einheitlich gedachte Erzählung verschwiegen oder verschweigen dürfen, dass ὑπὲρ αἶσαν Ἀχαιοὶ φέρτεροι ἦσαν? — Bäumlein, im Philol. 7 S. 225 ff., gibt statt der Nachweisung der sachlichen Vereinbarkeit von *B* mit *A* im Grunde nur die Behauptung, dass der Zusammenhang bestens vorhanden sei, indem er einzelne Verse aus *B* anführt, die sich auf *A* beziehen; diese Verse sind keinem der Forscher entgangen, die den inneren Zusammenhang von *B* mit *A* in Frage stellten, aber sie erweisen nicht mehr, als die Absicht zu verknüpfen. Wenn aber Bäumlein das Auftreten des Agamemnon im Rathe und vor dem Volke als „aus den Vorgängen im ersten Buche psychologisch erklärbar" bezeichnet, so gibt er damit das Thema an, welches in der Abhandlung A. Göbel's, in Mützell's G. Z. 1854, S. 737—769, zuversichtlich ausgeführt ist; wir erfahren aus ihr, was alles man zwischen die Erzählung des ersten und des zweiten Gesanges in Gedanken einschieben kann, um dann nach solchen subjectiven Ergänzungen den Zusammenhang unbedenklich zu finden. Diese willkürlichen Phantasien (vgl. ein Beispiel unten Anm. 89) bezeichnet Fäsi (zu *B* Anfg.) als „gründliche Beweisführung", und kann dann gestützt darauf unbedenklich aussprechen, „das zweite Buch steht in genauem Zusammenhang mit dem ersten und setzt gerade die am Schlusse des vorigen angegebene Situation und Stimmung voraus". Diese unhaltbare Behauptung hat Franke beseitigt, indem er sich mafsvoll beschränkt zu bemerken: „Das zweite Buch erzählt uns den ersten Schritt, den Zeus zur Ausführung des der Thetis gegebenen Versprechens thut." Vgl. über die Frage nach den inneren Beziehungen des zweiten Gesanges auf den ersten und die verschiedenen Ansichten hierüber auch Hentze, Anhang zur Ilias, Ges. *B* S. 92 ff. — Von der Frage über den inhaltlichen Zusammenhang von *B* mit *A* bestimmt unterschieden ist nun die andere über die den Uebergang von dem einen Gesange zum anderen bildenden Worte. Lachmann hatte in der Einleitung seiner „Betrachtungen" als ein einleuchtendes Beispiel dafür, dass zwischen zwei aufeinander folgenden Abschnitten der Ilias oft „ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt wird", die Schlussverse von *A* und den Anfang von *B*, *A* 610, 611, *B* 1, 2 angeführt. „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt 'alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht', sondern es heisst 'die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht'; noch war es zweckmäfsig, wenn doch dies folgen sollte 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott', vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte." Lachmann hat hiermit in das Geleise der Erklärung einen sehr unbequemen Stein ge-

wälzt, ihn wieder zu beseitigen lassen sich zweierlei Hebel der geschickten Interpretation anwenden; entweder *καθεῦδε A* 611 heifst nicht 'er schlief', oder *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος B* 2 heifst nicht 'er schlief nicht'. Beide Mittel sind wirklich angewendet worden. Grofs, vindiciae Homer. I, p. 16, erklärt unter Berufung auf *δ* 304, *ζ* 1, *η* 344, *ϑ* 313, *υ* 141 *καθεῦδε* bedeute nicht 'er schlief', sondern 'er legte sich schlafen'; dies modificiert Döderlein (zu *A* 611) um ein weniges, indem er mit Berufung auf dieselben Stellen bemerkt 'Homerus ubivis *καθεύδειν obdormiscendi* potius quam *dormiendi* sensu usurpat'; um einen Schritt weiter noch geht Ameis, indem er zu *o* 5 *καθεύδειν* in der fraglichen Stelle *A* 611 erklärt „sich am Schlaforte befinden" (in der 6. Aufl. durch: „auf dem Lager ruhen"). Abgesehen davon, dass in der vorliegenden Frage *ϑ* 313, 337, 342 gar nicht angeführt werden durften, wo *εὕδειν* Euphemismus für *φιλότητι μιγῆναι* ist, können Stellen, wie die übrigen angeführten, in denen es gleichgiltig ist, ob man vom Schlafen oder vom Einschlafen redet, oder in denen das letztere zulässig ist, nichts erweisen für eine Stelle, welche nur durch die gesicherte Unterscheidung dieser beiden Auslegungen ihre Erklärung erhalten würde; und neben dieser Berufung auf nicht beweisende Stellen übersieht man das Gewicht, welches die bekannte übertragene Bedeutung von *καθεύδειν* in der griechischen Sprache für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Derlei Gründe mögen Nägelsbach bestimmt haben, in der zweiten Auflage seines Commentars zu *A* 611 diese Auffassung von *καθεύδειν* als einen „verbreiteten Irrthum" zu bezeichnen. Er sucht die Lösung in der Auslegung von *Διὸς δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος*: „den Zeus fesselte der Schlaf nicht die ganze Nacht, sondern nach einiger Zeit erwacht er wieder und denkt der Erfüllung des der Thetis gegebenen Versprechens nach". So auch La Roche. Aber durch *ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε* wird ja diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt; was Nägelsbach in den Worten findet, erfordert nothwendig, dass dem *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* gegenübergestellt würde *ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε κτλ.* Die Berufung Nägelsbach's auf *I* 713 *K* 1—4 beweist nichts, da wir nur eine Wiederkehr gleich einleuchtender Unterbrechung haben; *o* 4–7, das Nägelsbach auch anführt, ist an sich anderer Art und spricht sogar, wenn man das Verhältnis von *o* 7 zu *o* 8 beachtet, gegen Nägelsbach's Auslegung. — Beides, *καθεύδειν* als *obdormiscere* und *οὐκ ἔχε v. ὕπνος* 'non tenebat etsi occupaverat' verbindet Döderlein zu *B* 2. Bei Fäsi endlich finden wir nicht nur ebenfalls dies beides vereint, *καδεῦδε* „er legte sich schlafen", *οὐκ ἔχε* „der Schlaf hielt ihn nicht fest; denn die Sorge weckte ihn", sondern wir lesen noch überdies die Bemerkung, „dass Zeus nach *B* 2 wenigstens im Verlaufe der Nacht nicht oder nicht mehr schlafen konnte, gehörte jedenfalls

nicht mehr in den ersten Gesang, sondern bildet schon einen Bestandtheil von der Geschichte des folgenden Gesanges". Also ist der Unterscheidung des zweiten Gesanges vom ersten eine andere Bedeutung zuerkannt, als dass sie blofs eine Einrichtung alexandrinischer Gelehrsamkeit sei. Sollte hiermit nicht Lachmann's „Abbrechen des Gesanges und neues Anheben" anerkannt sein, wodurch dann die angewendeten Künste der Erklärung beide zugleich überflüssig werden? Auf all diese Künsteleien willkürlicher und gewaltsamer Deutung verzichtet Franke zu *B* 2 und Einleitung S. V, Anm. Bergk endlich will, Gr. Lit. I S. 496 Anm. 44, in dem Vers *A* 611 einen von einem Rhapsoden herrührenden, zum Abschliefsen eines Einzelvortrages bestimmten Zusatz erkennen. Im übrigen vgl. über diese ganze Frage jetzt noch Hentze, Anh. zu Ges. *A* 611 S. 73 ff., dessen eigenes Urtheil freilich, bei voller Anerkennung der oben dargelegten Anstösse und der Unmöglichkeit, sie wegzudeuten, auch hier wieder in merkwürdiger Schwebe bleibt und zwischen beiden Standpuncten durchzukommen sucht mit dem jedem anderen wohl unverständlichen Hinweis auf den „Parallelismus der Glieder *A* 606—609 und 609—611, bei dem das Hauptgewicht auf der Ortsbestimmung liegt, so dass bei dem Gewicht dieser der anzuerkennende Widerspruch minder schroff empfunden wird, als nach Lachmann's Formulierung anzunehmen wäre." — Das Dargelegte wird den Unterschied zeigen zwischen den Schwierigkeiten der sprachlichen Verknüpfung und des sachlichen Zusammenhanges, von welchen letzteren allein im nachfolgenden einige Beispiele gegeben werden; zugleich kann dieser Fall darauf hinweisen, dass fast an jeder in Frage kommenden Stelle der Gegensatz der *ἐναντιοῖ* und der *λυτικοί* schon seine Geschichte hat.

[84]) Statt der Hinweisungen auf das Auffallende dieser Verbindung (z. B. G. Hermann, De interpolationibus Homeri, Opusc. V. S. 57) wolle man das begeisterte Lob lesen, welches Nitzsch, Sagenpoesie S. 212, ihr zollt. Interessant ist, wie Fäsi in der Inhaltsangabe der Ilias, Einleitung S. 21, diese Schwierigkeit überdeckt: „Drittes Buch. Der vielfach angekündigte und vorbereitete Kampf bleibt nicht aus, aber er wird nicht in der erwarteten Ausdehnung und Stärke geführt, und darum der entscheidende Erfolg noch in ungewisse Ferne gerückt. Es tritt daher bald nach dem Anfange dieses Buches eine fühlbare Abspannung ein, die nur durch die anziehende Persönlichkeit der hervortretenden Personen wieder einigermafsen gehoben wird. Paris nämlich (Alexandros) fordert als der, dem der Angriff eigentlich gilt, jeden Achæer, jeden, der Lust habe, zum Zweikampfe heraus etc." Wer diese Worte liest, muss voraussetzen, auf die Beschreibung des Vorrückens der beiden Heere folge eine freilich nur kurze Erzählung von einem allgemeinen Kampfe. Vergeblich sucht man dies in den Worten des dritten Gesanges. Ja noch mehr, zu der betreffenden Stelle *Γ* 15

οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν κτλ. bemerkt Fäsi selbst: „Hier erwartet man, dass der lange vorbereitete Kampf der beiden Heere beginne; dieser erfolgt aber nicht, und somit bleibt die Erwartung des Hörers oder Lesers unbefriedigt. Doch findet diese darin einigen Ersatz, dass gerade die bei der Veranlassung des Krieges zunächst Betheiligten, Paris und Menelaus, ihren Heeren voranziehen und dann im Zweikampfe gegen einander auftreten. Die daher rührende neue Spannung lässt das Gefühl der Unbefriedigtheit nicht zum Bewusstsein kommen." Es wird schwer sein, jene Inhaltsangabe Fäsi's oder diese ästhetische Erklärung zu begründen und beide mit einander in Einklang zu bringen. Franke hat die Inhaltsangabe einfach geändert: „der vielfach angekündigte und vorbereitete Kampf beider Heere bleibt zunächst noch aus", und ist dadurch in der Bemerkung zu Γ 15 der Gefahr eines Widerspruchs und der Anwendung von Deutungskünsten überhoben.

[85]) Lachmann, Betrachtungen S. 22. A. Jacob, Ueber d. Entsteh. d. Ilias u. d. Odyssee S. 215. Hentze, Anhang z. Ilias, Ges. *II* S. 3 ff.

[86]) A. Jacob, Ueber d. Entsteh. d. Il. u. d. Odyssee S. 209; Franke, Ilias, Anm. zu *Z* 128. f. — Schneider, Ueber d. Ursprung d. Homer. Gedichte, Progr. d. Gymn. z. Wittstock 1873, S. 20: „Die Widersprüche sind zum Theil der Art, dass sie auch dem unbefangensten und allen kritischen Bestrebungen abgewendeten Gemüthe nicht verborgen bleiben können", und die Anm. 58 auf S. 32: „Ich führe gerade diese Beispiele an, weil sie Knaben von 10 Jahren, denen ich die bekannte Nacherzählung der Ilias von K. F. Becker in die Hand gegeben hatte, aufgefallen sind, ohne dass dieselben auch nur im geringsten auf derartige Dinge aufmerksam gemacht worden waren."

[87]) Einige der bedeutendsten unter denjenigen Abhandlungen, welche für die gesammte Ilias oder für eine bestimmte Partie derselben die Widersprüche nachweisen, sind in den bisherigen Anmerkungen angeführt. Für den nicht philologischen Leser am zugänglichsten ist die Schrift von A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee 1856, indem sie theils der Nachweisung von Widersprüchen eine eingehendere Darstellung widmet, theils in dieselbe die hauptsächlichsten Stellen sogleich in deutscher Uebersetzung aufnimmt. Im übrigen kann jetzt noch auf Hentze, Anhang zu Homer's Ilias, Schulausgabe von Ameis, verwiesen werden, der in den eingehenden Einleitungen zu den einzelnen Gesängen die verschiedenen Anstöfse und Widersprüche, die in jedem einzelnen und in der innern Verbindung mit den übrigen gefunden sind, sowie die Versuche von anderer Seite, dieselben zu beseitigen, klar und übersichtlich entwickelt, wie er auch zu jedem Gesange die gesammte, in Betracht kommende Literatur verzeichnet. Wenn wir die Hentze'sche Schrift von dieser, ihrer rein referierenden Seite als eine verdienstliche Arbeit bezeichnen, die für schnelle Orientierung ein

treffliches Hilfsmittel bietet, so dürfen wir andrerseits hier den Hinweis nicht fehlen lassen, dass Hentze's eigener kritischer Standpunct an grofser innerer Folgewidrigkeit leidet. Während er einerseits die Annahme von ursprünglichen Einzelliedern für unstatthaft hält, doch aber andrerseits seinen Blick nicht verschliefsen kann vor den vielen gegen die Einheit sprechenden Anstössen und Widersprüchen, so dass er sich nicht selten genöthigt sieht, die Deutungsversuche von Nitzsch, Schneidewin, Fäsi und anderen Vertretern der Einheit in Uebereinstimmung mit den Vertretern der Einzellieder und mit den von diesen geltend gemachten Gründen für unstatthaft zu erklären, nimmt er seinerseits, um sich aus dieser Zwangslage zu retten, seine Zuflucht wieder zu Vermittelungsversuchen, indem er die bereitwillig anerkannten Widersprüche abschwächt oder aus künstlerischen Absichten, die er selber dem Dichter leiht, erklärt oder psychologisch umzudeuten sucht, kurz zu Mitteln, die geeignet sind, den Thatbestand wieder zu verdunkeln und von denen dasselbe gilt, was oben in den Anmerkungen von ähnlichen Versuchen der Nitzsch, Fäsi und andrer Vertreter der Einheit gesagt ist. Der Hentze'sche Versuch ist für die Geschichte der Homerischen Frage und der auf ihre Lösung gerichteten Bestrebungen dadurch von besonderem Interesse, dass er zeigt, wieweit die Vertreter der Einheit bereits das Feld haben räumen müssen, er ist vielleicht das redendste Zeugnis von der Unmöglichkeit, der inneren Unhaltbarkeit des Standpunctes derer, die immer noch die Einheit oder eine gewisse, blofs mehrfach gestörte Einheit glauben annehmen zu müssen. Hentze's Arbeit bezeichnet insofern einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Homerischen Frage, den freilich ihr Verfasser am allerwenigsten beabsichtigt hat.

[88]) Vgl. die Ausführung dieses Gesichtspunctes bei Köchly, De Iliadis carminibus dissert. III S. 6 ff.

[89]) Unter diesen Künsten der Ausgleichung nimmt die bedeutendste Stelle ein die Annahme, dass der Dichter etwas — und zwar ein zum Verständnis der Erzählung nothwendig erforderliches Moment — nicht ausgesprochen, sondern es hinzuzudenken dem Leser überlassen habe. Bis zu welchem Mafse der Unmöglichkeit dieses Mittel, *κατὰ τὸ σιωπώμενον*, von Nitzsch angewendet ist, erweist Schömann in der öfters erwähnten Abhandlung, De reticentia Homeri (vgl. Köchly, De Iliad. carm. diss. III S. 6). Man kann das gleiche Mittel stillschweigend von Fäsi angewendet sehen, z. B. in den Anmerkungen zu *Γ* 249, 259, — ebenso Ameis (während Hentze im Anhang zu *Γ* 249 die „fehlenden Momente der Erzählung" anerkennt), La Roche, auch in der 2. Aufl., und unerwarteter Weise in diesem Falle auch Franke — *E* 510, wo das Unzureichende dieser Erklärung von Franke nicht in Abrede gestellt wird; die Erklärung von Ameis und La Roche, auch noch in der 2. Aufl., zu der Stelle *Ε* 133 *ἦ μὲν ἄρ'*

ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη „nämlich nach stehender Sitte zum Olympos", bedarf wohl keiner Widerlegung, vgl. Franke z. d. St., u. a. Was sich mit dieser schon den Alten wohlbekannten Methode κατὰ τὸ σιωπώμενον durch kühne Handhabung erreichen lässt, das zeigt vielleicht am besten die oben Anm. 83 erwähnte Abhandlung A. Göbel's. Als Odysseus von der Sühnefahrt nach Chryse zurückgekehrt ist und seine Gefährten das Schiff auf den Strand gezogen haben, heifst es *A* 487: αὐτοὶ δ' ἐσκίδναντο κατὰ κλισίας τε νέας τε. Man meint gewöhnlich, in diesem Verse sei hier eben nicht mehr enthalten als anderwärts, wo uns durch ἐσκίδναντο ἣν ἐπὶ νῆα ἕκαστος erzählt wird, dass nach Beendigung der Versammlung *T* 277, Ω 2, nach der Rückkehr vom Schlachtfelde Ψ 3 jeder einzelne eben in sein Zelt und zu seinem Schiffe zurückkehrt. Weit mehr liest A. Göbel, a. a. O. S. 742, in diesen Worten: „sie zerstreuen sich eilends zwischen den Schiffen und Gezelten, als jage sie ein böses Gewissen oder aber als lagere sich über dem Griechenlager eine unheimliche Gewitterluft". Auf solcherlei Willkür, die jeder gesunden Methode der Erklärung Hohn spricht, erbaut sich dann die psychologische Erklärung des Zusammenhanges von *B* mit *A*, welche Fäsi sich nicht bedenkt eine „gründliche Beweisführung" zu nennen. — An anderen Stellen wird durch eine dem Gegensatze die Spitze abbrechende oder sonst den Leser beruhigende Erklärung die Thatsache des Widerspruchs verdeckt, vgl. Fäsi's Anmerkungen zu *A* 169 — vorsichtig ist dagegen die Bemerkung Franke's — *E* 576 — wo La Roche und Franke den Widerspruch gegen *N* 658 unverhohlen anerkennen; aber der Erklärungsversuch von La Roche „unsere Stelle scheint demnach an einen unrichtigen Ort gesetzt zu sein" wird sich schwerlich rechtfertigen lassen — und an den in den Anmerkungen 72, 73, 75, 77, 78, 79, erwähnten Stellen. — Erfolgreich zur Entfernung von Widersprüchen ist besonders die Annahme von Interpolationen; dass deren in ein episches Gedicht bei langdauernder mündlicher Tradition viele eindringen konnten, ist gewiss; aber darin, dass eine Stelle für den einheitlichen Zusammenhang der ganzen Ilias störend ist, liegt noch durchaus keine Berechtigung, sie für interpoliert zu halten. Das Verfahren von Nitzsch, Sagenpoesie S. 180 ff., um die Rede des Achilleus *Π* 49 bis 91 mit dem neunten Gesange in Einklang zu bringen, ist in dieser Hinsicht besonders bezeichnend, und wird eben deshalb von Schömann, De reticentia Hom. S. 13—15, Jahn's Jahrb. 69 S. 28 f., eingehend gewürdigt. Die Bedingungen, unter denen allein die Voraussetzung einer Interpolation als zulässig und begründet betrachtet werden darf, bezeichnet mit entscheidender Bestimmtheit Kirchhoff, Die Homerische Odyssee 1879, S. 590 f. (früher Die Composition der Odyssee S. 201, oder Philol. 19 S. 104). — Auch der von Friedländer, Die Homerische Kritik etc. S. 21 u. a., öfters noch subsidiarisch hinzugenommene Gedanke, dass die „Discrepanzen und Incongruenzen" „in

den meisten Fällen für stehen gebliebene Merkmale einer langen Trennung des ursprünglich einheitlichen Gedichtes zu halten seien, reicht keineswegs so weit, als er angewendet ist, zur Erklärung aus.

[90]) Die Thatsache, dass sich durch das Gedicht in seinem ganzen Verlaufe diese Widersprüche hindurchziehen, spricht gegen die vermittelnde Hypothese Grote's, Gesch. Griechenl. übers. v. Meifsner, I S. 527 ff., von Fischer II S. 166 ff., welche Friedländer, Die Homerische Kritik etc., vollständiger zu begründen unternommen hat, nämlich dass die gegenwärtige Ilias aus der Verbindung von zwei umfassenden Gedichten, einer Achilleis, *A*, *Θ*, *A—X*, und einer in dieselbe eingeschobenen Ilias, *B—H*, *K* entstanden sei; dagegen W. Ribbeck Phil. 8 S. 461–509, vgl. oben Anm. 35 S. 47. In entgegengesetzter Richtung, nämlich dass sie der Trennung zu viel einräume, bestreitet die Grote'sche Hypothese Bäumlein im Philol. 11 S. 405—430. — Eine im Wesentlichen gleiche Stellung in der Homerischen Frage hat schon vor dem Erscheinen der Grote'schen Geschichte H. Düntzer eingenommen, vgl. dessen Abhandlung „Das dritte bis siebente Buch der Ilias als selbständiges Gedicht", Hom. Abhdlg. S. 234—272 (früher Jahn's Jahrb. Suppl. 2 S. 389—414), insbesondere S. 240: „Eine andere Mittelstellung zwischen den entgegenstehenden Ansichten haben wir selbst seit unseren ersten auf Homeros gerichteten Untersuchungen (1839) eingenommen, indem wir weder die Zusammensetzung aus einzelnen umlaufenden Liedern annehmen, noch die ursprüngliche Einheit der beiden grofsen Gedichte aufrecht halten zu können glaubten, sondern der Ansicht waren, diese seien aus einigen gröfsern Gedichten und einzelnen kleinern Liedern gebildet, die wir wieder herzustellen suchten, so weit es bei den durch die Zusammenordnung nöthig gewordenen Umgestaltungen und den Veränderungen möglich ist, die sie in der Ueberlieferung der Rhapsoden erlitten haben"; und S. 243: „Grote, der später als wir *B—H* ausgeschieden hat."

[91]) Röth, Abendl. Philos. II S. 39 f., setzt allerdings Homer als den Dichter, der in selbständiger Conception und ursprünglicher Einheitlichkeit die Ilias, die Odyssee, die Thebais und noch einige grofse Epopœen schrieb; dass aber Röth, bei aller sonstigen Gelehrsamkeit, die wirklichen Fragepuncte der Homerischen Untersuchungen aufzufassen sich nicht entschlossen hat, ist schon in Anm. 50 erwähnt.

[92]) Vor allen auch von Nitzsch: wie wenig sich die von ihm vertheidigte Ansicht von derjenigen unterscheidet, die er bekämpft, erweist Schömann, De retic. Hom. S. 7 und 20 und Köchly, De Iliad. carm. diss. III S. 10. Dass der Dichter der einheitlichen Ilias ältere Lieder ganz oder grofsentheils unverändert in seine Dichtung aufgenommen habe, erwähnt Nitzsch häufig, so z. B. Sagenpoesie S. 109, 123, 126, 148, 220, 225, 254 f. 257, 273 (vgl. S. 75, 87), ebenso Bäumlein, commentatio de Homero eiusque carminibus

(vor der Ausg. der Ilias) S. XX, XXIII, XXXI. Dagegen erklärt Bergk Gr. Lit. I S. 523: „Zu der neuen Kunstform passte der Stil jener älteren Gesänge nicht, sie konnten daher auch nicht einfach in diese Dichtung herübergenommen werden, sondern vermochten eben nur als Vorarbeiten anregend und fördernd auf den schöpferischen Geist einzuwirken, der den Grund zu der epischen Poesie der Hellenen gelegt hat.“ — Düntzer beseitigt einen Theil derjenigen Stellen, aus deren Widerspruche gegen andere Lachmann Folgerungen zieht, als willkürliche Einschiebungen von Rhapsoden (über sein Verfahren in dieser Hinsicht vgl. Anm. 126 S. 96). Ueber den dann übrig bleibenden echten Bestand erklärt er in den 'Hom. Abhandlungen' S. XII: „dass jedes der grofsen Gedichte ursprünglich ein einiges Ganzes gewesen, glauben wir nicht annehmen zu dürfen, da weder die ganze Handlung nach ihren Hauptzügen sich zu einer Einheit zusammenschliefst, noch derselbe Dichtergeist sie durchweht“. — An dieser Stelle möge noch der „neuen Hypothese“ gedacht werden, welche J. Minckwitz in der bereits oben, Anm. 35, genannten Schrift „Vorschule zu Homer“ (Stuttgart 1863) ausführlich entwickelt und durch welche er sich ebenso sehr den Trennenden wie den Einigenden entgegenzustellen scheint. Nach Minckwitz hat derselbe eine Volkssänger Homeros, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, „nachdem er sich von seinem Knabenalter an bereits mit lyrischen Gesängen und kleineren epischen Gedichten vorgeübt und eine ungewöhnliche Gewandtheit der Sprache erworben hatte“ (S. 232), zahlreiche, unter einander selbständige Einzellieder über die Heldenthaten des troischen Krieges und die Rückkehr der Helden gedichtet und unter dem Beifall der Zuhörer vorgetragen. Diese einzelnen Lieder, die eben nur einen stofflichen Zusammenhang hatten und deren Mängel an gegenseitiger Harmonie Homer selbst verschuldet hat, sind Jahrhunderte lang mündlich durch Rhapsoden fortgepflanzt, und dann in ihrer zum Theil trümmerhaften und verwitterten Gestalt durch Pisistratus gesammelt. Die scheinbare Einheit der Ilias und der Odyssee ist ein Werk der Redaction, die das Vorhandene möglichst beibehielt und so gut es gieng in einen Zusammenhang verkittete. Dies die Grundzüge der „Hypothese“, welche der Vf. oft und nachdrücklich als eine „neue“ bezeichnet, während man sie in dem einen wichtigen Puncte, der den wesentlichen Gegensatz zugleich zu Lachmann und zu Nitzsch bildet, der Einheit des Dichters jener Einzellieder, in dem inhaltreichen Aufsatze der 'Blätter für literar. Unterhaltung' 1844, Nr. 126—129 (vgl. Curtius, Z. f. d. österr. Gymn. 1854, S. 101 ff.) lesen kann. Auf die Unmöglichkeiten, die in derselben mit wahren und allgemein bekannten Elementen verbunden sind, ist hier nicht der Ort einzugehen. Aus den angegebenen Umrissen, die man am einfachsten a. a. O. S. 118—122 als Thema der ganzen Erörterung bezeichnet lesen kann, wird sich ergeben, dass durch diese „neue Hypothese“ die wesentlichsten Puncte,

um die es sich zunächst handelt: Ursprünglichkeit der selbständigen, nicht für die Vereinigung bestimmten Einzellieder, die Vereinigung erst etwas später hinzugekommenes — nicht berührt werden. — Dieselbe Ansicht hat in neuester Zeit im wesentlichen wieder vorgebracht als letzte „Möglichkeit der Erklärung" Fr. Schneider in dem in Anm. 36 angeführten Programme. — Interessant ist es, wie Goethe, noch unter dem Einflusse der Lectüre der Wolf'schen Prolegomena, sich die Entstehung der Homerischen Gedichte dachte. Schiller hatte in einem Briefe vom 1. Mai 1798 an ihn geschrieben: „es ist mir dieser Tage in der Odyssee eine Stelle aufgefallen, welche auf ein Gedicht, das verloren gegangen, schliefsen lässt, und dessen Thema der Ilias vorhergeht. Sie steht im achten Buche der Odyssee vom 72. Verse an. Vielleicht wissen Sie mehreres davon". Darauf antwortete Goethe unter dem 2. Mai 1798: „Die Stelle in der Odyssee scheint sich freilich auf eine der unzähligen Rhapsodien zu beziehen, aus denen nachher die beiden übergebliebenen Gedichte so glücklich zusammengestellt wurden. Wahrscheinlich sind jene eben deswegen verloren gegangen, weil die Ilias und Odyssee in ein Ganzes coalescirten. So haben wir unzählige Epigramme verloren, weil man eine Epigrammensammlung veranstaltete, so sind die Werke der alten Rechtslehrer zu Grunde gegangen, weil man sie in die Pandekten digerirte u. s. w. Verzeihen Sie mir diese etwas chorizontische Aeufserung, doch scheint mir täglich begreiflicher, wie man aus dem ungeheuren Vorrathe der rhapsodischen Gemeinproducte, mit subordinirtem Talent, ja beinah blofs mit Verstand, die beiden Kunstwerke, die uns übrig sind, zusammenstellen konnte, ja wer hindert uns, anzunehmen, dass diese Contiguität und Continuität schon durch Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen; sogar will ich einmal annehmen, dass man nicht alles in die Ilias und Odyssee, was wohl hineingepasst hätte, aufgenommen habe, dass man nicht dazu, sondern davon gethan habe." Und so hat man auch die schon oben auf S. 45 in der Anm. 30 aus den Tag- und Jahresheften unter dem Jahre 1821 im Wortlaut angeführte Aeufserung Goethe's über die Redaction der Homerischen Gedichte nur in dem hier ausgeführten Sinne zu verstehen.

[93]) Nitzsch, Sagenpoesie S. 281 f. — Eine conjecturale Analyse der Ilias in die ursprünglichen Einzellieder bringt Köchly's *Ἰλιὰς μικρά* zur Anschauung: „Iliadis carmina XVI. Scholarum in usum restituta edidit A. Köchly. Lips. Teubner 1866." Die Gründe der Analyse hat Köchly in einer Reihe von Monographien („De Iliadis carminibus dissertationes" in den Züricher Universitätsprogrammen seit 1850, und „Hectors Lösung" in der Gratulationsschrift der Züricher Universität an Welcker, Zürich 1858) dargelegt; in zahlreichen Einzelnheiten bestritten oder modificiert werden die Ansichten Köchly's in den Anzeigen seiner *Ἰλιὰς μικρά* von W. Ribbeck

in Jahn's Jahrb. 85 S. 1—30 u. 73—100, u. von J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862 S. 264—274.

[94]) Vgl. Anm. 67; und darüber, dass Nitzsch selbst nicht eine Einheitlichkeit der Dichtung, sondern einen Zusammenhang der Redaction nachweist, Köchly a. a. O., vgl. Anm. 93.

[95]) Vgl. die vortreffliche Entwicklung dieses Gegenstandes von W. Wackernagel, Poetik S. 73 ff.

[96]) Obschon auch dieses Element, ebenso wie die in Folge langjähriger und wiederholter Jugendlectüre der Homerischen Dichtungen herbeigeführte liebevolle Eingewöhnung, die leicht ein unbefangenes Prüfen und Urtheilen erschwert, hierbei gewiss nicht ganz aufser Acht zu lassen sind. Recht bedeutsam in dieser Hinsicht ist, was Goethe schreibt, in den Tag- und Jahresheften unter dem Jahre 1820: „Wolf's Prolegomena nahm ich abermals vor.... Beim Studiren des gedachten Werkes merkt' ich mir selbst und meinen innern Geistesoperationen auf. Da gewahrt' ich denn, dass eine Systole und Diastole immerwährend in mir vorging. Ich war gewohnt, die beiden Homerischen Gedichte als Ganzheiten anzusehen, und hier wurden sie mir jedes mit grofser Kenntnis, Scharfsinn und Geschicklichkeit getrennt und auseinandergezogen, und indem sich mein Verstand dieser Vorstellung willig hingab, so fasste gleich darauf ein herkömmliches Gefühl alles wieder auf einen Punkt zusammen und eine gewisse Lässlichkeit, die uns bei allen wahren poetischen Productionen ergreift, liefs mich die bekannt gewordenen Lücken, Differenzen und Mängel wohlwollend übersehen". Es ergieng Goethe eben, wie es noch heute jedem gebildeten Leser der Homerischen Dichtungen ergeht, der über dem Eindruck, mit dem ihn die Schönheit des Einzelnen ergreift, sich willenlos hingiebt; nur dass viele sich dieses inneren Widerstreites nicht so klar bewusst werden, wie Goethe.

[97]) Goethe in den Tag- und Jahresheften unter dem Jahre 1821.

[98]) Nur der schon von Aristarch verworfene Schluss der Odyssee von ψ 297 an wurde bald nach Wolf's Prolegomenen Gegenstand einer gründlichen Untersuchung von F. A. W. Spohn, Commentatio de extrema Odysseae parte etc. 1816. Die Schrift von Thiersch, Urgestalt der Odyssee, 1821, blieb ohne Bedeutung.

[99]) In diesem Sinne erklären sich nicht nur Nitzsch (Beiträge zur Gesch. der episch. Poesie S. 113 ff.), Bäumlein (Commentatio de Homero eiusque carminibus S. XIX, vor der Tauchnitz'schen Ausgabe der Ilias), Grote (Gesch. Griechenl., übers. von Meifsner I S. 519 ff., von Fischer II S. 156 ff.), Friedländer (Die Homerische Kritik S. 23 ff.), sondern auch Schömann in der oft erwähnten Recension in Jahn's Jahrb. 69 S. 129: „Die Odyssee als ein aus früher nicht zusammengehörigen Liedern com-

poniertes Stückwerk zu betrachten, halte ich für baaren Aberwitz, wenngleich allerdings das gewiss ist, dass sie einzelne, zum Theil ziemlich umfangreiche Interpolationen erfahren hat, die denn aber auch mit Sicherheit als solche zu erkennen sind. Sie selbst aber ist die geniale Conception eines vorragenden Geistes, der in dieser Gattung weder ein Vorbild hatte, noch, so viel wir zu urtheilen im Stande sind, würdige Nachfolger fand.“ Worüber Sengebusch, Hom. dissert. II S. 88 bemerkt: „Quod ne futurum sit aliquando ut sibi ipsi acerbius quam rectius iudicasse videatur Schœmannus admodum vereor.“ Man vergleiche in dieser Hinsicht ferner die Aeufserungen von Bernhardy, Wackernagel und Bekker über die Composition der Odyssee. Bernhardy fasst (Griech. Lit. 3. Bearbeit. II, 1 S. 142) nach ausführlicher Darlegung der Technik, Oekonomie, Anordnung der Odyssee das Wesentliche in diese Sätze zusammen: „Der Epiker verbindet in der Odyssee den sittlichen Mittelpunct einer Person mit der künstlerischen Einheit. Die Handlung verläuft folgerecht in einem klaren Zusammenhang, ihr Plan ist straffer und symmetrischer gehalten als in der Ilias, denn der Schöpfer der Odyssee fasst mit gereifter Kunst, welche der heiteren Weisheit neben sinnigem Ernst bequemen Raum gab, die kleineren Einheiten zusammen und lässt sie gewandt in einander greifen. Sein Werk, das erste Muster einer künstlerischen und festgefugten Composition im Epos, ist der gröfsere Bestand des jetzigen Gedichts; und man mufs von einer ursprünglichen Anlage des Ganzen, welche durch berechnete Verschränkung stufenweis den Ausgang vorbereitet, diese Gliederung umfassender Gruppen herleiten..... In dieser methodischen Composition sind die Concentration des Stoffs und die Spannung des Interesses an einer Hauptperson, der alle Personen und Geschicke sich unterordnen, die gegenwärtig und abwesend immer der Mittelpunct bleibt, organische Vorzüge, worin die Odyssee glänzt.“ Und Wackernagel, Poetik S. 77, sagt: „in der Odyssee ist keine dergleichen Spur von Willkür und Zufall: sie steht in dichterischer Beziehung um vieles höher als die Ilias; von dem Anfange an, der wirklich auch ein Anfang ist, arbeitet Alles der Erfüllung entgegen; die Leiden der verlassenen Gattin, der Auszug des Sohnes, um Kunde vom Vater zu erlangen, die Abenteuer, die dem Vater seinen Weg zur ersehnten Heimath immer länger und schwerer machen, Alles sucht und findet das gleiche Ziel, den Lohn des Duldens und die Rache der Unbill, und es ist nicht abzusehen, was nur irgend noch könnte gethan und erzählt werden. Wäre die Ilias nicht, die ihren Ursprung aus einzelnen Liedern deutlich an der Stirne trägt, bei der Odyssee allein wäre die Kritik schwerlich darauf verfallen, die Existenz eines einigen Dichters zu läugnen: mit so gereifter Kunst sind hier die Spalten zwischen den einzelnen Theilen überkleidet, mit solchem Geschick sind die kleineren Einheiten unter eine neue grofse zusammengebracht, ja hier darf man an dem

Ursprung aus einzelnen Dichtungen eher zweifeln.“ Dagegen schreibt Bekker am Schlusse seiner Bemerkungen zum Anfange der Odyssee (Monatsb. d. Berl. Ak. 1853, S. 643, oder Hom. Blätter S. 107): „Es stünde schlimm um Griechischen geist und ruhm, wenn wahr wäre, was noch die Prolegomena predigen p. CXVIII: Odysseae admirabilis summa et compages pro praeclarissimo monumento Græci ingenii habenda est.“

[100]) Abgesehen von der unerheblichen Schrift von Heerklotz, Betrachtungen über die Odyssee, Trier 1854 (vgl. Friedländer in Jahn's Jahrb. 79 S. 586 f.) und den in der Schrift von A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee, enthaltenen, den ganzen Verlauf der Odyssee betreffenden schätzenswerthen Bemerkungen, waren die meisten, die Entstehung der Odyssee untersuchenden Abhandlungen nur auf einzelne Theile gerichtet, so namentlich: über den Anfang der Odyssee von I. Bekker (Monatsb. der Berl. Akad. 1853, S. 635—643 oder Homer. Blätter S. 99—107), über die Telemachie von Hennings (1858; vgl. Friedländer in Jahn's Jahrb. 79 S. 587—590, Bäumlein, Jahn's Jahrb. 81 S. 532—543, 795—805), über die ersten Verse von ε von Schmitt (de secundo in Odyssea deorum concilio, Friburgi 1852), über die Gärten des Alkinoos von L. Friedländer (Philol. 6 S. 669—681), über λ von Lauer (de Odysseae libri XI forma genuina et patria, Berol. 1843), über die Gesänge der Odyssee von α bis ν 1—184 von Köchly (Vortrag in der Philologenversammlung 1862, abgedruckt in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, S. 749—758 und dann mit einigen Anmerkungen und einer Angabe über die Einzellieder der letzten Hälfte der Odyssee in den „Verhandlungen der 21. Versammlung deutscher Philologen etc. Leipzig 1863“, S. 34—54; die darin S. 35 angeführten, auf denselben Gegenstand bezüglichen Abhandlungen 'De Odysseae carminibus dissertatio I. II. III' in dem Züricher 'Index lectionum' von $18^{62}/_{63}$, 1863, $18^{63}/_{64}$, führen, was in jenem Vortrage nur angedeutet ist, genauer im einzelnen aus durch Bestimmung der Bestandtheile der ursprünglichen Odyssee), über die Gesänge von ν bis τ von R. Volkmann (Quaestiones epicae Lips. 1854), Rhode (Schulprogramme, Dresden 1848, Brandenburg 1858, vgl. Friedländer in Jahn's Jahrb. 79 S. 590—593), Meister (Philol. 8 S. 1—13), über den Gesang υ von I. Bekker, (Monatsb. der Berl. Akad. 1853, S. 643 ff. oder Hom. Blätter S. 123—132), über den letzten Theil von ψ 297 bis zum Schlusse von Liesegang (De extrema Odysseae parte, Bielefeld 1855).

[101]) Dies ist in Betreff der Odyssee mit schätzenswerther Unverhohlenheit ausgesprochen und durch bündig dargelegte Einzelnheiten erwiesen von Fäsi in der Einleitung zur Odyssee, 7. Aufl., besorgt von Kayser, 1878, S. 34—41.

[102]) Kirchhoff, 'Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung', 1859, S. IX: „Den Schwerpunct des Ganzen bilden offenbar auch in der Absicht des Erfinders die Erzählungen des Nestor und Menelaos“.

[103]) Auch schon in dem ersten Theile finden Einige Widersprüche in dem Charakter des Odysseus, so Hartel, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1865 S. 331; Jaekel, Das Teiresiasorakel, Progr. d. Gymn. zu Freistadt in Oesterr. Linz 1876 S. 27 f.

[104]) A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee, S. 475 f. und unten Anm. 123.

[105]) A. Jacob, Ueber d. Entstehung d. Ilias u. d. Odyssee, S. 508—514.

[106]) A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee. S. 363—366. Fäsi, Homer's Odyssee, 7. Aufl. besorgt v. Kayser, 1878, S. 36. Ueber die Verworrenheit in dem Rathe, den im ersten Gesange Athene dem Telemachos gibt, vgl. Kirchhoff, Die Homerische Odyssee, 2. Aufl. 1879, S. 238—274 (früher Die Composition der Odyssee 1869 S. 1—47), Friedländer, Analecta Homerica, Jahn's Jahrb. Suppl. 3 S. 476—479. Kammer, Die Einheit der Odyssee S. 251—289. Hentze, Anhang zur Odyssee, 1879 I. Heft S. 28 ff. — Ueber die unmotivierte Ausdehnnng von Telemachos' Reise sucht (in ähnlicher Weise wie später Nitzsch, Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie S. 415 f.) Friedländer, Homer. Kritik etc. S. 24, mit diesen Worten zu beruhigen: „Diese Säumnis steht mit seiner Absicht in unleugbarem Widerspruche. Aber die Freiheit, die sich der Dichter hier genommen, ist um so weniger wunderbar, als er mit Recht voraussetzen konnte, dass niemand unter seinen Hörern sie gewahr werden würde. Wirklich wunderbar ist es vielmehr, dass dies das einzige bemerkenswerthe Beispiel einer solchen künstlerischen Licenz in dem ganzen Gedichte ist. Denn einige andere Incongruenzen leitet man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit aus mangelhafter Ueberlieferung als aus nachlässiger Abfassung her." Dass der hier berührte Fall nicht das „einzige" bemerkenswerthe Beispiel von „Licenz" ist und dass die „Incongruenzen" zu tief in den Gang des Ganzen eingreifen, um sie aus mangelhafter Ueberlieferung ableiten zu können, dürften die beispielsweise gegebenen Andeutungen beweisen.

[107]) Kirchhoff, Die Homerische Odyssee, 2. Aufl. 1879, S. 196 f. zu ε 1—27. Schmitt in der unter Anm. 100 angeführten Abhandlung, Fäsi, Homer's Odyssee, 7. Aufl. S. 34, A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee, S. 387—392. Nitzsch kommt auch über diesen Anstofs durch das höchst verwendbare Wort „Parallelerzählung" (die „Angriffe auf die belobte Einheitlichkeit der Odyssee", Phil. 17 S. 1—28, insbesondere S. 27, vgl. Anm. 81) leicht hinweg. Vgl. jetzt noch Hentze, Anhang zur Odyssee Heft I 1879, S. 117 ff., wo die gesammte Literatur zur Kritik des fünften Buches, besonders in seinem Verhältnis zum ersten, verzeichnet und über die Hauptanstöfse kurz referiert ist.

[108]) Fäsi, Homer's Odyssee, Anm. zu ο 1. Und dennoch ist es auch in diesem Falle möglich, ein scheinbar ausgleichendes Wort zu finden; so

sagt Nitzsch, Sagenpoesie S. 108: „o zu Anf. kommt Athene in derselben Frühe, wo sie den Vater gesprochen, zum Lager des Sohnes in Sparta.“ Ausführlicheres zur Beseitigung dieses evidenten Widerspruches findet man bei Nitzsch, Beiträge z. Geschichte d. epischen Poesie S. 128 f., man wolle diese eingehende Erörterung nachlesen und versuchen, ob dieselbe zu verstehen ist.

[109]) A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee, S. 421—430; die meisten von den Stellen, in denen Poseidons Zorn als Ursache von Odysseus' Leiden bezeichnet wird, erklärt Düntzer, Homerische Abhandlungen S. 409—428 (früher Jahn's Jahrb. 83 S. 729—741) für Interpolationen; während Kirchhoff, 'Die Homerische Odyssee', 2. Aufl. 1879, S. 226 (früher Die Compos. der Odyssee S. 91), gerade in dem Zorn des Poseidon das Hauptmotiv der Leiden des Odysseus findet, ebenso Jaekel, Das Teiresiasorakel, Progr. d. Gymn. zu Freistadt in Ober-Oesterr. Linz 1876, S. 23; Adam, 'Die ursprüngliche Gestalt der Telemachie', Progr. d. Gymn. zu Wiesbaden 1874, S. 7. Vgl. auch Hartel, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1864, S. 477, 1865 S. 329 f. Mit Recht bemerkt Jaekel (a. a. O. S. 46) gegen Düntzer: „können das noch Interpolationen sein, die nicht blofs unter sich, sondern auch mit gewissen Grundvoraussetzungen des Ganzen einen so engen und inneren Zusammenhang verrathen, dass sie mit diesen stehen und fallen?“

[110]) Fäsi, Homer's Odyssee, 7. Aufl. S. 38; A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 369, 481–483; Kern, Bemerkungen über die Freier in der Odyssee, Progr. des Gymn. zu Ulm 1861; Hartel, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1871 S. 164; Adam, in den beiden Programmabhandlungen d. Gymn. zu Wiesbaden: 'Die ursprüngliche Gestalt der Telemachie' 1874, und 'Das doppelte Motiv im Freiermord' 1876, will die sich widersprechenden Angaben über die Freier sogar auf zwei ganz verschiedene Motive und dem entsprechend auf zwei ursprünglich verschiedene Dichtungen zurückführen. Zu den verschiedenen Angaben über ihren Wohnsitz bemerkt Hentze im Anhang zur Odyssee zu π 246: „wenn 247—251 gerade wie α 245—247 und π 122—125 die Freier den genannten vier Inseln angehören, in dem übrigen Gedichte aber nur Ithaka als ihre Heimath erscheint, so stehen beide Angaben mit einander nicht in Widerspruch. Denn die Herrschaft des Odysseus war nicht auf Ithaka eingeschränkt, sondern umfasste zugleich jene Inseln unter dem Namen 'Gebiet der Kephallenen': vgl. zu υ 210. Daher konnte der Dichter anderwärts das Hauptland Ithaka als Repräsentanten des ganzen Reiches gebrauchen“. Vgl. dagegen Kirchhoff, Die Homerische Odyssee 2. Aufl. 1879 S. 178 zu β 51, der eine „wesentlich andere Auffassung der Verhältnisse“ seitens der verschiedenen Quellen in den verschiedenen Angaben findet.

[111]) Fäsi, Homer's Odyssee 7. Aufl. S. 37 f. Man vgl. wie Fäsi und Ameis zu β 89 in 'τάχα δ' εἶσι τέταρτον' das εἶσι durch 'abit' zu deuten suchen; s. dagegen Kirchhoff, Die Homer. Odyssee 2. Aufl. 1879 S. 179: „es besteht zwischen den chronologischen Angaben dieser Verse (β 106 f.) und denen in Vs. 89 ein Widerspruch, der schon im Alterthum die Ausleger und Kritiker beschäftigt hat und leider durch kein Mittel harmonistischer Exegese aus der Welt geschafft werden kann. Denn dort heifst es, es sei bereits drei Jahre her, dass Penelope mit den Freiern ihr Spiel treibe, und bald werde das vierte kommen (einen anderen Sinn können die Worte τάχα δ' εἶσι τέταρτον nicht haben, man möge sagen, was man wolle), und in unseren Versen wird gleich darauf erzählt, Penelope habe durch die geschilderte List die Freier drei ganze Jahre hingehalten, sei aber im vierten von ihnen überführt worden. Dass dies nicht zu einander passt, ist handgreiflich, und gleichmäfsig gewiss, dass eine so widerspruchsvolle Darstellung nicht in einem Zuge und aus einem Sinne heraus hat entstehen können."

[112]) A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 481.

[113]) Vgl. ν 399 und 431 mit π 176. Fäsi (dessen Worte Kayser noch in der 7. Auflage unverändert gelassen) sucht in diesem Falle, abweichend von seinem sonstigen Verfahren in der Odyssee, den vollständigen Einklang zu erweisen und bietet dazu Mittel der Interpretation (von κυάνεος), Ameis (Anhang z. Odyssee, zu π 161, wo jedoch jetzt Hentze in verständiger Weise diesen Versuch für unannehmbar erklärt), noch überdies physiologische Gelehrsamkeit auf, die geradezu spasshaft zu nennen ist. Ganz unverständlich ist Nitzsch, Sagenpoesie S. 183; vgl. dagegen die klare Auseinandersetzung von A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 463, Kirchhoff, Die Homer. Odyssee, 2. Aufl. 1879, S. 538 ff. (früher Die Compos d. Odyssee VI); vgl. auch Bergk, Griech. Lit. I S. 706.

[114]) Fäsi, Hom. Odyssee 7. Aufl. S. 37; vgl. dagegen Ameis im Anhang z. Odyssee zu λ 449 (auch noch bei Hentze): „Nur für den Arithmetiker ist Telemachos erst dreizehn Jahre alt, nicht für den epischen Sänger".

[115]) A. Jacob, Ueber d. Entst. d. Ilias u. d. Odyssee S. 462, 471 f., 507.

[116]) Eurykleia und Eurynome; s. Fäsi, Hom. Odyssee 7. Aufl. S. 38; A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee] S. 477 f.; über Eurykleia, die in dem älteren Theile des Epos als Amme des Odysseus, in α 435 auch als die des Telemachos erscheint, s. Kirchhoff, Die Hom. Odyssee, 2. Aufl. 1879, S. 177 zu α 435 und S. 181 zu β 345. — Noch mancherlei dieser Art bei Fäsi a. a. O.

[117]) Ueber den zwanzigsten Gesang der Odyssee wolle sich niemand versagen, I. Bekker's inhaltreichen Aufsatz zu lesen in den 'Homerischen Blättern' S. 123—132.

[118]) A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 430, 433 f.; Hartel, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1865 S. 330 ff.; Jaekel, Das Teiresiasorakel, in d. Progr. d. Gymn. zu Freistadt in Oberösterreich, Linz 1876 S. 16 ff.

[119]) ϱ 360—491, σ 346—428, υ 284—344. Vgl. Meister, Betrachtungen über die Odyssee, Philol. 8 S. 1—13.

[120]) ξ 29 ff. π 4 f. 162, ϱ 291 ff.

[121]) ν 257—286, ξ 199—359, ϱ 419—444, τ 172—248, nicht einmal gerechnet die fünfte, in dem Schlussgesange der Odyssee sich findende Wiederholung ω 303—314. Vgl. A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 453 ff. Fäsi, Hom. Odyssee 7. Aufl. S. 40.

[122]) δ 793, π 450, σ 188, υ 54, φ 357 — ψ 5. Vgl. A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 480.

[123]) η 215, ϱ 503, σ 118 vgl. ο 344 ϱ 286 u. 473, σ 53. Dass die λαιμαργία und γαστριμαργία des Odysseus schon Lesern im Alterthume aufgefallen war, beweisen die Zusammenstellungen und Bemerkungen des Athenæos X 412 b.

[124]) ο 160 — 165 u. 525 — 528, ϱ 160 u. 541, τ 535 ff., υ 103 u. 345 ff., φ 411—413, χ 240.

[125]) Mit den im Texte angeführten Fällen ist begreiflicherweise die Liste der auffallenden Häufungen und Wiederholungen keineswegs erschöpft, sie liefse sich noch erheblich vermehren, dahin gehört z. B. die doppelte Weisung an Odysseus über den Weg zum Palaste des Alkinoos, vgl. ζ 300 mit η 20, s. A. Jacob, Ueber die Entstehung der Ilias und der Odyssee S. 348; die wiederholte Beschenkung des Odysseus bei den Phaeaken ϑ 385—448, λ 335—359, ν 10—16; kurz nacheinander τ 518 ff., υ 65 ff. nimmt Penelope in Aeufserungen über ihr Geschick Beziehung auf den Sagenkreis über Pandareos, aber unter verschiedenen Voraussetzungen dieser Sage (vgl. Bekker, Hom. Bl. S. 125); zur Ermüdung häufig klagt Odysseus über die verderbliche Wirkung der unabweislichen Forderungen des Magens η 216, ο 344, ϱ 286—289, σ 53; wiederholt versucht Odysseus die Treue der Diener ξ 459, ο 304, π 305, s. A. Jacob, a. a. O. S. 465, u. a. m. — Ueber den poetischen Werth des zweiten Theiles der Odyssee überhaupt vgl. Kirchhoff, Comp. der Odyssee S. 209, jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. 1879 S. 596—597 und die in den Anmerkungen zum zweiten Theile zerstreuten dahin zielenden Bemerkungen.

[126]) Kirchhoff hat in der Schrift „Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung", Berlin 1859, (Zweite umgearb. Aufl., in welche auch 'Die Compos. d. Odyssee' Aufnahme gefunden, Berlin 1879; über ihr Verhältnis zur ersten Aufl. vgl. unten d. Schluss der Anm. S. 110 ff.) die Ergebnisse seiner langjährigen Forschung in der Weise dargestellt, dass er die, nach seiner

Ueberzeugung, verschiedenen Zeiträumen angehörigen Schichten dieser Dichtung von einander gelöst und so durch den Abdruck selbst eine Anschauung der Entstehung der Odyssee gegeben hat. Der Verfasser ist dabei unverkennbar weit von dem Gedanken entfernt, das Ursprüngliche oder die Zusätze dem Wortlaute nach herstellen zu können, sondern er hat diese Form gewählt als den kürzesten und präcisesten Ausdruck seiner Ergebnisse. Die Erläuterungen, welche dem so gegliederten Textabdrucke vorausgeschickt sind, unternehmen nicht den eigentlichen Beweis für jene Resultate anzutreten, sondern als blofse Ergänzung des Textabdruckes sprechen dieselben zur Orientierung des Lesers denjenigen Theil der Ergebnisse aus, welcher sich durch den blofsen Textabdruck nicht bezeichnen lässt. „Die Homerische Odyssee ist in der Gestalt, in der sie uns überliefert vorliegt, weder die einheitliche, etwa nur durch Interpolationen hin und wieder entstellte Schöpfung eines einzigen Dichters, noch eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, welche mechanisch auf einen chronologischen Faden gereiht wären, sondern vielmehr die in verhältnismäfsig später Zeit entstandene planmäfsig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kerns. Dieser Kern, 'die ältere Redaction, ist diejenige Gestalt der Dichtung, in der dieselbe bis gegen die 30. Ol. *und zum Theil noch später bis zur Mitte des 6. Jahrh.* (Zusatz der 2. Aufl.), bekannt war. Er ist selbst nicht einfach, sondern besteht aus einem ersten, älteren, und einem zweiten, jüngeren Theil, welche wie verschiedenen Zeiten, so auch verschiedenen Dichtern angehören und *vielleicht* an verschiedenen Puncten des kleinasiatischen Küstenlandes entstanden sind. Der erste, ältere, und somit älteste Theil der ganzen Dichtung, 'der alte Nostos des Odysseus' ist ein ursprünglich Einfaches, das eine weitere Analyse nicht zulässt. Er bestand, ehe der zweite Theil hinzugedichtet wurde, als ein selbständiges, abgeschlossenes Ganze, ist aber nicht etwa ein episches Volkslied im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern gehört bereits in die Periode der sich bildenden Kunstform der Epopœe." Den 'alten Nostos des Odysseus' reconstruiert Kirchhoff aus Od. α 1—87, ε 43— η 17, η 84—102, 132—184, 233—242, darauf seien von den Erzählungen des Odysseus über seine eigenen Abenteuer diejenigen gefolgt, die „zwar versetzt, aber ziemlich unversehrt und wenig geändert oder erweitert in demjenigen Theile der durch den späteren Bearbeiter redigierten Apologe enthalten sind, welcher die Verse ι 16—564 umfasst", und nach den zu Anfang der IV. Abhandlung in der zu erwähnenden Schrift „Die Composition der Odyssee" auf S. 89—92 gegebenen ergänzenden Erörterungen (die in der 2. Auflage von 1879 von dem übrigen Inhalt der IV. Abhandlung getrennt und in die Anmerkungen zu κ und λ verarbeitet sind) die ursprünglichen Bestandtheile der *νέκυια* in λ; hierauf η 251 — 297, λ 333—353, ν 7—184 (vgl. über die Gestaltung des 'alten Nostos' in der

2. Aufl. unten den Schluss dieser Anm. S. 111 ff.). Die „in späterer Zeit, aber noch vor dem Anfange der Olympiadenrechnung, mit specieller Kenntnis und Berücksichtigung des ersten Theiles hinzugedichtete Fortsetzung desselben", die nie selbständig, sondern immer nur in Verbindung mit dem ersten Theile existiert hat und an poetischem Werthe demselben erheblich nachsteht, umfasst einen grofsen Theil der Gesänge von ν 185 – ψ 296, mit Ausschluss aller die Telemachie direct oder indirect voraussetzenden Partien und einiger aus anderen Gründen ausgeschiedenen Abschnitte. „Zwischen der 30. und 50. Olympiade (*um die 30. Olympiade etwa,* 2. Aufl.) ist dann diese 'ältere Redaction' von einem Unbekannten einer umfassenden Bearbeitung unterworfen worden, durch welche der Umfang derselben um mehr als die Hälfte erweitert, der ursprüngliche Text aber vielfach alteriert und zum Theil lückenhaft geworden ist. Veranlasst wurde die Bearbeitung durch das Streben, einmal den Inhalt einiger älterer Dichtungen desselben Sagenkreises, welche dem Bearbeiter bekannt waren, der Odyssee einzuverleiben und diese auf diesem Wege gleichsam zu vervollständigen, und sodann dem Ganzen einen befriedigenderen Abschluss zu geben, als es für den damaligen Geschmack haben mochte." „In dieser überarbeiteten und erweiterten Gestalt, in der wir sie noch jetzt haben, war die Homerische Odyssee gegen die 50. Olympiade schon ziemlich weit verbreitet, und sie ist es auch, welche die von den Pisistratiden beauftragte Redactionscommission zur Grundlage ihrer Arbeiten genommen hat. *Die Thätigkeit dieser Commission hat sich ohne Zweifel auf die Herstellung eines vollständigen Exemplares der bis dahin in Attika nur bruchstückweise durch die mündlichen Vorträge jonischer Rhapsoden bekannt gewordenen Dichtung beschränkt*" (2. Aufl.), und mit Ausnahme weniger Verse, welche die Ueberlieferung der attischen Redaction zuschreibt, lässt sich *„ein weiter eingreifender Einfluss auf die Gestaltung des Textes nicht mehr nachweisen"* (2. Aufl.). — Der Verfasser erklärt in dem Vorworte, was ihn zu dem ungewöhnlichen Verfahren bestimmt hat, „eine Thesis ohne Begründung, ein Facit ohne die Rechnung" mitzutheilen; der Besorgnis allerdings, dass man irgend einen Bestandtheil der umfassenden Hypothese für eine leicht hingeworfene subjective Ansicht halten werde, durfte sich Kirchhoff mit Recht überhoben glauben; aber zur entscheidenden Bedeutung für die Homerische Forschung, d. h. für die Einsicht in die Entwicklungsgeschichte des griechischen Epos, werden Kirchhoff's Untersuchungen doch nur in dem Mafse gelangen, als er sich entschliefst, die Begründung seiner Ergebnisse vollständig darzulegen. (In der 2. Aufl. ist K. diesem Wunsche zum Theil nachgekommen in den „Anmerkungen" zu den einzelnen Büchern, vgl. unten den Schluss dieser Anmerkung S. 110 f.; ob freilich eine Begründung in dieser Form die zu wünschende vollgiltige Beweiskraft hat, kann zweifelhaft erscheinen). Für einen Theil derselben ist es in sieben Abhandlungen

geschehen, welche ursprünglich in verschiedenen gelehrten Zeitschriften publiciert, dann unverändert in dem Buche „Die Composition der Odyssee, gesammelte Aufsätze von Kirchhoff, 1869“, zusammengefasst sind. (Abhandlung I dieser Sammlung war ursprünglich abgedruckt im Rhein. Mus. 15, S. 329 ff.; II. Philol. 15, S. 1 ff.; III. Monatsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1861, S. 563 ff.; IV. Philol. 15, S. 16 ff.; V. Rhein. Mus. 15, S. 62 ff.; VI. Jahn's Jahrb. 1865 S. 1 ff.; VII. Philol. 19 S. 75 ff.) Die Abhandlung I (jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. 1879 S. 238—274) erweist mit einer in solchen Dingen selten erreichbaren Ueberzeugungskraft, dass die Partie des ersten Buches von V. 88 an eine verzerrte und misslungene Copie der entsprechenden Abschnitte des zweiten Buches ist. Durch die Herstellung dieses Beweises ist nicht nur der Gedanke an eine ursprünglich einheitliche Conception der Odyssee zu einem unmöglichen gemacht, sondern es ergibt sich zugleich: „die besprochene Partie des zweiten Buches und Alles, was mit dieser nachweislich in einem ursprünglichen und organischen Zusammenhange steht, rührt von einem anderen, und zwar älteren Dichter her, als die damit verglichene Partie des ersten Buches und was damit zusammengehört; diese hat einen Späteren zum Verfasser, der die ältere Dichtung des zweiten Buches kannte und in seiner Weise und zu seinen Zwecken zum Theil wörtlich benutzte.“ Die Weise der Benutzung lässt uns in diesem „Epigonen“ einen Nachahmer erkennen, dem die „gewohnheitsmäfsige Fertigkeit in der Gestaltung der metrischen Form“ noch nicht den Anspruch auf den Namen eines Dichters gibt. Als Zweck aber ist aus dem Inhalt des ersten Buches deutlich zu ersehen die Verknüpfung der Erzählung über die Reise des Telemachos mit der über die Rückkehr des Odysseus. — In der Abhandlung V (jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. 1879, S. 292—314) unternimmt Kirchhoff, zunächst im Anschlusse an die schon von Aristarch in Betracht gezogene Stelle μ 374 — 390, den Beweis dafür, dass derjenige Theil der Erzählungen über Odysseus' Rückkehr, welcher von ι 565 — μ 446 reicht (mit Ausschluss des ursprünglichen Theiles der Nekyia) ursprünglich so abgefasst war, dass der Dichter von Odysseus in der dritten Person erzählte, und in äufserlicher, den Vorgang der Umwandlung noch verrathender Weise zu einer Erzählung des Odysseus selbst von seinen Abenteuern umgestaltet ist. Dadurch werden in dem gegenwärtig uns vorliegenden Nostos des Odysseus ein älterer Bestand und ein jüngerer Zusatz unterschieden. Die inmitten dieses jüngeren Zusatzes enthaltene Nekyia wird in dem Anfang der 4. Abhandlung S. 82 — 92 (in der 2. Aufl. finden sich diese Bemerkungen in den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen der Bücher $\varkappa$ und λ) als dem älteren Bestande zugehörig erwiesen, und es wird überdies in der zweiten Hälfte der 3. Abhandlung (jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 287—291) dargethan, dass jener jüngere Zusatz durchaus Motive

der Argonautensage nachweislich in die Sage über Odysseus' Irrfahrten aufgenommen hat. — In dem durch sichtbare Interpolation nothdürftig überkleideten Abschnitte η 240—259 weist Kirchhoff durch den ersten Theil der 3. Abhandlung (jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 275 — 287) die Stelle nach, an welcher ursprünglich die einfachere, durch den späteren Zusatz noch nicht erweiterte Erzählung des Odysseus von seinen Abenteuern stand, als Antwort auf die bei seinem Eintritte in das Phæakische Königshaus an ihn gestellte Frage. — In der Abhandlung VI (jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 538—559) zeigt Kirchhoff, dass das im 13. Buche ausführlich angelegte, im 16. Buche mit breiter Genauigkeit benützte Motiv, die Entstellung des Odysseus durch den Zauberstab der Athene, an der entscheidendsten Stelle, der Wiedererkennung durch Penelope, an welcher es nicht vergessen werden konnte, nicht zur Geltung kommt, sondern nur diejenige Veränderung im Aussehen des Odysseus vorausgesetzt ist, welche die Jahre und die Anstrengungen mit sich bringen, und dass die Verschiedenheit dieser wichtigen Voraussetzung im 23. Buche durch eine in ihrem Anlasse erklärliche, in ihrem für den unmittelbaren Zusammenhang störenden Einflusse erkennbare Interpolation überkleidet ist. — Die Abhandlung VII (jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 560 – 597) geht von der Erwägung der beiden Stellen aus, in denen vom Bergen der im Männersaale befindlichen Waffen die Rede ist, π 281—298 und τ 3—52, und erweist, dass von den beiden Stellen, welche nicht können unabhängig von einander abgefasst sein, nicht, nach dem einstimmigen Urtheil der Kritiker des Alterthums und der Gegenwart, π 281—298 als Interpolation zu beseitigen, sondern τ 3—52 als misslungene Nachbildung anzuerkennen ist, und dass diese Stelle sowie der einzelne Vers χ 141 in der bestimmten und wohl überlegten Absicht eingeschoben sind, um das in π 281—298 angelegte Motiv mit der Erzählung des Freiermordes, welche dasselbe nicht kennt, in Einklang zu bringen. — In all den bisher berührten, auf die innere Structur der Odyssee bezüglichen Abhandlungen beschränkt sich der Verfasser nicht darauf, Widersprüche oder unvereinbare Voraussetzungen in den verschiedenen Abschnitten der Odyssee aufzudecken, sondern wesentlich und charakteristisch ist, dass derselbe jedesmal ältere und jüngere Schichten der Dichtung und die mit erkennbarer Absicht verfahrende Hand des Bearbeiters nachweist. Ueber dies älter und jünger zu einer ungefähren Zeitbestimmung zu gelangen, die auf objective Wahrscheinlichkeit Anspruch habe, ist nur durch eine Combination mit andern, aus der Entwicklung des griechischen Epos uns gebliebenen Daten möglich; die Combination wird erschwert durch die Geringfügigkeit der zu uns gelangten Trümmer dieser Literatur, und kann nach der Natur der Sache nicht die unmittelbare Evidenz erreichen, wie die auf die Worte der Odyssee selbst gebauten Schlüsse. Ueberdies wird die Unterscheidung der

auf einander folgenden Stadien in der Entstehung der Odyssee, zu welcher den Verfasser die Betrachtung der Structur dieses Epos geführt hat, für den Versuch chronologischer Bestimmungen bereits als sichere Grundlage vorausgesetzt. Mit diesen Combinationen beschäftigen sich Kirchhoff's zweite, dritte und vierte Abhandlung. Die cyklischen Nosten (Abhandlung IV, jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 330—340), deren Abfassung um die 20. Olympiade zu setzen ist, zeigen Bekanntschaft mit dem dritten und vierten Buche der Odyssee, mit dem im neunten Buche enthaltenen ursprünglichen Nostos des Odysseus (die Nekyia in λ eingeschlossen), aber entschieden nicht mit derjenigen Erweiterung der Abenteuer des Odysseus, welche in den Büchern ϰ—μ enthalten ist; also ist gewiss, dass in dem bezeichneten Zeitpuncte das Gedicht von der Reise des Telemachos und der alte Nostos des Odysseus vorhanden, es ist ebenso gewiss, dass dieser Nostos noch nicht mit den jüngeren Zusätzen in ein Ganzes verarbeitet war; es ist wahrscheinlich, dass dieser Zusatz des Nostos überhaupt noch nicht existierte, auch nicht als selbständige Dichtung ohne Verarbeitung in das Ganze der Odyssee. (Gegen die Beweisführung dieser 4. Abhandlung und die aus ihr gezogenen Folgerungen wendet sich R. Volkmann in den 'Nachträgen zur Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena', Progr. des Gymn. zu Jauer 1878, Abschnitt III S. 9—15. — Uebrigens kommt K. jetzt in der 2. Aufl. der Hom. Odyssee S. 339 zu einem anderen Resultat. Da der Dichter der Nosten „den Inhalt des jetzigen 3. und 4. Buches kannte und ihm auch das 11. Buch in derjenigen Fassung vorlag, welche es erst durch den Bearbeiter erhalten hat, so darf als sicher betrachtet werden, dass die vom Dichter der Nosten gekannte Recension der Odyssee diejenige gewesen sei", welche K. „als die durch die Thätigkeit des Bearbeiters zu Stande gekommene jüngere Redaction" bezeichnet). Dieser letztere Punct lässt sich von einer andern Seite her zur Gewissheit erheben (Abhandlung III, jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 275—291). Der jüngere Zusatz des Nostos des Odysseus lehnt sich nämlich an eine solche localisierende Gestaltung der Argonautensage an, wie sie erst nach der Colonisierung von Kyzikos entstehen konnte; folglich fällt „die Entstehung der den Büchern ϰ—μ zu Grunde liegenden Dichtung frühestens gegen das Ende des Zeitraumes von Ol. 7—24, ihre Umarbeitung in die vorliegende Form, also die jetzige Redaction des ersten Theiles unserer Odyssee, wahrscheinlich erheblich später; in keinem Falle viel vor Ol. 30." Anderseits dagegen (Abhandlung II, jetzt 'Die Homer. Odyssee' 2. Aufl. S. 315—330) nehmen die Eöen, deren Abfassung zwischen Ol. 40 und 50 zu setzen ist, auf den Inhalt der Odyssee in ihrer jetzigen Redaction, d. h. in der Verbindung der Erzählung über Telemachos mit dem durch den jüngeren Zusatz erweiterten Nostos des Odysseus, eine solche Beziehung, dass man zu dem Schlusse berechtigt ist, die jün-

gere Bearbeitung des Epos, die uns jetzt vorliegende Gestalt desselben, sei gegen die 50. Olympiade ziemlich allgemein bekannt gewesen. — Man ersieht aus diesem Auszuge, der nur die Ziele und Gesichtspuncte der Beweise, nicht diese selbst darzulegen unternehmen konnte, dass, falls der beabsichtigte Beweis überall erbracht ist, damit zwar weitaus nicht alle Einzelnheiten von Kirchhoff's Hypothese, wohl aber solche Hauptpuncte derselben begründet sind, aus denen ein eingehendes Nachdenken die Begründung des Uebrigen im Sinne des Verfassers mit einiger Wahrscheinlichkeit erschliefsen kann.

Zu einer eindringenden und unbefangenen Prüfung von Kirchhoff's fest zusammenhängendem Systeme von Gründen sind bisher wenige Beiträge gegeben. Die Anzeigen von Kirchhoff's „Die Hom. Odyssee und ihre Entstehung" durch W. Ribbeck und L. Friedländer in Jahn's Jahrb. 79 S. 657—666 u. 832—835 kommen in sofern nicht in Betracht, als sie vor die Publication der begründenden Abhandlungen fallen. Friedländer's Anzeige der zuerst erschienenen vier Kirchhoff'schen Abhandlungen in Jahn's Jahrb. 83 S. 35—38 spricht über die meisten Puncte Zustimmung aus: gegenüber der von Kirchhoff gegebenen Erklärung über die Entstehung der Verworrenheiten im ersten Buche der Odyssee hält Friedländer die von ihm in den Anal. Hom. S. 476—479 aufgestellte Hypothese der Verschmelzung einer dreifachen Recension aufrecht; aber die nicht zu motivierende Künstlichkeit von Friedländer's Hypothese dürfte eher dazu beitragen, die Evidenz der einfachen Annahme Kirchhoff's noch zu erhöhen. — W. Hartel's „Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee« (Zeitschr. für die österr. Gymn. 1864, S. 473–502. 1865, S. 317—342) haben vor allem das Verdienst eines zusammenhängenden und einsichtigen Eingehens in den Kirchhoff'schen Gedankengang; von dieser Grundlage aus werden einerseits Ergänzungen zu Kirchhoff's Abhandlungen gegeben, anderseits einige Sätze und Beweise desselben bestritten, namentlich die Bezugnahme der cyklischen Nosten auf die Dichtung über Telemachos und den alten Nostos des Odysseus, die Umsetzung des jüngeren Zusatzes des Nostos aus der dritten Person in die erste (dagegen auch Nitzsch, Jahn's Jahrb. 81 S. 865—870), und die Ueberzeugung Kirchhoff's in Betreff der Stelle, an welcher ursprünglich die kürzere Erzählung des Odysseus von seinen Abenteuern gestanden habe. — Ueber die Kritik, welche über die Kirchhoff'schen Untersuchungen Steinthal unternommen hat in dem Aufsatze „Ueber Homer und insbesondere die Odyssee" (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. 7, S. 1—88) vgl. die eingehenden Bemerkungen W. Hartel's in seiner Anzeige von Müllenhoff's deutscher Alterthumskunde in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1871, S. 161 ff. — Die gesammte Hypothese Kirchhoff's über die Entstehung der Odyssee und die begründenden Abhandlungen, insoweit sie sich auf die Structur der Odyssee selbst beziehen, sind einer umfassenden, in allen Puncten

verwerfenden Kritik unterzogen in der Schrift von H. Düntzer „Kirchhoff, Köchly und die Odyssee, Köln 1872“, in welcher der Abschnitt S. 6—79 gegen Kirchhoff gerichtet ist. Das Mittel der Widerlegung Kirchhoff's ist im Wesentlichen durch die ganze Abhandlung dasselbe, dass nämlich Düntzer diejenigen Stellen, aus denen Kirchhoff Schlüsse über die Entstehung der Odyssee zieht, als Interpolationen beseitigt, womit er dann noch den Nachweis zu verbinden sucht, dass die von Kirchhoff nach ihrem Zusammenhange nicht beanstandeten Abschnitte in gleichem Mafse zu Anstofs Anlass geben, wie diejenigen, in denen er die Fugen der allmählichen Entstehung zu erkennen glaubt. Kirchhoff erklärt (Die Comp. d. Odyssee S. 201, jetzt Die Homer. Odyssee 2. Aufl. S. 590 f.): „Ich muss aber bei der Ansicht beharren, dass Stellen irgend welchen Textes für Interpolation zu erklären, ohne Veranlassuug oder Zweck angeben zu können, ein durchaus unwissenschaftliches Verfahren ist, durch welches Untersuchungen wie die über die Entstehungsart der homerischen Gedichte nicht gefördert, sondern nur erschwert werden können. Der Unfug, welcher in zum Theil wohlmeinender Absicht nach dieser Richtung hin getrieben wird, ist arg genug, um eine solche Mahnung gerechtfertigt erscheinen zu lassen.“ Gegen diesen Grundsatz spricht sich Düntzer zu wiederholten Malen auf das entschiedenste aus, z. B. S. 19: „Kirchhoff geht offenbar mit der Behauptung zu weit, keine Interpolation dürfe für wissenschaftlich begründet gelten, so lange nicht der Grund nachgewiesen sei, welcher dazu bestimmt habe. Da keine offenbare Ungereimtheit, die den reinen, schönen Fluss der Dichtung hemmt, vom Dichter ausgegangen sein kann, so muss jeder derartige Flecken als ein ungeschickter Zusatz ausgeschieden werden, den wir so lange einem vortragenden Rhapsoden zuschreiben werden, bis uns Kirchhoff's jüngerer Bearbeiter als ein leibhaftes Wesen nachgewiesen sein wird. Einen Grund, welcher den Zusatz veranlasst, kann man sich in den meisten Fällen denken, doch ohne dies über eine gröfsere oder geringere Wahrscheinlichkeit zu erheben; die Gewissheit der Interpolation liegt aber nicht in ihm, sondern in der Sache selbst, und bei der unberechenbaren Willkür, mit welcher die Rhapsoden bei ihren Einschiebungen verfuhren, da sie den raschen, oft wunderlichen Eingebungen des Augenblicks folgten, ist es eine unbillige Forderung, dass man überall eine Veranlassung dazu aufzeigen müsse.“ Man ersieht aus diesen Worten, denen ähnliche sich mehrmals finden, dass Kirchhoff's Arbeit und Düntzer's Kritik nicht einen Punct gemeinsamen Bodens haben, von dem aus sich ein Streit mit Aussicht auf eine begründete Entscheidung führen liefse, und dass sich die Düntzer'sche Kritik nur aneignen kann, wer sich mit ihm bei der „unberechenbaren Willkür“ der Rhapsoden und den „oft wunderlichen Eingebungen des Augenblickes“ zu beruhigen vermag. Die Garantie für die richtige Ausscheidung der Interpolationen, deren Veran-

lassung oder Zweck nicht nachzuweisen sei, findet Düntzer in dem vollständigen Einleben in den Dichter: „Erst bei einer liebevollen, aber streng aufmerkenden Verfolgung des Dichters von Satz zu Satz, von Rede zu Rede, von Zug zu Zug, von Handlung zu Handlung ergibt sich die Möglichkeit sicherer Entscheidung über das, was aus der ursprünglichen Dichtung geflossen ist und was sich aus anderen Quellen eingemischt hat; das Unechte sondert sich von selbst aus“ etc. (a. a. O. S. 4). Hiemit ist ganz richtig die Entstehung des Taktes und Gefühles für Verschiedenheit des Charakters und für Unechtheit beschrieben; aber um dieses Gefühl den Gefahren seiner subjectiven Natur zu entheben und um andere überzeugen zu können, ist es nothwendig, dass dieses Gefühl sich auf die Bestimmtheit von Gründen zurückführen lasse; Düntzer braucht nur die Verschiedenheit der in dieser Schrift enthaltenen Athetesen von seinen eigenen früher ausgesprochenen sich zu vergegenwärtigen, um diese Forderung gerechtfertigt zu finden. Ich muss hiernach bezweifeln, dass diese Düntzer'sche Schrift geeignet sei, in dem Gange der Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee einen fördernden Einfluss auszuüben. Zu wünschen wäre übrigens gewesen, dass die Düntzer'sche Kritik sich ebenso streng an die Sache hielte, wie die von ihr kritisierten Kirchhoff'schen Arbeiten; wenn wir Düntzer's Versicherung gerne glauben, dass er sich von „Vorurtheilen“ frei zu erhalten suchte, so ist es nicht passend, dem Gegner „leidenschaftliches Vorurtheil“, „leidenschaftliche Hast“, „leidenschaftliche Einseitigkeit“ u. a. m., eine blofs „flüchtige Durchsicht“ der Odyssee (Kirchhoff bezeichnet selbst seine Arbeit als das Ergebnis „langjähriger Beschäftigung mit dem Dichter“) beizumessen, zumal wenn zugleich seine „gründlich vorschreitende Forschung“ und „treffendes Urtheil und ruhige Besonnenheit“ als seine allgemeinen Eigenschaften gerühmt werden (S. 42, 47, 50, 53, 60, 67, 71, 79, 125); der Leser kommt sonst vielleicht in Gefahr, nach des Vfs. eigenen Kriterien die Stellen der einen oder der anderen Richtung für interpoliert zu betrachten. — Eine Entgegnung gegen die vorstehenden, bereits in der dritten Auflage dieses Vortrages enthaltenen Bemerkungen findet sich in Düntzer's neuester Schrift: Die Homerischen Fragen, Leipzig 1874.

Durchgehend polemisch gegen Kirchhoff's Aufstellungen, aber rein sachlich gehalten ist die Abhandlung von G. Schmidt, Ueber Kirchhoff's Odyssee-Studien, Programm der Studienanstalt zu Kempten 1879, deren umfassender Titel sich durch den Inhalt nicht rechtfertigt, da sie sich nur mit Kirchhoff's Construction des alten Nostos beschäftigt. Mit unverkennbarer Taktik richtet sich der Angriff gerade gegen diejenigen Puncte in Kirchhoff's Gesammtuntersuchung, die freilich den meisten und ernstesten Bedenken unterliegen. Zunächst wird versucht, die Gründe hinfällig zu machen, die Kirchhoff veranlassten, auf η 242 als Antwort auf die an

Odysseus von Arete gestellte Frage gleich die Apologe folgen zu lassen in ι 16—564. Freilich frage Arete auch nach dem Namen und den Schicksalen des Odysseus, und Kirchhoff habe Recht, die betreffende Antwort auf diese Frage oder eine Motivierung des Ausbleibens derselben zu fordern. Aber der Dichter motiviere das Ausfallen der Antwort „dadurch, dass er den Alkinoos den antwortenden Odysseus unterbrechen und allmählich auf etwas ganz anderes als den Gegenstand der Frage τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν ablenken lässt, bis es zuletzt nicht mehr Zeit ist zum Wiederaufgreifen der noch restierenden Frage, sondern bereits höchste Zeit zum Schlafengehen ist", eine Deutung, der schwerlich viele beistimmen werden, zumal der Verfasser den Vers η 297, der auch äufserlich anzeigt, dass Odysseus wirklich mit seiner Antwort zu Ende ist, in ganz willkürlicher Weise „als überflüssig eliminiert" Ueberhaupt, wer einmal zugesteht, dass Odysseus in jenem Verse (η 238) wirklich nach seinem Namen und seiner Herkunft gefragt werde, der muss auch Kirchhoff's Folgerungen wenigstens als berechtigt anerkennen; aber eben dieses Zugeständnis dürfte doch vielen schwer fallen, die in den Worten der Arete, zumal bei lebhafter Vergegenwärtigung der ganzen Situation, jenen Sinn überhaupt nicht finden können. Nur von der Bestreitung der Berechtigung der Kirchhoff'schen Interpretation der Verse η 238—43 kann hier der Angriff ausgehen. Wenn Schmidt weiter Kirchhoff's Ansicht, dass die Zerrüttung der Stelle η 244—258 eben durch die ungeschickte Verklebung der Lücke hervorgerufen sei, die durch Streichung des Namens dort entstanden sei, beanstandet mit der Bemerkung: „ein Umarbeiter, wenn er anders ein zurechnungsfähiger Mensch war, hat im Falle er eine Antwort strich , auch die dazu gehörige vorausgegangene Frage gestrichen und statt derselben eine andere eingesetzt, die zu den von ihm eingelegten Versen (nach η 243) passte", so lässt sich diesem Hinweis, so subjectiver Natur er sein mag, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, wenn man den Bearbeiter nicht zu Bergk's unglückseligem Diaskeuasten machen will. Auch dass die Zerrüttung jener Stelle in der That so arg nicht sei und durch Lehrs' (De Arist. stud. Hom . 2. Aufl. S. 438) einfache Aenderung sich beseitigen lasse, auch darin kann man beistimmen. Dagegen trifft der Hinweis, dass dieser angeblich so ungeschickte Bearbeiter ja auch „der Erfinder eines der schönsten Motive der Odyssee , der Erkennungsscene in ϑ 486 sei", nicht mehr zu, da Kirchhoff jetzt in der 2. Aufl. der 'Homer. Odyssee' S. 211 zu dem Buche ϑ erklärt: „die eingefügte Erzählung ist nicht freie Dichtung des Bearbeiters, sondern er hat für sie eine ältere Quelle benutzt." Die weiteren Erörterungen Schmidts betreffen die Gesänge κ—μ. Hier befindet sich der Verfasser in einem selbstverschuldeten Irrthum, wenn er behauptet, Kirchhoff lasse „auf die Kyklopie sogleich den Sturm folgen, welcher Odysseus' Flotte vernichtete und ihn selbst nach Ogygia verschlug", und er sucht mit Unrecht hieraus Gründe gegen Kirchhoff's Con-

struction zu gewinnen, während doch Kirchhoff in der 'Compos. d. Odyssee' S. 90 f. einen grossen Theil der Hadesabenteuer dem alten Nostos zuspricht, und in den Worten (S. 91): „seine ursprüngliche Stelle war hinter ι 16—564 in einem nicht mehr nachzuweisenden Zusammenhang und in Verbindung mit diesem Stücke zwischen η 242 und 251" auf das klarste diesem Abenteuer seinen Platz zwischen Kyklopie und dem den Odysseus nach Ogygia verschlagenden Sturm anweist. Wer Kirchhoff widerlegen will, sollte zum mindestens ihn doch erst genau lesen. Richtig ist die Bemerkung, dass der Vers des Prooemiums α 7 (*αὐτοὶ γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο*) in Kirchhoffs altem Nostos keine Begründung habe, doch fällt diese Beanstandung jetzt fort, da Kirchhoff in der 2. Aufl. der 'Homer. Odyssee' die Verse α 6—9 als eine spätere Interpolation bezeichnet. Die folgenden Bemerkungen richten sich gegen die, vielen recht zweifelhafte, Annahme Kirchhoff's, dass in den Gesängen κ—μ die Abenteuer des Odysseus ursprünglich in der dritten Person erzählt gewesen seien. Von den Erörterungen Schmidt's scheint hier beachtungswerth der Hinweis, dass sich auch in den Abenteuern des alten Nostos, besonders in der Kyklopie, Stellen finden, in denen Odysseus „aus der Rolle des Selbsterzählers in die des Dichters fällt", demnach auch in diesen, oder aber auch in den andern Abenteuern nicht, eine Umsetzung der Erzählung aus der dritten in die erste Person angenommen werden müsse; wie denn schon Hartel und Heimreich die wichtigsten dieser Stellen in gleicher Absicht angezogen hatten. Kirchhoff ist auf solche und ähnliche Ausstellungen auch in der 2. Auflage der 'Homerischen Odyssee' leider nicht eingegangen, nur hinsichtlich der Erzählung des Eumaeos ο 403 ff., die mit Recht in gleichem Sinne von Schmidt, wie vor ihm schon von Nutzhorn und Hartel angezogen ist, wird in den 'Anmerkungen' zu ο 420 ff. jetzt bemerkt: „Von hier an verfällt der Dichter in die falsche Erzählungsweise, welche er durch seine Bearbeitung in den zweiten Theil der Apologe eingeführt hat und die ihm von daher geläufig geworden zu sein scheint: er lässt Eumaeos Dinge erzählen, von denen er nicht Augenzeuge war und die er nach Lage der Umstände überhaupt niemals in Erfahrung gebracht haben kann." Der letzte Theil der Abhandlung versucht eine Widerlegung der Annahme, dass in den Abenteuern der Bücher κ—μ Motive der Argonautensage zu finden seien, wie vor Schmidt schon Heimreich (s. unten S. 102) eine solche Anlehnung in Abrede gestellt hatte. Um schliefslich das ästhetische Urtheil des Verfassers zu charakterisieren, diene der Satz (S. 32): „indem Odysseus die Klage des Helios (μ 377 ff.) wörtlich anführt, thut er zwar etwas Unmögliches und es ist da vom Dichter ein Fehler gemacht, allein es gewinnt dadurch das Heliosabenteuer an dramatischer Lebendigkeit".

Mit der oben (S. 95) erwähnten Abhandlung Hartels insofern auf gleiche Linie zu stellen, als sie ebenfalls die Grundsätze Kirchhoff's anerkennen,

während sie im übrigen zu theilweise ganz anderen Resultaten gelangen, sind die folgenden Arbeiten. Zunächst drei Abhandlungen von L. Adam, die indess nur der Vollständigkeit wegen hier eine kurze Erwähnung verdienen, da ihre vermeintlichen Resultate wegen des Mangels an Kritik und Methode sowie an Schärfe und Klarheit in der Beweisführung Anspruch auf weitere Berücksichtigung nicht erheben können: „De antiquissimis Telemachiae carminibus" Progr. d. Gymn. zu Wiesbaden 1871; 'Die ursprüngliche Gestalt der Telemachie und ihre Einfügung in die Odyssee', Progr. d. Gymn. zu Wiesbaden 1874; „Das doppelte Motiv im Freiermord oder der ursprüngliche Schluſs der Odyssee", Progr. d. Gymn. zu Wiesbaden 1876. Das Resultat seiner Forschungen über die Entstehung der Odyssee, soweit sie in den angeführten drei Abhandlungen niedergelegt sind, fasst der Verfasser selber S. 26 des an dritter Stelle genannten Programmes in diese Worte zusammen: „Es gab drei Epen, von welchen zwei nach verschiedenen Motiven" — aus den sich zum Theil widersprechenden Angaben über die Freier hat sich Verfasser nämlich ohne weiteres zwei „entgegenstehende Motive" gebildet und diese dann wieder auf zwei selbständig ausgestaltete Epen zurückgeführt — „die Geschicke des Odysseus in der Heimath behandelten, während ein anderes, die Telemachie, die häuslichen Verhältnisse und die Rache des Vaters und Sohnes an den aus Ithaka stammenden Freiern und den Kampf mit den Verwandten derselben schilderte; von den beiden ersten war das einfachste auch das älteste: es beschrieb die Rache des todtgeglaubten, aber heimgekehrten Gatten an den ithakesischen Freiern; das zweite erzählte, wie Odysseus mit Hülfe seines Sohnes grausam Rache nahm an den Freiern, welche wegen Penelope's Schönheit aus Ithaka und den umliegenden Inseln zusammengekommen waren, um nach ihres Gatten Wunsch um sie zu werben. Bei der Aehnlichkeit des Inhaltes lag eine Verschmelzung für eine spätere unproductive Zeit nahe". In einer vierten Abhandlung: Die älteste Odyssee in ihrem Verhältnis zur Redaction des Onomacritos und der Odyssee-Ausgabe Zenodots, Wiesbaden 1877, constituiert Adam zwei verschiedene Nosten des Odysseus, einen kürzeren und einen längeren. Den kürzeren bildeten „die Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen, Scylla und Charybdis, Aeolus, Phaeaken. Der Aufenthalt bei den Phaeaken gab dem Helden die Gelegenheit, jene vier ersteren zu erzählen, die durch ihre Kürze zu allen übrigen im vollsten Gegensatze stehen". Der längere Nostos „umfasste folgende Abenteuer: Kikonen, Lotophagen, Cyklopie, Aeolus in seiner jetzigen Gestalt, Lästrygonen, Circe und ihre Weissagungen, sowie die denselben entsprechenden Abenteuer bei den Sirenen, Scylla und Charybdis, auf Thrinakia und den Aufenthalt bei Calypso". „Während der kürzere Nostos von Odysseus der Arete und ihrem Gemahl erzählt wurde, hat den längeren Hermes der Kalypso mitgetheilt", was aus μ 389 f. hervorgehe;

letzterer war daher ursprünglich in der dritten Person verfasst. „Getragen ist dieses Gedicht von dem einheitlichen Motive der *μῆνις Ἰλίου*, wie das auch das Prooemium aufs Klarste ausspricht.“ „Von einem Aufenthalt des Odysseus bei den Phaeaken weifs dieses Gedicht nichts.“ „Dieser Nostos stand mit dem durch Stücke des zweiten Motives (siehe oben) erweiterten echten Schlusse der Odyssee in Verbindung.“ „Die Phaeakis“ (der kleinere Nostos) „stand mit dem ältesten Schlusse der Odyssee“, wie ihn der Verfasser a. a. O. S. 7 eruiert hat, „in Verbindung“: beides zusammen bildete „die älteste Odyssee“, die der Verfasser auf S. 28—74 uns im Wortlaute nach seiner Construction mittheilt. Die Auslassungen des Verfassers noch weiter zu verfolgen, nehmen wir Abstand, indem wir auf sein eigenes Schlusswort verweisen: *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἕφυ*. Beweisend für die Auffassung, die Kritik und die Methode des Verfassers ist unter anderem folgender Satz: „es stimmen die Stellen XVII, 180 f. und XX, 250, wo die Freier *ὄις, βοῦν, αἶγας* und *συάλους* opfern, mit der Erzählung des Eumaeos überein; abweichend davon ist XVII, 535 = II, 56, wo *βοῦς, ὄις* und *πίονες αἶγες* aufgezählt werden. Es werden statt der Kuh Rinder genannt, und die Schweine gar nicht erwähnt, so dass diese beiden Stellen völlig von den übrigen abweichen“ (Progr. v. 1876, S. 4). Und das ist denn auch ein Beleg für die verschiedenen Motive! Vgl. die eingehende Besprechung der Adam'schen Abhandlungen von G. Lange in d. Jahresberichte über Homer, Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen 1880 S. 115 ff. — Ferner gehört hierher die Abhandlung von F. Jaekel „Das Teiresiasorakel“, Progr. d. Staatsgymn. zu Freistadt in Oberösterreich. Linz 1876, die in einigen wesentlichen Puncten mit Kirchhoff's und Hartel's Ergebnissen übereinstimmt und dieselben zum Theil weiter auszuführen sucht, im übrigen aber zu weitergehenden Folgerungen kommt, für welche der Beweis nicht auszureichen scheint. Jaekel sucht in Uebereinstimmung mit Kirchhoff nachzuweisen, dass die Teiresiaspartie ursprünglicher Bestandtheil des alten Nostos sei, der eine innere Beziehung und bewussten Zusammenhang mit dem Kyklopenabenteuer habe. Die Kyklopie sei der wahre und eigentliche Mittelpunct von Odysseus Irren, in ihr würde „der Knoten geschürzt und das Schicksal des Helden als eines Irrenden, vom Fluche des Kyklopen und dem Zorne des Poseidon Verfolgten gewebt“. „So alt wie der Fluch, so alt muss auch die Lösung von demselben sein“. Teiresias, zu dem Odysseus, nachdem er Jahre lang von einer ihm unbekannten Gottheit verfolgt ist, (*ι* 528—36 wird mit Hartels Deutung in d. Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1865, S. 375 f. beseitigt) herabsteigt, um ihn über seine Heimkehr zu befragen und welcher Gott ihn verfolge, „ist so in der Kyklopie angelegt und gegründet, dass mit ihm auch zugleich sie als Voraussetzung aufgehoben wird. Der wilde Fluch bedarf einer priesterlichen Lossprechung. Die ganze Situation in der Kyklopie drängt auf eine

solche Entsündigung und Lossprechung hin, so dass mit ihr der Kyklopie der Schlufsstein fehlte", eine Auffassung, die in Teiresias' Worten, die hierbei doch in erster Linie mafsgebend sein müssen, durchaus nicht begründet ist, da in ihnen wohl der Hinweis auf den Fluch des Poseidon, von einer „Entsündigung" aber und „Lossprechung," soweit Odysseus sie zur glücklichen Heimkehr braucht, überhaupt nichts zu finden ist. Nach J. ist die Teiresiaspartie also ursprünglich, mit Ausschluss der „Stellen der Prophetie, in denen von Helios und von den Freiern die Rede ist (λ 104 — 113 und 116 — 120)"; doch ist die Partie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen. Im Anschluss hieran sieht J., wie schon Kirchhoff, in der Kirke nur eine Doppelgängerin der Kalypso und nimmt überhaupt eine ältere und eine jüngere Version der ganzen Odysseussage an: in der jüngeren vertritt Kirke die Stelle der Kalypso, Helios die des Polyphem, Zeus mit seiner Rache den Zorn des Poseidon; in der ersten schliefsen sich Kyklopie, Aeolos, Kalypso — von ihr gieng Odysseus in der alten Sage in den Hades — Teiresias nach aussen wie nach innen zu einem einheitlichen Ganzen ab, dessen Grundlage die Rache und Versöhnung des Poseidon ist. Zu der anderen Version gehörten die Abenteuer: Lästrygonen, Kirke (ihre Weissagungen), Sirenen, Scylla, Charybdis, Thrinakia, Versündigung an Helios (hier also ist das Schuldmoment mehr gegen Ende verlegt), Zeus der Rächer, Sturm, Schiffbruch. — „Die Phäaken kamen wohl in beiden Gedichten vor." „Zu einander verhalten sich die beiden Versionen, wie zwei parallele Erzählungen derselben Sage, in einzelnen Zügen sogar wie Original und Copie." „Wenn jene beiden Gruppen feste Einheiten bilden, so schweben zwei Abenteuer in der Luft, die bei den Kikonen und Lotophagen; es fehlt ihnen eine innere Beziehung und Verknüpfung mit den übrigen Abenteuern", auch „haben sie das Eigenthümliche, dass es hier Athene ist, seine nachherige Schützerin, die ihn mit Sturm und Fluthen verfolgt ε 108 ff.". Diese Abenteuer sind nach J. vermuthlich „aus den Nosten des Agias herübergenommen". — „Der Odysseusmythos bestand und entstand ursprünglich selbständig" und ist „älter als die trojanische Sage". Die beiden ersten Abenteuer hatten nur „den Zweck, den Odysseus an die trojanische Sage anzuknüpfen". Die Frage, wie es möglich war, oder wie es zu erklären ist, dass die beiden in je einer Dichtung ausgestalteten Versionen der Sage, parallel nebeneinander herlaufend, mit ihren verschiedenen Motiven und den verschiedenen Trägern dieser Motive ohne weiteres zu einer Dichtung, zu einer Einheit zusammentreten konnten, diese Frage ist hier ganz unberührt geblieben. — Endlich die bedeutendste von den hier zu nennenden Abhandlungen ist die von Heimreich, „Die Telemachie und der jüngere Nostos", Progr. d. Gymn. zu Flensburg 1871. Die Hauptpuncte derselben sind folgende. Kirchhoff's Hypothese über die Entstehung des ersten Buches ist deshalb nicht

haltbar, weil sie nicht alle Unklarheiten und Verkehrtheiten des ersten Buches erklärt; es muss daher zur Annahme von Interpolationen, deren Anlass begreiflich ist, geschritten werden. Von denselben gereinigt bilden die Verse 89—90, 96, 102—269, 295—324 (und dazu etwa als Uebergang 421—427) den tadellosen Eingang zu der Erzählung von Telemachos, und es ist kein Grund vorhanden, sie einem andern Dichter als dem der nächsten Bücher β—δ zuzuschreiben. Ursprünglich aber schloss sich an α 87 unmittelbar die von ε 29 an folgende Erzählung an. Die Telemachie aber hat niemals als selbständiges Gedicht existiert; ihr Dichter selbst ist es, der durch ihre Einfügung in den ursprünglich einfacheren Bestand der Erzählung von Odysseus' Irrfahrten und Rache die Odyssee erweiterte. (Unberührt hat Heimreich die Frage gelassen, wenn die Telemachie nicht vor ihrer Einfügung in die Odyssee als selbständige Dichtung bestand, wie es dann zu erklären sei, dass gerade die Stellen ihrer Verbindung mit der Odyssee, wie o 1 ff., in Widersprüche verwickeln.) Was die folgenden Gesänge betrifft, so erkennt Heimreich eine Anlehnung an die Argonautensage nicht an in den Erzählungen von Aeolos und von den Lästrygonen (wodurch zugleich das der Colonisierung von Kyzikos entlehnte chronologische Datum beseitigt wird), und ebenso findet er die von Kirchhoff gegen die Form der Erzählung des Selbsterlebten erhobenen Einwendungen nur in beschränkterem Umfange begründet und hält zur Erklärung derselben die Annahme einer Umsetzung aus ursprünglich anderer Form der Erzählung nicht für nothwendig; die Verletzung der Fiction erkläre sich auch, wenn ein den ursprünglichen Nostos erweiternder Dichter hierin nur der ihm schon vorliegenden Form sich anschlofs. Ueber die Eigenthümlichkeiten der Kirke-Episode gibt Heimreich sehr beachtenswerthe Bemerkungen. Er gelangt durch die bisher bezeichneten Sätze zu folgender Modification der Kirchhoff'schen Hypothese: „Es gab ursprünglich ein kürzeres Epos von der Rückkehr des Odysseus (im wesentlichen Kirchhoff's alter Nostos, mit Hinzufügung der Aeolos- und Lästrygonensage); dasselbe wurde, und zwar schon vor der Zeit, in der Agias seine Nosten dichtete (also etwa vor Ol. 20), von einem zweiten Dichter zu dem Umfange unserer Odyssee erweitert, abgesehen natürlich von späteren Interpolationen." — Die gründliche Untersuchung, durch welche Heimreich einige Ergebnisse Kirchhoff's bestreitet, trifft zugleich diejenigen Puncte, über welche Kirchhoff die ihn bestimmenden Gründe nur angedeutet, nicht ausführlich dargelegt hatte, nämlich die Unterscheidung der „späteren Fortsetzung" vom „alten Nostos" und die ursprüngliche Selbständigkeit der Telemachie. Auf den ersten Punct ist Kirchhoff jetzt in der Schrift: 'Die Homer. Odyssee', 2. Aufl. 1879, in den Anmerkungen zu ν, S. 495 ff. etwas näher eingegangen. „Die Frage, ob der Dichter des alten Nostos auch als der Urheber der Fortsetzung im zweiten Theile zu betrachten ist, muss ent-

schieden verneint werden“ aus folgenden Erwägungen. Erstens „der dichterische Werth der Fortsetzung steht im Ganzen betrachtet und abgeschätzt tief unter demjenigen des ersten Theiles“. Die schon früher in ‘D. Homer. Odyssee und ihre Entstehung’ 1859, S. VI—VII gegebene, jetzt ‘D. Homer. Odyssee, 2. Aufl. 1879, S. IX wiederholte Charakterisierung desselben hat Kirchhoff in den Anmerkungen zum zweiten Theil, „wo sich Anlass und Gelegenheit dazu bot, soweit als es ihm möglich war, des Näheren zu begründen gesucht“. „Dazu kommt, dass die Disposition des alten Nostos, wie sie in seinem Prooemium gegeben ist, ein Einbegreifen der Ereignisse auf Ithaka, die sich nach der Rückkehr des Helden zugetragen, in die Erzählung insofern ausschliefst, als sie dasselbe als in der Absicht liegend nicht ausdrücklich hervorhebt“. „Aus dem Mangel eines solchen Hinweises ist einfach zu folgern, dass, was als beabsichtigt nicht erwähnt wird, eben überhaupt gar nicht beabsichtigt worden ist, und die Angaben des Prooemiums wurden ohne Schuld des Dichters lediglich dadurch unvollständig, dass die Erzählung durch Weiterdichtung in einem Sinne ausgedehnt wurde, welcher der ursprünglichen Anlage fremd war. Endlich ist „der formale Anschluss der Fortsetzung an die vorhergehende Erzählung bei *ν* 185, so eng er auf den ersten Blick Manchem scheinen mag, im Grunde doch nur ein sehr lockerer“; nur unter der „Voraussetzung, dass die Erzählung mit 185 von Neuem anhob, lässt sich die Lockerheit des Anschlusses als secundäre Folge einer Composition, welche nicht in einem Zuge erfolgte und nicht vom einheitlichen Denken einer und derselben Person getragen war, befriedigend und ausreichend erklären“. Es ist zu befürchten, dass in dem letzten Puncte nicht viele mit Kirchhoff übereinstimmen werden. Die andere Frage nach der ursprünglichen Selbständigkeit der Telemachie wird in den Anmerkungen zum ersten Theile auf S. 190 ff. nur kurz berührt, indem darauf hingewiesen wird, dass die „jetzt vorliegenden Mifsstände und Unzuträglichkeiten“ des Zusammenhanges und der Verbindung mit der Odyssee sich nur erklären lassen „als die Folgen einer späteren willkürlichen Alteration eines ursprünglich ganz anders angelegten Zusammenhanges“. —

Die Gesammtuntersuchung über die Entstehung der Odyssee in dem Sinne, in welchem Kirchhoff sie unternommen hat, nämlich aus der genauen Betrachtung der Odyssee den Gang der Entwicklung und aus der Vergleichung mit den übrigen Daten der griechischen Epik die ungefähre Zeit ihrer einzelnen Momente zu bestimmen, ist ungleich complicierter, als die Untersuchung über die Ilias, bei welcher unverkennbar die noch durchsichtigen Verhältnisse der ersten zehn Bücher wesentlich dazu beigetragen haben, die Ueberzeugungskraft der Lachmann’schen Betrachtungen zu erhöhen; in dem Mafse aber, als es gelingt, die Ergebnisse der Untersuchung über die Odyssee zu zweifelloser Anerkennung zu bringen, gewinnt unsere Einsicht in den

gesammten Entwicklungsgang der griechischen Epik und wird es ermöglicht, den weiten Zeitraum derselben mit etwas bestimmteren Umrissen auszufüllen.

Eine indirecte Polemik gegen die gesammten Untersuchungen Kirchhoff's über die Composition der Odyssee enthält der betreffende Abschnitt von Bergk's Griech. Lit. I S. 654—726, in der von Bergk durchgängig eingehaltenen Weise, dass die Arbeiten anderer Forscher nicht ausdrücklich angeführt werden, sondern nur für den Kundigen die Beziehung auf dieselben ersichtlich ist. Die ursprüngliche Odyssee schreibt Bergk einem anderen Dichter zu, als die ursprüngliche Ilias, S. 727—743. Die Entstehung der jetzt vorliegenden Gestalt des Gedichtes aus jener ursprünglichen Odyssee erklärt Bergk in wesentlich gleichartiger Weise und mit denselben Mitteln wie bei der Ilias. Die Grundzüge der Ansicht treten in folgenden Aeufserungen am bestimmtesten hervor. „Von Anfang bis zum Schlusse verläuft die Handlung im ganzen und grofsen so folgerecht, dass nicht abzusehen ist, wie man etwas wesentliches entfernen oder hinzuthun könnte, ohne den mit sicherer Hand entworfenen Plan zu schädigen. Allein auch dieses Gedicht ist uns nicht unversehrt überliefert; die Thätigkeit der Nachdichter, Fortsetzer und Ordner hat sich vielfach daran versucht. Indessen sind die eingeschobenen Partien nicht so umfangreich, dass sie, wie nicht selten in der Ilias, das Ursprüngliche ganz überwucherten, noch stören sie den Organismus in dem Grade wie dort. Während einzelne Gesänge, wie z. B. der sechste, sich fast ganz frei von Interpolationen erhalten haben, erkennt man anderwärts, wie im achten, nur einen mäfsigen Rest der alten Dichtung. Im Allgemeinen hat übrigens die erste Hälfte der Odyssee unter den Händen der Bearbeiter weniger gelitten als die zweite, die daher auch bei den Neueren vorzugsweise eine ungünstige Beurtheilung erfahren hat. Ausserdem ist bemerkenswerth, dass der Text der Odyssee in ungleich höherem Grade als die Ilias durch kleinere Zusätze, oft nur einen oder ein paar Verse, bereichert ist." S. 656. „Auch der reiche und schön gegliederte Organismus der Odyssee hat nicht vermocht, dem zersetzenden Einflusse der Nachdichter zu widerstehen. Wenn diese fremdartigen Zuthaten nicht so umfangreich sind, wie in der Ilias, wenn die Willkür und Keckheit hier nicht so weit geht wie dort, so stehen dafür auch die Dichter, welche sich an dem Ausbau der Odyssee betheiligten, an Talent jenen im Allgemeinen nach." S. 721. „Auch in der Odyssee gehen zunächst einzelne Versuche der Umdichter voraus, die dann in einer durchgreifenden Revision des Ganzen ihren Abschluss finden. Diese Zuthaten, welche sich an den Kern der alten Odyssee anschliefsen, sind grofsentheils in der bestimmten Absicht gedichtet, das Epos zu erweitern; nur Einzelnes, wie die Nekyia, nahm eine selbständige Stellung ein. Der Ordner hat dann dies Alles, so weit es ihm bekannt war oder geeignet erschien, aufgenommen und zugleich das ältere Gedicht durch

eigene Zusätze bereichert. Was von dem Ordner, was von Früheren herrührt, lässt sich nicht überall mit Sicherheit entscheiden.“ S. 723. „Durch Lykurg ward die Homerische Poesie nach Sparta verpflanzt; gerade die Odyssee stand dort ganz besonders in Gunst; hier in Sparta ist offenbar das ältere Gedicht vorzugweise erweitert worden, auch der Ordner hat dort seine abschliefsende Redaction veranstaltet ... Die Thätigkeit dieser Nachdichter und Bearbeiter fällt in die Zeit unmittelbar nach Lykurg, und noch vor dem Beginne der Olympiaden mag die Revision der Odyssee fertig abgeschlossen worden sein.“ S. 725. Die Mittel im Einzelnen zu bezeichnen, durch welche Bergk aus der jetzigen Odyssee ihre ursprüngliche Gestalt herauszuschälen unternimmt, glaube ich übergehen zu dürfen, da aus den oben S. 50 ff. in Betreff der Ilias durchgeführten speciellen Angaben das Verfahren ersichtlich ist. Dass auch in der Entstehungsgeschichte der Odyssee die kecke „Willkür“ des Ordners eine analoge Stelle einnimmt, wie bei der Ilias (vgl. oben S. 55 f.), ist aus solchen Bemerkungen ersichtlich, wie z. B.: „Was ihn (den Ordner) bestimmte, die ursprüngliche Dichtung völlig zu beseitigen, statt sich mit einzelnen Zusätzen zu begnügen, wissen wir nicht, doch verfährt er auch anderwärts mit ähnlicher Willkür“ (S. 704) u. a. m. Einige der wesentlichsten Mittel Bergk's zur conjecturalen Wiederherstellung des Ursprünglichen bezeichnet und beurtheilt W. Hartel in seiner Anzeige von Bergk's Griech. Lit., Oest. Gymn.-Zeitschr. 1873, S. 360—365. Das Verhältnis Bergk's zu Kirchhoff's Untersuchungen tritt am unverhohlensten in den Aeufserungen über das erste Buch der Odyssee hervor. „Die Unterredung der Göttin mit ihrem Schützling ist unentbehrlich; der weitere Verlauf der Ereignisse in den folgenden drei Gesängen ist dadurch bedingt. Allein die Darstellung in dieser Rede ist so verworren und unklar, die Gedanken zum Theil so ungehörig, dass man mit voller Sicherheit diese Partie dem Dichter der alten Odyssee absprechen darf. Die Nachdichter haben häufig die originale Dichtung, wenn sie ihnen zu knapp und einfach erschien, erweitert und ausgeschmückt, allein hier empfängt man nicht den Eindruck, als wäre ältere Poesie von zweiter Hand umgeformt, sondern es ist selbständige Arbeit eines Jüngern, der mit einer gewissen handwerksmässigen Fertigkeit die ihm gestellte Aufgabe zu lösen sucht. Wahrscheinlich war in Folge nachlässiger Ueberlieferung die Rede der Athene, die recht eigentlich den Kern und Mittelpunct dieser Gesänge bildet, untergegangen; der Ordner, dem wir die gegenwärtige Gestalt der Odyssee verdanken, suchte diese empfindliche Lücke nach bestem Vermögen zu ergänzen, indem er nicht gerade geschickt die Andeutungen des Dichters im zweiten Gesange benutzte.“ Indem sodann auch die Einführung des Mentes der Erfindung des Nachdichters zugeschrieben wird, heifst es schliefslich: „Alsdann wäre freilich von der ursprünglichen Poesie in diesem Gesange nur weniges erhalten“, S. 663 ff.

Das Ergebnis der Untersuchung Kirchhoff's, welche sich auf dasjenige beschränkt, was aus der jetzigen Gestalt der Odyssee durch genügende Schlüsse zu folgern ist, wird hiermit beibehalten; der Zusatz, durch den es umgestaltet wird, dass die schlechte Arbeit des Ordners Ersatz sei für das (in diesem Falle nicht als willkürlich beseitigt, sondern als zufällig untergegangen vorausgesetzte) Gute der ursprünglichen Odyssee ist eine nicht erwiesene und schwerlich erweisbare Hypothese. Ein ähnliches Verhältnis Bergk's zu den bisherigen Arbeiten über die Odyssee kann man durch den gröfsten Theil seiner „Analyse der Odyssee" verfolgen.

Eine in das Einzelne eingehende Kritik der gesammten Kirchhoff'schen Untersuchungen hat Ed. Kammer unternommen und schon durch den ausführlichen Titel seines umfangreichen Werkes die Widerlegung Kirchhoff's als erreicht bezeichnet: „Die Einheit der Odyssee, nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt von Dr. Ed. Kammer, O. L. am königl. Friedrichscollegium in Königsberg. Anhang: Homerische Blätter von K. Lehrs. Leipzig, Teubner. 1873." Die auf dem Titel verkündigte Widerlegung der Ansichten anderer Forscher wird in dem ersten Theile des Werkes ausgeführt S. 1—340, nämlich S. 1—91 Lachmann-Steinthal, welche in eine für den Zweck wohl verwerthete, sachlich nicht zu rechtfertigende Verbindung gebracht werden, S. 93—139 Köchly, S. 141—248 Hennings, S. 249—340 Kirchhoff, doch wird in diesem letzten Abschnitte nur ein Theil der Abhandlungen Kirchhoff's widerlegt und die Kritik der auf einzelne Partien im zweiten Theile der Odyssee bezüglichen Aufsätze mit der nachher vom Vf. unternommenen positiven Darlegung seiner eigenen Ueberzeugung verbunden. In dem zweiten Theile seines Werkes „Die Odyssee und ihre Interpolationen" S. 343—761 geht Kammer nach einer theils die Kritik recapitulierenden (S. 345—387), theils die Entstehung der Homerischen Dichtungen im Allgemeinen darstellenden (S. 388—403) Einleitung die gesammte Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt durch, um die in dieselbe eingedrungenen Interpolationen zu beseitigen und dadurch die Dichtung in ihrer ursprünglichen Einheit herzustellen (S. 404—758). In der allgemeinen Charakteristik des Homerischen Epos und seiner Entstehungsweise erklärt Kammer selbst (S. 388) sich an Lehrs als seinen Führer anzuschliefsen; ich bezeichne dieselbe, um etwaige Entstellungen zu vermeiden, durch Kammer's eigene Worte: „Die Homerischen Gedichte stehen nicht am Beginn, sondern bilden den Höhepunct der epischen Poesie der Griechen." S. 388. „Aus der reichen, so mannigfach schon in Liedern erklungenen Sage wurde von den Dichtergenien, denen wir die Epen verdanken, ein eingreifendes ethisches Motiv als Thema gewählt, von wo aus bedeutende Handlungen und Situationen mit Rückblicken auf Vergangenes und Hinweisungen auf Zukünftiges sich

ergaben, um welches sich ein ganzes Lebensbild jener Zeit mit ihren Idealen schöner, herrlicher Menschheit einheitlich ordnete, das weitesten Spielraum der dichterischen Phantasie bot in Erfindungen von Ereignissen und Personen, mit denen die dichterisch geschaute Welt bereichert wurde." S. 388 f. „In allgemeinen Umrissen stand dem Dichter der Plan vor seinem geistigen Auge, und nun führte er von Station zu Station die Zuhörer fort, immer bestrebt, sie zu fesseln und ihre sinnliche Anschauungskraft lebendig zu halten und zu beschäftigen." S. 392. „Indem der Sänger nur in einzelnen Abschnitten sein Thema weiterführte, war seine Phantasie besonders rege bei der Gestaltung jedes einzelnen Abschnitts, und es lässt sich so denken, dass je weiter er in sein Werk kam, um so reicher ihm sein Weg wurde, um so mehr Motive im Einzelnen ihm zuströmten. So konnte es sich auch ereignen, dass in Einzelheiten, die frisch dazu kamen, „Widersprüche" mit Vorausgehendem hervortraten, die weder der Dichter merkte, der in dieser Weise nicht immer das Ganze gegenwärtig hatte, noch das Publikum, das das Ganze in einem Zuge hintereinander wohl nie vernahm und selbst in diesem Falle sie nimmermehr wahrgenommen hätte." S. 395. „War nun das Thema wirklich vor demselben Publikum zu Ende geführt, so war damit die Form, die das Gedicht jetzt erhalten, nicht eine hinfort feststehende... das Gedicht blieb in einem gewissen wechselnden Flusse, je nachdem der Sänger durch eigene Anregung oder durch die seiner Umgebung thätig war. Eine wesentliche Unterstützung bei so eigenartigem Schaffen war die staunenswerthe Fähigkeit zu improvisiren, die in häufigem Gebrauche wesentliche Ausbildung gewann." S. 396. „Neben jenen überragenden Künstlergenien war gewiss noch eine Menge gröfserer und kleinerer Talente. Diese übernahmen, wie jene Zeit auch Sänger kannte, die fremdes Lied vortrugen, die so gern vernommenen Gedichte, waren aber bei ihrer eigenen dichterischen Befähigung angeregt, dieselben durch Eindichtungen zu bereichern, neue Scenen einzulegen, Manches anders zu motivieren, an Einiges, das der ursprüngliche Sänger kurz angedeutet hatte, anzuknüpfen und es in breiterer Weise auszuführen, gewisse Partien in andrer Erzählung als neue Recension vorzutragen, zu vorhandenen Scenen ähnliche zuzudichten." S. 398. Die Widersprüche und Unebenheiten des Gedichtes, welche durch diese Auffassung seiner Entstehung, durch diesen „wechselnden Fluss" noch nicht gerechtfertigt zu sein scheinen, werden dann durch Athetesen, Umstellungen und Aenderungen des überlieferten Textes beseitigt; über die zu diesem Zwecke angewendeten Mittel gibt für die Gesänge α—μ eine genaue Uebersicht G. Lange in der Zeitschrift f. d. Gym. W. 1875, in dem philol. Jahresbericht S. 114 ff. — Den Gang der Aenderungen, welchen die Odyssee von ihrer ursprünglichen Gestalt an erfahren habe, bezeichnet K. schliefslich (S. 758—761) in folgender Weise: „Ueberblicken wir noch einmal die behandelten

Interpolationen und fassen sie schliefslich zu bestimmten Gruppen zusammen. Wir beginnen mit denjenigen, die den ursprünglichen Plan weiter ausdichten, indem sie entweder an Gegebenes anknüpfen oder neue Motive einführen; sie sind die bedeutendsten hinsichtlich ihres äufsern Umfangs, sie sind zum Theil auch noch an poetischem Werthe trefflich. Es ist natürlich, dass gerade da, wo der originale Dichter weilt in der Schilderung des Zuständlichen, nachdichtende Sänger besonders Gelegenheit fanden, dieses mit eigenen Eindichtungen noch weiter auszumalen." „Mit diesen Interpolationen ist bereits eine Veränderung der ursprünglichen Anlage des Gedichts erfolgt. Noch in höherem Grade ist das der Fall bei denen, die das Gedicht noch fortzusetzen streben, sie sind zudem auch in poetischer Beziehung von aufserordentlich geringem Werth." „Zur nächsten Gruppe rechne ich diejenigen Interpolationen, die aus einer redactionellen Thätigkeit hervorgegangen sind, um lose eintretende Motive der ursprünglichen Anlage durch vorangehende Hinweise vorzubereiten oder sie dem Gedichte fester einzufügen." „Hierauf mögen diejenigen Eindichtungen folgen, die nicht in ausgeführterem Gemälde eine Bereicherung des Ganzen bringen, sondern als Zuwachs einer vorhandenen Scene entweder einem momentanen Einfall oder der Redseligkeit eines Rhapsoden ihr Dasein verdanken; sie sind abgeschmackt oder ganz gedankenlos eingesetzt." „Endlich nenne ich solche Interpolationen, die durch gedankenloses Herübersingen von Versen aus einer Stelle in die andere gekommen sind und in der Tradition sich erhalten haben." S. 758—761. — Für die Stellung Kammer's zu den Kirchhoff'schen Untersuchungen ist seine Kritik der ersten Abhandlung, welche das Verhältnis des ersten Buches der Odyssee zum zweiten zu ermitteln sucht, besonders charakteristisch; Kammer glaubt dieselbe S. 251—289 so vollständig widerlegt zu haben, dass er erklärt „das Fundament, auf dem Kirchhoff seinen Bau aufgerichtet hat, glauben wir nicht nur erschüttert, sondern ganz weggespült zu haben; die bei dem Verschwinden desselben mit einstürzenden Trümmer dürften nur noch geringes Interesse beanspruchen etc.". Vielen Lesern dagegen wird Kammer's Widerlegung zu einer indirecten Bestätigung der Kirchhoff'schen Forschungen dienen, wenn sie sich auch dadurch dem Vorwurfe gänzlichen Mangels an poetischem Verständnisse aussetzen, einem Vorwurfe, den Kammer mit unfehlbarer Kühnheit gegen alle Forscher auf diesem Gebiete — Lehrs allein ausgenommen — in einer nur ihn selbst nicht ermüdenden Wiederholung richtet. Ermöglicht wird der vermeintliche Sieg Kammer's natürlich nur dadurch, dass derselbe den oben (S. 95) erwähnten besonnenen Grundsatz Kirchhoff's in Betreff der Annahme von Interpolationen noch entschiedener als Düntzer perhorresciert, vgl. S. 255. — Die Schrift Kammer's wird von Lehrs in zwei kurzen Anzeigen (Schade's wissenschaftliche Monatsblätter 1874, S. 15—17 u. Altpreufsische Monatsschrift,

Bd. X, 1873, S. 668 f.) unter Klagen über die verkehrte Richtung, welche die Forschung auf diesem Gebiete eingeschlagen habe, auf das wärmste empfohlen. Auch die Anzeige von H. Weil in der Revue critique 1874, I S. 98—101 spricht principielle Beistimmung aus. Der Referent in den Göttinger Gel. Anz. 1874, I S. 289—305 charakterisiert durch treffend ausgewählte Stellen aus Kammer's Buche das Verfahren desselben und zeigt dann beispielsweise an einigen, nur kurze Behandlung erfordernden Fällen, dass der Inhalt zu dem Tone der Unfehlbarkeit nicht berechtigt. Kammer hat hierauf geantwortet in den Wissenschaftl. Monatsblättern 1875 Nr. 6. Eine Charakteristik des Buches in gleichem Sinne gibt A. Bischoff im Philolog. Anzeiger 1875, S. 12—15, und ergänzt dieselbe durch die Behandlung einzelner Fragen im Philologus 34, S. 561—567 und 37, S. 162—170, wogegen sich wieder Kammer wendet in Bursian's Jahresbericht 6. Jahrg. Bd. XIII (1879). S. 93. Vgl. auch die Besprechung von A. Nauck in d. Jen. Literaturztg. 1875 Nr. 597 S. 691 ff. Hennings erwidert in vier Aufsätzen der Jahn'schen Jahrb. f. Philol. 1874, S. 531—539, 677—690, 1875 S. 269—292 auf den gegen ihn gerichteten Theil der Kammer'schen Schrift. Eine genaue Rechenschaft über die von Kammer in den Gesängen α—μ vorgenommenen kritischen Operationen gibt G. Lange in d. Ztschr. f. d. Gymn.-W. 1875, in d. philol. Jahresbericht S. 122 ff.

Wie oben schon wiederholt angedeutet, sind Kirchhoff's Arbeiten über die Odyssee seitdem (seit 1875) in zweiter „umgearbeiteter Auflage" erschienen, vereinigt in der Schrift 'Die Homerische Odyssee', 1879. Die alte Anordnung des Textes ist in der neuen Bearbeitung nur „insofern beibehalten worden, als der alte Nostos und seine spätere Fortsetzung als erster und zweiter Theil sammt den zu einem jeden gehörigen Anmerkungen und Excursen in äufserlicher Trennung von einander gehalten worden sind", wogegen „die zahlreichen und umfangreichen Zusätze der jüngeren Recension beider Theile an ihren Stellen belassen und nur durch den kleineren Druck von dem älteren Texte unterschieden sind, während die Interpolationen durch Einklammerung äufserlich kenntlich gemacht sind": durch diese neue Anordnung soll der Entstehungsprocess des Epos in noch besserer Weise veranschaulicht werden. — Wie es zu erwarten war, ist diese neue Auflage für K. Veranlassung gewesen, einerseits seine „Aufstellungen im Ganzen und im Einzelnen einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, andrerseits auf Ausfüllung der Lücken seiner damals unvollständig gebliebenen Darstellung Bedacht zu nehmen". Was den ersten Punct betrifft, so haben „weder die Ergebnisse seiner eigenen nachträglichen Erwägungen, noch dasjenige, was in der Zwischenzeit von Gegnern seiner Ansicht vorgebracht worden ist, Kirchhoff Momente ergeben, welche ihn nöthigten, die von ihm vertretene Vorstellung von der Art und Weise, wie der uns überlieferte Text des Epos entstanden zu denken ist, für verfehlt

zu halten oder auch nur in wesentlichen Puncten zu modificieren". K. hat daher im Anschluss an diese Worte der Vorrede aus den „Erläuterungen" der ersten Ausgabe die Hauptpuncte, wie sie oben S. 90 ff. entwickelt sind, mit derselben Formulierung in allem wesentlichen einfach wiederholt. „Dem Bedürfnis der Vervollständigung hat K. geglaubt am zweckmäfsigsten in der Form fortlaufender Anmerkungen zum Texte genügen zu können". In ihnen „ist an den betreffenden Stellen auf die älteren Excurse verwiesen, welche in theilweise überarbeiteter und, wo es nöthig schien, erweiterter oder auch verkürzter Gestalt als Anhang den Anmerkungen jedes Theiles nachgestellt worden sind". An welcher Stelle jeder der älteren Excurse jetzt zu finden ist, ist bereits oben jedesmal in Klammern beigesetzt worden. Die „Anmerkungen" sind das wesentlichste und wichtigste dieser neuen Bearbeitung. Zwar äusserst knapp in der Form, um das Werk nicht zu umfangreich zu machen, beanspruchen die Hinweise, die sie enthalten, im Zusammenhang mit den Excursen den Werth vollkräftiger Beweisführung und wollen die bisher vermisste Begründung von Kirchhoff's Ergebnissen im einzelnen bringen, indem sie überall an den einschlägigen Stellen den Unterschied der Darstellung des älteren und des jüngeren Theiles, sowie das mechanische Verfahren des Bearbeiters darzulegen und seine Thätigkeit in den einzelnen Fällen auf seine Absichten zu prüfen und auf seine letzten Quellen zurückzuführen, und was in den Excursen nur angedeutet, zu begründen suchen. Beides, die 'Anmerkungen' und die 'Excurse' ergänzen sich wechselsweise und müssen als ein Ganzes betrachtet werden, in welchem K. für seine Thesis die Begründung, für das Facit die Rechnung liefert. Mit gutem Bedacht wiederholt K. am Schlusse der Vorrede seine frühere Erklärung, dass „das Höchste, was er zu hoffen wage, nie mehr gewesen sei, als dass es ihm gelingen werde, vorurtheilslose und selbstthätiger Prüfung gewachsene Köpfe von der ungefähren Richtigkeit der hauptsächlichsten Resultate seiner Aufstellungen zu überzeugen, und dass er nicht naiv genug sei zu glauben, dass auf dem Boden solcher Untersuchungen, wie die vorliegende, zu völliger Gewissheit und Uebereinstimmung bis in alle Einzelheiten je gelangt werden könne". — Da Kirchhoff's Ansichten über die Entstehung der Odyssee in dieser neuen Auflage keine wesentlichen Veränderungen erfahren haben, so konnte die oben nach den früheren Einzelarbeiten gegebene Uebersicht und Entwicklung der Kirchhoff'schen Resultate auch in der Form unverändert gelassen werden; an den wenigen Stellen, wo in der 2. Aufl. eine Abweichung oder Aenderung stattgefunden, ist es oben gleich in Parenthese daneben kurz vermerkt, und was in der Uebersicht über den Inhalt der 'Erläuterungen' jetzt anders lautet, ist durch cursiven Druck hervorgehoben. Von Interesse aber dürfte es sein, den 'alten Nostos', der in der 2. Aufl. eine etwas gröfsere Fülle und Abrundung erhalten und in seiner

Disposition näher begründet ist, hier nach Kirchhoff's Construction etwas ausführlicher vorzuführen. Derselbe wird jetzt so reconstruiert:

α 1—87. Prooemium 1—15, aufser der Interpolation Vs. 6—9 („Es dis„poniert eine Erzählung von der Heimkehr des „Odysseus, welche mit dessen Erlösung von der Insel „der Kalypso beginnen soll, genau, wie sie im ersten „Theile der Dichtung gegeben wird"; es fehlt „an jeder „Andeutung, dass auch die Abenteuer des Helden auf Ithaka „und namentlich den Freiermord in den Kreis der Darstellung zu „ziehen beabsichtigt werde"; ... „gegen das Ende dieses ältesten „und ursprünglich einzigen Theiles der Dichtung wird, wie es „scheint, „mit bewusster Absicht auf dieses Prooemium zurück„verwiesen, ν 88 ff."). Götterversammlung: Athene bringt das Schicksal des Odysseus zur Sprache und weifs den Göttervater für ihn günstig zu stimmen; Beschluss, den Odysseus heimkehren zu lassen; Aufforderung der Athene an Zeus, Hermes schnell mit dem entsprechenden Befehle zur Kalypso zu senden: *„ὄφρα τάχιστα | νύμφῃ ἐυπλοκάμῳ εἴπῃ νημερτέα βουλήν, | νόστον Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὥς κε νέηται* Vs. 85—87. (Die Conjectur, welche „das überaus unbequeme *τάχιστα* beseitigen will — vgl. Lehrs bei Kammer, Einheit d. Odyss. S. 767, der für diese „unbesonnene Verderbung" etwa *ὄφρα παραστάς* zu lesen vorschlägt — ist nach Kirchhoff „sicherlich die überflüssigste, welche je gemacht worden ist"). Auf α 87 folgte ursprünglich ein Vers, der etwa lautete: *ὣς ἔφατ', οὐδ' ἀπίθησε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.* Daran schloss sich unmittelbar die Darstellung, die mit ε 28 beginnt, wo Zeus den Befehl an Hermes ertheilt, vielleicht in der Verbindung: *αἶψα δ' ἄρ' Ἑρμείαν υἱὸν φίλον ἀντίον ηὔδα.* Hermes also nach Ogygia entsendet; Odysseus entlassen, seine Schicksale auf dem Meere; Od. verschlagen nach Scheria, von Nausikaa gespeist und mit Kleidern beschenkt. Im Palast der Phaeaken. Von Arete „nach Namen und Herkunft befragt" und woher er die Kleider habe, ob er denn nicht auf dem Meere angekommen sei, antwortet er η 241-242: *ἀργαλέον, βασίλεια, διηνεκέως ἀγορεῦσαι, | κήδε' ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ οὐρανίωνες,* dann nannte Odysseus seinen Namen und begann die Erzählung seiner Abenteuer seit seiner Abfahrt von Troia. Dies Stück beginnt jetzt mit ι 16 mit dem Verse: *νῦν δ' ὄνομα πρῶτον μυθήσομαι, ὄφρα καὶ ὑμεῖς* cet. An die Angabe über seinen Namen und Herkunft reiht sich die Erzählung seiner Erlebnisse bei den Kikonen, den Lotophagen

ε 28— 31
41—493
ζ 1—327
η 1—102
182—184
233—242

ι 16—564 (ausser 29—36)

und dem Kyklopen, welches letztere Abenteuer den Kern und Mittelpunct der Apologe bildete, da es „dem Helden den Fluch des geblendeten Kyklopen und den Zorn des Poseidon zuzieht, welcher ein Hauptmotiv des alten Nostos ist". Diese Darstellung geht bis zum Schluss des 9. Buches (ι 564).

λ 25— 50
84—103
114—564
628—635

Dann folgte (die unmittelbare Verbindung mit dem vorhergehenden ist in Folge der redactionellen Veränderungen des Bearbeiters jetzt nicht mehr möglich) der Inhalt des gröfsten Theiles vom 11. Buche, die Abenteuer im Hades, bis λ 635.

Vacat.

Das sich hieran anschliefsende Stück des alten Nostos, das die Abenteuer von seiner Rückkehr aus dem Hades bis zur Landung auf Ogygia umfasste, ist durch die Ueberarbeitung der Dichtung verloren gegangen bis auf den Schluss, der „an

η 251—297

seiner ursprünglichen Stelle" erhalten ist in η 251 ff., Versen, die sich an die Schilderung eines Sturmes anschlossen, der den Odysseus nach zehn Tagen nach Ogygia verschlug (*αὐτὰρ ἐγὼ τρόπιν ἀγκὰς ἑλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης | ἐννῆμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ | νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί κτλ.*) Darauf (η 254—297) erzählt Odysseus in aller Kürze (den ausführlichen Bericht haben wir vom Dichter selber vernommen), sein Leben bei der Kalypso, seine Heimsendung, seine Schicksale auf dem Meere, bis er nach Scheria verschlagen wurde, und schliefst, nachdem er so seinen Namen und seine Heimat genannt, seine Erlebnisse erzählt und angegeben, wie er nach Scheria gekommen, seine Erzählung, indem er auf den Ausgangspunct derselben, auf den Theil in der Frage der Arete, der bisher noch nicht beantwortet ist, zurückkommt mit der Angabe, dass Nausikaa ihm diese Kleider gegeben.

ν 1—184

Hieran schloss sich im alten Nostos unmittelbar an ν 1—184, *ὣς ἔφαθ', οἱ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ* u. s. w. Alkinoos bricht das Schweigen mit der Versicherung, von ihm werde Odysseus nun ohne weitere Gefahren heimkehren und mit der erneuten Aufforderung, den Helden zu beschenken. Am folgenden Tage findet die Beschenkung und Heimsendung statt. Odysseus erreicht schlafend seine Heimath. Poseidon, dessen Zorn den bewegenden Mittelpunct in den Schicksalen des Odysseus bildet, der daher fast in jedem Abschnitt der Erzählung eigens hervorgehoben ist, in der Götterversammlung, in der Erzählung von dem Sturm auf dem Meere, der in dem Kyklopenabenteuer den Kern bildet, in der Antwort des Teiresias seine Rolle spielt, muss sich jetzt, da der Held die Heimath erreicht

hat, zufriedengeben, rächt sich aber dafür an den Phaeaken, indem er das heimkehrende Schiff versteinert.

„Erfüllt ist alles, was in der Disposition der Handlung versprochen war und ihr gemäfs erwartet werden konnte: der Held hat endlich die Heimath erreicht, der Fluch des Kyklopen ist in Erfüllung gegangen, allein und auf fremdem Schiffe sieht der Wegemüde Ithaka wieder, aber Poseidons Groll ist besänftigt. Zwar warten des Helden in der Zukunft noch weitere Fährlichkeiten, aber Teiresias' Weissagung hat ihn und uns darüber beruhigt, es wird alles zum fröhlichen Ausgang gedeihen. Auch mit den Phaeaken hat der Gott sich auseinandergesetzt: Odysseus ist der letzte, dem sie das Geleite gegeben haben, fortan wird kein Sterblicher mit Augen die Mährcheninsel schauen; denn ob der Gott seine Drohung wahr gemacht, ob er durch Reue und Opfer der Phaeaken sich hat besänftigen lassen, wer weifs es und wer kann es sagen?" Das ist nach K. „nicht nur ein angemessener, sondern auch schöner und poetischer Schluss".

Die wesentlichste Abweichung von der früheren Reconstruction besteht darin, dass die Verse 333—384 des 11. Buches früher, als durch die Redactionszwecke des Bearbeiters hervorgerufen, ausgeschieden wurden, wogegen sie jetzt dem ursprünglichen Bestand der Apologe verbleiben, indem Kirchhoff S. 226 erklärt, dass er früher „auf Grund irriger Voraussetzungen und unerweislicher Vermuthungen dem Intermezzo Unrecht gethan", dass aber „für einen Unbefangenen weder früher ein Grund vorhanden war noch jetzt vorhanden ist, der zu der Annahme berechtigte, dass das Intermezzo nicht an seinem ursprünglichen Platze stehe und einen integrirenden Bestandtheil der Partie ausmache". Es ist nicht zu verkennen, dass dies Stück, in dem sich zumal ein ausgebildeter Sinn für poetische Composition und Vertheilung verräth, den ursprünglichen Apologen, wie sie K. gestaltet, etwas mehr Gliederung und Abrundung verleiht; es ist gewiss ursprünglich und steht an seinem ursprünglichen Platze. Aber gerade dieses Zugeständnis dürfte sehr bedenklich für Kirchhoff's Reconstruction sein. In λ 328 ff. bricht Odysseus seine Erzählung vor Arete und Alkinoos ab, weil es Zeit sei, schlafen zu gehen; er hat von allem möglichen erzählt, aber gerade die Hauptsache in der Frage der Arete, wie er nach Scheria gekommen und woher er jene Kleider habe, hat Odysseus bis dahin gar nicht berührt; dass er von Alkinoos würde ermuntert werden, in seiner Erzählung fortzufahren, konnte Odysseus doch nicht von vornherein wissen, und selbst wenn er es annehmen konnte, durfte er seine Erzählung, die doch nach K. durch die Frage der Arete veranlasst ist, nicht abbrechen, ehe er nicht diese Frage beantwortet. Will man daher Odysseus nicht zu einem eitlen Schwätzer machen, der auf eine höchst einfache und kurz zu beantwortende Frage stundenlang seine Abenteuer erzählt, um dann schliefslich seine Erzählung

abzubrechen, ohne jene Fragen, zu deren Beantwortung er sich so umständlich angeschickt, auch nur mit einem Worte berührt zu haben, und um Arete, nachdem sie stundenlang auf das, was zu wissen sie zunächst allein interessiert gewartet hat, auch dann noch in der gleichen Unwissenheit zu lassen; will man also Odysseus nicht zu einem solchen Schwätzer machen und ist andererseits die ganze Stelle λ 328—384 altursprünglich, so wird man schwerlich der Folgerung sich entziehen können, dass wo Odysseus in λ 328 ff. seine Erzählung abbricht, die Beantwortung der Frage Aretes bereits vorhergegangen, die Stelle η 251—297, in der sich diese Beantwortung in der That findet, also nicht gefolgt, sondern voraufgegangen sein mufs. Daraus folgt weiter, dass die ganze vorläufige Erzählung von seiner Fahrt von Ogygia bis nach Scheria der eigentlichen ausführlichen Erzählung von seinen Abenteuern seit der Abfahrt von Troja vorangegangen war, also die Anordnung, welche die Dichtung jetzt gibt, die ursprüngliche ist, also das Stück ε 16—564 sich nicht an η 242 anschloss, der Held also in der That wahrscheinlich, wie es die Dichtung jetzt bietet, sich mit seinem Namen erst genannt hat, als er seine Haupterzählung anhub. Die weiteren Consequenzen zu ziehen, ist hier nicht der Ort.

[127]) O. Müller, Griech. Literaturgeschichte, I S. 107.

[128]) In Löbell's Weltgeschichte in Umrissen, 1846, I S. 600 ff. ist mitgetheilt, in welche Ordnung und Abfolge Ritschl die einzelnen Momente in der Entstehung der Ilias und Odyssee setzt: „*I. Periode.* Existenz einiger Heldenlieder von kleinerem Umfange, gleich vom trojanischen Kriege an, den sie besingen, erst unter den Achæern im Mutterlande, dann in den kleinasiatischen Colonien. — *II. Periode*, etwa 900—800 v. Chr. Unverfälschter Gesang Homers und der Homeriden ohne Schrift mit der Aussprache des Digamma. Aus einer reichen Fülle epischer Einzellieder wählt der hervorragende Geist Homers eine Anzahl, verschmelzt sie mit eigenen und verknüpft sie kunstgemäfs zu einem Ganzen, in welchem sich Alles auf einen Mittelpunct, der eine sittliche Idee enthält, bezieht. Es ist ein Verdienst, welches weit über eine blofse Zusammenstellung hinaus liegt; es ist die erste Schöpfung eines grofsen organischen Ganzen. So entsteht der Umkreis der echten Ilias und Odyssee, welche in den geschlossenen Schulen fortgepflanzt wurden, während daneben auch die einzelnen Lieder, aus denen sie entstanden waren, fortgesungen wurden. — *III. Periode*, 800—700 v. Chr. Vortrag der Homerischen Gedichte noch immer ohne Schrift, aber mit allmählichem Verschwinden des Digamma und Vereinzelung der Gesänge durch Rhapsodik, indem das Rhapsodieren nicht mehr blofs das Eigenthum der Homeriden ist. Zugleich Erweiterung der Gedichte durch Einschaltungen. — „*IV. Periode*, 700—600 v. Chr. in zwei Stufen. 1. Erste Aufzeichnung Homerischer Gesänge ohne Digamma

(denn die Alexandriner fanden keine Spur mehr davon); daneben weitere Vereinzelung der Gesänge durch Rhapsoden, aber ohne dass diese ihre eigene dichterische Thätigkeit dabei fortsetzen, welche zur Zeit des Pisistratus nicht mehr statt gehabt haben kann, da dieser die Homerischen Gesänge als etwas Altes vorfindet. — 2. Sammlung einzelner Theile zu gröfseren Einheiten. Daneben noch mündlicher Vortrag, beliebige Vereinzelung und Verknüpfung, aber Sorge (Solons) für Nichtverfälschung durch Fixierung des Ueberlieferten in geschriebenen Exemplaren einzelner Gesänge, die immer häufiger werden. — *V. Periode*, 600—300 v. Chr. Der Fälschung, der Vereinzelung, der beliebigen Verknüpfung wird zugleich ein Ziel gesetzt durch des Pisistratus schriftlich fixierte Anordnung des Ursprünglichen, so weit es wieder zu gewinnen war; daneben, durch Hipparchs geordnete Einrichtung, zusammenhängender mündlicher Vortrag noch lange hin; zugleich aber Vervielfältigung der schriftlichen Exemplare des ganzen Homer; erste gelehrte Behandlung durch Liebhaber (ἐπαινέται). Umsetzung in das neue Alphabet. — *VI. Periode.* „Die Thätigkeit der Alexandrinischen Kritiker.“ — Ein erheblicher Theil der hier über die ersten vier Perioden gegebenen Bestimmungen wird sich nicht erweisen lassen; einen andern darf ich nach der obigen Darstellung und den beweisenden Untersuchungen, auf welche sich dieselbe bezieht, als unhaltbar bezeichnen.

[129]) W. Wackernagel, Poetik S. 42 ff.

[130]) Ueber das Verhältnis von Sage und Geschichte vgl. Lauer, Gesch. der Hom. Poesie S. 163—171; vgl. auch Wackernagel, Poetik S. 48 ff.

[131]) Die vorstehenden beiden Sätze, in denen der Kern der Sage von Troja und Odysseus wie ein historisches Ereignis behandelt wird, habe ich unverändert so belassen, wie sie sich ursprünglich in dem Vortrage fanden, obgleich ich weit entfernt bin, ihre Haltbarkeit noch vertreten zu wollen. Für die Entwicklungsgeschichte der epischen Dichtungen über den Kampf um Ilion und Odysseus' Rückkehr in den blofs ungefährsten Umrissen, in welchen sie im folgenden versucht ist, hat die verschiedene Ueberzeugung über die Entstehung dieser Sagen keinen unmittelbar entscheidenden Einfluss; und ich meinerseits finde mich nicht in der Lage, über die scharfsinnigen Combinationen zur Lösung dieses Problems durch selbstständige Prüfung ein Urtheil zu gewinnen. Vgl. Curtius, Griech. Gesch. I. S. 113 ff., und besonders die durch die Weite ihres Blickes und die Schärfe in Behandlung des Einzelnen bedeutenden Untersuchungen Müllenhoff's im I. Bd. der deutschen Alterthumskunde S. 5—73. Die gelungene Uebersicht derselben, welche W. Hartel in der Anzeige dieses Werkes gibt (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1871 S. 153 ff.), zeigt zugleich in Betreff der Odyssee, wie Müllenhoff's Untersuchungen mit den von ganz anderen Gesichtspuncten aus angestellten Kirchhoff'schen bestätigend zusammentreffen. Die beiden Ab-

handlungen v. L. Hoff, „Ueber Homer als Quelle für d. griech. Geschichte", Progr. d. Gymn. zu Attendorn 1878, und von E. Kurz, „Hat die Sage vom trojanischen Kriege einen historischen Kern?", Progr. d. Gymn. in Graz 1860, sind für die Frage, um die es sich hier handelt, von keiner Bedeutung.

[132]) Ueber die Aœden s. Welcker, Ep. Cycl. I. S. 340—357.

[133]) Diese Folgerung zieht aus den Namen Wackernagel, Poetik S. 44.

[134]) Welcker, Episch. Cycl. II S. 11. Hartel in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1871, S. 170, legt diesen Ausspruch irrthümlich Wackernagel bei.

[135]) Die entgegengesetzten Folgerungen aus Od. ϑ, dass nämlich in den Gesängen des Demodokos „sichere Spuren einer grofsen einheitlichen Epopœe vorhanden" seien, ziehen Welcker, Ep. Cyclus I S. 348, Bäumlein, Jahn's Jahrb. 75, S. 37; 81, S. 540 f., Nitzsch, Epische Poesie S. 197—201.

[136]) Vgl. auch die treffende Parallele mit dem Einzelliede von Hildebrand und Hadebrand bei Wackernagel, Poetik S. 61.

[137]) Es versteht sich, dass hierbei nur diejenigen Zeitangaben in Betracht gezogen sind, welche mit Sicherheit oder mit Wahrscheinlichkeit auf eine wirkliche Ueberlieferung zurückzuführen sind (vgl. Anm. 51). Unter den auf blofse Combination basierten Zeitangaben findet sich allerdings eine, die noch weiter zurückgreift und Homer zu einem Zeitgenossen des troischen Krieges macht, vgl. Sengebusch, Jahn's Jahrb. 67, S. 609—614.

[138]) Die Nachrichten über agonistischen Vortrag epischer Gesänge s. bei Bernhardy, Griech. Lit. I S. 296 f. (3. Aufl.).

[139]) Der Unterschied von Aœden und Rhapsoden hat durch diese Verbindung keineswegs in Abrede gestellt werden sollen, sondern ist nur als für den vorliegenden Zweck minder erheblich übergangen. Vgl. über den Unterschied Welcker, Ep. Cycl. I S. 358—406; s. auch Wackernagel, Poetik S. 71 f.

[140]) Lazar der Serbencar. Nach serbischen Sagen und Heldengesängen von Siegf. Kapper. 1851. Auf dieses Beispiel weist Miklosich hin in der Eröffnungsrede der Philologen-Versammlung in Wien, Verhandlungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philologen etc. S. 3.

[141]) Kalewala, das Nationalepos der Finnen, in's Deutsche übertragen von A. Schiefner, Helsingfors 1852, vgl. Miklosich a. a. O. vgl. Anm. 140.

[142]) Wackernagel, Poetik, S. 74. Eine neuerdings erschienene auf diesen Gegenstand bezügliche Abhandlung: Héricault Charles d', Essai sur l'origine de l'épopée française et sur son histoire au moyen age, Paris 1859, ist mir nur aus Anführungen bekannt.

[143]) Auch hinsichtlich der Gestaltung, welche die Sage der Nibelungen in Deutschland selbst genommen, fehlt es nicht an directen Hinweisen und Zeugnissen für das einstige Vorhandensein von Einzelliedern; vgl. W. Grimm, Die deutsche Heldensage, 2. Aufl. S. 49, 163 f., 173, 257 f.

*

[144]) Man vergleiche die Composition der Gesänge *A—K* mit der von *A—Σ* und endlich von *T—Ω*.

[145]) Und auch dann war es nur möglich das Ganze zum Vortrag zu bringen, wenn derselbe auf mehrere Tage vertheilt wurde, denn die Recitation der ganzen Ilias mit ihren 15693 Versen würde etwa 26, und der ganzen Odyssee mit ihren 12110 Versen etwa 20 Stunden in Anspruch genommen haben. — Interessant ist das Urtheil, welches Aristoteles über den Umfang der Homerischen Dichtungen mittelbar ausspricht, indem er bei der Frage nach dem angemessenen Umfange eines Epos nicht die Homerischen Dichtungen auch hierin wie in allen übrigen Hinsichten als Muster aufstellt, sondern vielmehr auf Grund der nothwendigen Uebersichtlichkeit des Ganzen als solchen fordert, es solle den Homerischen Dichtungen an Umfang nachstehen und ungefähr auf das Mafs der zu einer gemeinsamen Aufführung gebrachten Tragödien herabgehen, Poet. 24 1459 b 17: *διαφέρει δὲ κατά τε τῆς συστάσεως τὸ μῆκος ἡ ἐποποιία καὶ τὸ μέτρον. τοῦ μὲν οὖν μήκους ὅρος ἱκανὸς ὁ εἰρημένος· δύνασθαι γὰρ δεῖ συνοραῶσθαι τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ τέλος· εἴη δ' ἂν τοῦτο, εἰ τῶν μὲν ἀρχαίων ἐλάττους αἱ συστάσεις εἶεν, πρὸς δὲ τὸ πλῆθος τραγῳδιῶν τῶν εἰς μίαν ἀκρόασιν τιθεμένων παρήκοιεν.* Vgl. Vahlen, Beiträge zu Aristot. Poetik III (Sitzungsberichte der Wiener Akad. Bd. 56) S. 287 ff. 334 f.

[146]) „Der Attische Staatsmann hatte dabei (dies allein scheint für jene Zeit verständlich und natürlich) einen agonistischen Zweck. Er wollte die schwierigste Art Rhapsodenagon bei sich einführen, zu dem sich nur die sichersten Rhapsoden einfinden konnten. Die Verpflichtung zum Auswendiglernen der ganzen Gedichte in die Organisation des Rhapsodenthums als eine ganz neue einzuführen, das war doch wahrlich nicht eine Sache aus seinem Bereich oder in seinem Bereich," Lehrs, „Zur Homerischen Interpolation", Rhein. Mus. N. F. 17 S. 491 (jetzt auch in 'De Aristarchi stud. Hom.' S. 439).

[147]) Welche entscheidende Bedeutung die Erwägung dieser Analogien in den Homerischen Untersuchungen hat, bezeichnet in überzeugender Evidenz M. Haupt, der diesen Gesichtspunct geltend zu machen ein vorzügliches Recht hatte, in der Festrede über „den Gewinn, den die deutsche Philologie der classischen Philologie gewährt", Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellsch. d. W. 1848, II S. 90 ff., besonders S. 100 (jetzt auch in M. Hauptii opuscula I S. 236 ff., besonders S. 246).

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PA
4037
B586
1881

Bonitz, Hermann
Uber den Ursprung der
homerischen Gedichte